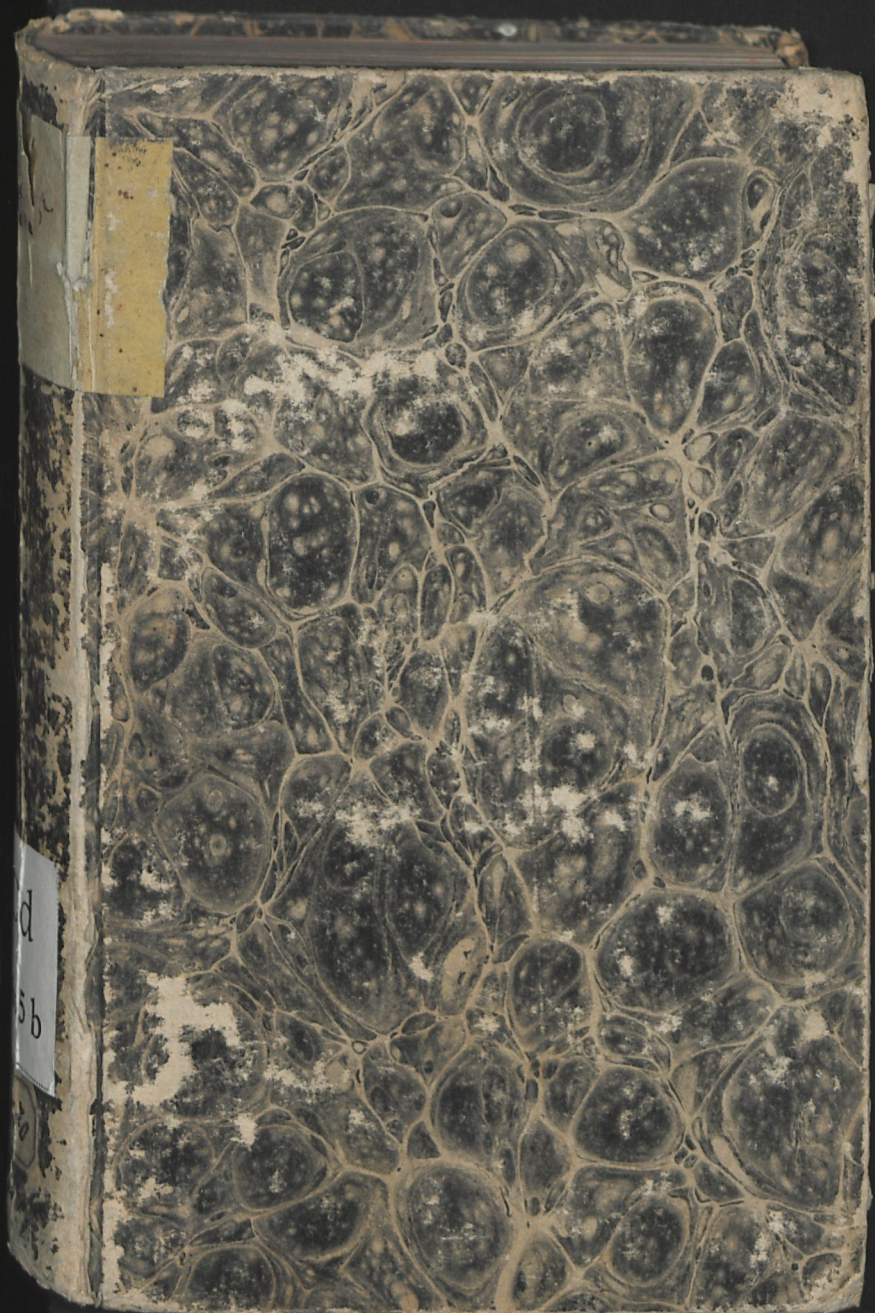




100
W

VON BÜLOWSCHE



BIBLIOTHEK

BEYERNAUMBURG

Kat 1770

Plm T. 3

435

Göttinger, Christoph Sigmund
Der

Märterer der Wahrheit.

Eine characteristisch = romantische

G e s c h i c h t e,

satirisch, politisch und historisch gezeichnet
in zwei Theilen.



Danzig, 1795.

bei Ferdinand Troschel.





Y 37

Wahrheit ist ein Stern, der auf der bloßen
Brust sitzt! —
Die übrigen lieben nur am Labe!

Es ist ein Mann, der auf der Erde

Wohnet —

Die Natur hat ihn zum Ende

11



Gewidmet
den Vorurtheilen.

Meinen Freunden
H e r r n B r o e n
auf Schönfeld
und
H e r r n
Baron von Bandemer,
als Andenken gewidmet.



Erklärung.

Ich zählte die Offenherzigkeit stets zu den liebenswürdigen Eigenschaften, und brachte ihr im Laufe meines Lebens nicht sparsame Opfer; mithin muß ich den respectiven Lesern bei Überreichung dieser Schrift sagen, daß ich glaube, es kann ihnen gleichgültig sein, ob diese Schrift der Imagination oder der Geschichte ihre Existenz verdankt. Sonach ergibt sich die Antwort von selbst, wenn jemand fragen sollte, ob ich die Mate-

riallen erdichtet — geerbt, aus den Papieren meiner Vorfahren, oder aus dem Journal meines Lebens abgeschrieben? u. u.

Ich weiß hierauf nicht zu antworten, je bestimmter ich das Sonderbare des Zeitalters nicht vermehren mag, in dem fast Ja oder Nein manchmal vom Übel zu sein scheint.

Während ich auf meiner Wanderschaft durch das Gebiet des Widerspruchs die herrschenden Sitten und die Ereignisse der Zeit belauschte, fand ich, daß die saden, empfindelnden Romane jener bekannten schwärmerischen Epoche dem guten Geschmack und der Moralität ungemein geschadet haben.

Zwar untergrub die Zeit ihre despotische Gewalt, aber eine Fluth von gigantischen Schriften in der rauhen

Sprache des dreizehnten und vierzehnten Jahrhunderts trat an die Stelle.

Diese Ungeheuer gelten noch jetzt. — Sie contrastiren aufs lächerlichste mit den herrschenden Sitten — sie empören jedes gebildete Gefühl!

Doch ist es Zeit ihnen zu begegnen, und den Roman zu seiner ursprünglichen Reinheit zurück zu führen, wodurch diese Gattung im Gebiet des Schönen sich zur anzüglichsten Lectüre qualificirt.

Ich fühle, daß die größte Anzahl unsrer jetzigen Romane die Grenze des Schicklichen und Natürlichen überflügelt! Ich finde fast in allen Menschen gezeichnet, die ich nicht begreife. —

Mag es immer Aberglauben sein, ich bleibe dabei, die Pflicht des Romanschreibers ist — die Menschen zu schildern, wie sie sind — nicht, wie sie sein

könnten! Der Mensch ist weder Engel noch Teufel! — diese Wahrheit ist sehr alt.

Warum wollen wir uns bemühen Geschöpfe aus der Imaginationswelt aufzustellen, da die natürlichen Wesen, die MittelsGattungen aus gut und böse gemischt, einen so unerschöpflichen, so natürlichen Stoff für den Dichter darbieten?

Anbei scheinen mir die jetzigen Romandichter einen sehr wichtigen Gegenstand zu überspringen, moralischen Zweck! Man opfert den Überspannungen, den Extremen, der Sophisterei u. und vergift den Rückblick auf die edle Einfalt der Sitten, die Forderungen der Vernunft und Bildung u., wodurch das Dasein gewinnt, und die Tugend in ihrer göttlichsten Gestalt, als die

lieblichste Tochter der Gottheit, erscheint.

Der wahre Roman wird immer Bedürfniß bleiben. — Von dieser Wahrheit sind unsre besten Köpfe am Ende des sterbenden Jahrhunderts — (o wie groß und wie schrecklich!) überzeugt.

Diese und ähnliche Betrachtungen bewogen mich zur Herausgabe dieser Schrift. —

Ich hüllte verschiedene Bruchstücke des — Lebens ins romantische Gewand, und so entstand dies kleine Gemälde, das ich der Lesewelt mit dem besten Herzen darbiete.

Meiner Unternehmung eine Lobrede zu halten, fällt mir nicht ein. — Auch bin ich nicht gestimmt, um Interesse, Nachsicht, Schonung, Beifall u. s. w. zu bitten.

Ich bin von meiner guten Absicht überzeugt — weiß es aber auch, daß es Leute geben kann und geben darf, die anderer Meinung sind! Es ist wie: der meine Grundsätze, jemand sein Recht streitig machen zu wollen. Ist der Werth einer Sache entschieden, wozu die Verbeugungen für dem respectiven Publicum? Ist er es nicht — was vermögen bittende Complimente? —

Dies Geständniß fließt nicht aus Unbescheidenheit. — Ich bemühte mich etwas zu liefern, was den alltäglichen Wust überflügelte. — Das Bewußtsein, geleistet zu haben, was meine Kräfte gestatteten, erspart mir die Bitte um Nachsicht mit meiner Schwachheit und die Furcht vor dem Tadel.

Warum sollt ich auch die Critik fürchten, da ich sie schätze? Ich habe

nicht ohne Überlegung geschrieben, doch das enthebt mich noch nicht dem Recht des Nichttadels.

Das Geschrei über die Critik ist nach meinen Grundsätzen theils bloßes Geschrei, theils eine eitle Lobrede, die sich der Autor selbst zu halten sucht.

Unbillige Critik widerlegt sich am besten dadurch, daß der getadelte Gegenstand häufig gekauft, gelesen und gesucht wird, daß der Verleger dabei gewinnt u.

Der Schriftsteller suche diesen Zweck zu erreichen, (es versteht sich nicht auf Kosten der Unmoralität und des gesunden Verstandes) und er kann den unbilligen Tadel äußerst gleichgültig überhören, denn sein Verstand muß ihm sagen, wenn die Majorität für den Autor ist, so heißt die Critik untergeord-

net, oder mit andern Worten, sie spielt ungefähr eine so traurige, verschobne Figur, als gegenwärtig die Opposition im englischen Parlament. —

Beiher muß ich gestehen, daß ich noch aus einer andern sehr wichtigen Ursache die Critik verehere. Nicht bloß deshalb, weil es ohne die Freiheit zu tadeln kein wahres schmeichelndes Lob geben kann —

Nein! —

weil der Mensch von dem Menschen, der alles besser weiß, alles besser versteht u. Vortheil — nicht Nachtheil für sich selbst zu erwarten hat.

(Unsre jetzt übliche Recensentensprache beweiset zur Genüge, daß sich die Mitglieder des critischen Tribunals für hinlänglich erleuchtet halten, daß der Begriff des Lehrers, der dem Begriff des

des

des Critikers vorausgeht, eine Forderung a priori ist.)

Der Gedanke ist entzückend aus der Officin des Tadel's einst ein Werk ohne Tadel zu erhalten!

Daß diese Hoffnung bis jetzt noch nicht in Wirklichkeit übergegangen ist, hat nichts zu sagen, wenigstens ist sie wahrscheinlich, folglich gewiß — da alles Wahrscheinliche von der Gewißheit ausgeht. Un're guten Alten erfanden deshalb vielleicht das Sprichwort: Was lange währt, wird gut!

Vorreden sind eigentlich eben so unschicklich als zwecklos — ich fühle diese Wahrheit, deshalb nennt ich die Einleitung der Schrift eine Erklärung.

Es war nothwendig, meine respectiven Leser mit dem Gesichtspunkt des Buchs, welches sie lesen und — bezahlen sollen, bekannt zu machen, und verschiedenen Vorwürfen zu begegnen.

Zum Beispiel — hie und da erscheint die Schrift fragmentirend, chronologisch unrichtig — es gelten Sprünge, die nach der Regel nicht gelten dürfen u.

Ich bitte zu glauben, daß ich in der Theorie kein Laie bin, folglich meine Pflicht wohl kenne, aber auch die Freiheit — aus Gründen so und nicht anders zu handeln.

Es ist moralisch und politisch richtig, allen Mißdeutungen zu begegnen — ich wollte durch die Mittheilung meiner Schrift, auf die Grundsätze des Romans gestützt, unterhalten, nicht die

Existenz irgend eines lebenden Wesens noch die Ruhe eines gestorbenen verbittern. Mehr — glaub ich nicht sagen zu dürfen, um die etwas sonderbare Chronologie zu entschuldigen, die nach der Freiheit des Romandichters eigentlich gar keiner Entschuldigung bedarf.

Die moralische Lehre, der Wahrheit treu und hold zu sein bis ans Grab, ist der hauptsächlichste Gesichtspunkt der vorliegenden Schrift, die ich billig eine bloße Skizze nennen könnte, je bestimmter der reichhaltige Stoff nur sparsam benutzt ist.

Mögen meinethalben geschicktere Zeichner als ich, meine Zeichnung zu einem größern Gemälde benutzen. — Ich glaube, daß ein seelenvoller Pinsel sich auf diesem Grunde verewigen kann, aber während ich so discret bin, dies und

noch mehr zu glauben, verzeihe man meinen kleinen Eigensinn, mich bloß mit einem Theile abzufertigen.

Unangenehm wird mir es natürlicherweise nicht sein, wenn der Versuch nicht mißfällt! — Dies allein könnte mich vielleicht in der Folge zur Compilation der übrigen Materialien beschwären. Doch hängt dies von Ereignissen ab, die ich weder bestimmt erwartete, noch fordere.

Die Bemerkung scheint mir noch nöthig, daß dieser romantische Versuch in keiner Beziehung personell ist — träte der mögliche Fall ein, daß hie und da ein scharfsinniger Kopf andrer Meinung hieße, so ist das bei der Liebe zur Wahrheit nicht meine Schuld.

Ob schon die Satire eine nothwendige Eigenschaft romantischer Darstellun-

gen ist, so bezieht sich doch auch nicht das kleinste Opfer in dieser Schrift auf irgend ein Privatverhältniß.

Aus der Achtung, die ich für die Rechte Anderer nähre, ist in gewisser Rücksicht die fehlerhafte Behandlung der Einheiten herzuleiten, und wie ich hoffe, zu entschuldigen.

Es springt wohl in die Augen, daß der gegenwärtige Versuch, nach der Anlage ein größeres Werk geben sollte, — ob das respective Publicum dabei verloren hat, daß die Umstände es nicht gestatten wollten, wird die Zeit lehren, die immer die Wahrheit sagt.

Für denkende Leser bedarf es in Betreff des politischen Theils meiner Schrift keines Fingerzeigs. — Sie werden mich verstehen. — Die es nicht wollen oder nicht können, belieben einige Blätter zu

überschlagen, so ist alles wieder in Ordnung.

Doch — alles nach Belieben, der Mensch kann was er soll, und wenn er sagt, ich kann nicht, so will er nicht. — Dies ist im strengsten Verstande wahr, und wenn es obenein der Fall Anderer ist, so ist mir ja wohl das Geständniß erlaubt, der Fall ist auch der meinige!

Erklärung der Titelvignette.

Der Held vor Gericht — aus den weisen Vätern einer unaufgeklärten Provinzstadt in B*** bestehend. Man sieht es einigen der Versammlung an, daß sie beim Nachdenken über das öffentliche Wohl eingeschlafen waren. Der wortführende Herr hat nur ein Auge und sein Nachbar ist etwas taub.

Der Schergenhauptmann und ein Paar Haltunseste stehen dem Helden zur Seite, der von einer Faustcollation mit ein Paar Bettelmönchen kömmt. Sie befohlen ihn unterwegs, und er traf sie zufällig im Wirthshause des Orts, wo er sie zur Rede stellte und in Thätlichkeiten gerieth. —

Die Mönche läugnen mit der Miene der Heiligkeit die Anklage des Helden. — Das weise Gericht verdammt ihn zur gefänglichen Haft, weil er die Wahrheit sagte.

Wahrheit ist gut Ding.

Erster Abschnitt.

21

Familiennachrichten.

In einer der schönsten Provinzen des in seiner Art glücklichen Deutschlands lebte ein redlicher Biedermann an der Seite des besten deutschen Weibes die beneidungswürdigsten Tage, denn er forderte vom Schicksal sehr wenig, und besaß die große Kunst sich mit Wenigem zu begnügen. Seine zahlreiche Familie, die aus sieben Söhnen und fünf Töchtern bestand, schien den Geist ihres Stifters geerbt zu haben; Verträglichkeit und Einverständniß der Herzen befestigte die Harmonie dieser kleinen Republik — fern von den Lastern und lächerlichen Thorheiten der großen Welt, kannten die Guten keinen Schleichweg der Sünde, keine Abstufung des Lasters.

Die Flur, wo der gute Mann vegetirte, hieß von der Natur gesegnet, und Vater Hans Casper ärndete siebenfältig die Früchte seines Fleißes um sich und seine Familie zu ernähren.

Schauspiele und Välle, Ressourcen und Pickenigs bedurfte diese Familie nicht um froh zu seyn, Hans Casper hielt sich mit seinen Lieben an das Leben und Weben der Natur, und oft rief er seinen Kindern beim Aufgehn und Niedergehn der Sonne zu: »Seht doch wie herrlich, wie prachtvoll! Es scheint immer das Alte, und heißt doch jedesmal verändert!«

Von Erziehungssystemen, Philantropinen, physischer und thierischer, mechanischer und plastischer Natur wußte der gute Hans Casper nichts; »Liebet die Wahrheit und seid verträglich mit Jedermann« — das war die ganze Weisheit, die er seinen Kindern zu sagen wußte.

Ungezügelter Wünsche verbitterten ihm keine Freude des jungen Tages! »Der alte Gott

lebt noch,« war sein Trostspruch, wenn ihn der Schmerz beschlich. »Wir wollen mit Wenigem vorlieb nehmen« sagte er, wenn der Sturm die Blüten seiner Fruchtbäume herunter schlug.

Gleichgültig war der Mann keinesweges, aber gutmüthig genug, über kein unwillkommenes Leiden zu grollen.

Er besaß tausend kleine Schwächen und Fehler, die ihn lächerlich darzustellen schienen, indeß er in seinem Herzen die Quelle der reinsten Liebe und Ehrfurcht gegen Gott und Menschen nährte, Niemand Böses wünschte, noch zu schaden suchte — und eben so lächelnd auf sein Tagewerk blickte, wenn ihn der Schmerz heimsuchte, als an den Festtagen des Vergnügens, die seine Tage bekränzten.

Unter den mancherlei Eigenheiten seines Characters besaß er eine unbegrenzte Vorliebe für die Wahrheit und Offenherzigkeit; hierüber wußte er auf eine eigne Art zu philosophiren, er ritt dies Lieblings-Steckenpferd dem Zirkel seiner Lieben in jeder müßigen

Stunde vor, und freute sich behaglich, wie ein junger Professor der zum erstenmahl Collegia liest, wenn seine Materie in den empfänglichen Seelen seiner Zuhörer Eingang fand, oder, um biblisch zu reden, auf ein gutes Land fiel. Wenn er den Schulmeister des Dorfs, den wohlgelahrten Meister Strunkius, sich über die Gottlosigkeit der Jugend, und über die Folgen der Erbsünde ereifern hörte, so pflegte er lächelnd zu sagen: »Wie die Alten sungen, so zwitscherten die Jungen! Gebt der Jugend kein ärgerlich »Beispiel, Bevatter, so wird der Begriff von »Erbsünde von selbst wegfallen. Gutes Beispiel ist die Quintessenz der Erziehung — »trachtet darnach redlich und gut zu seyn, »die Wahrheit zu lieben, und nach Wahrheit zu forschen, so wird Euch das übrige »alles zufallen.«

Meister Strunkius schüttelte nicht selten sein weises Haupt über den Irrglauben seines Bevatters, und meinte, daß ein gewisser Pfahl im Fleisch den Menschen schlechterdings

hinderte, jene Unschuld und Reinigkeit des Herzens zu behaupten, welche die ersten Menschen im Paradiese, oder besser im Zustande ihrer Nacktheit besessen hätten.

Aber unser Hausvater blieb hartnäckig bei seinem System, und bemühte sich seinen Kindern täglich stärker die große Wahrheit begreiflich zu machen, daß der Mensch gut wäre, und gut bliebe, so lange er die Wahrheit liebte! Ach er bedachte nicht, daß seine Kinder einst in die Welt kommen könnten — er ahndete nicht, daß sein Lieblingssohn einst Märtyrer der Wahrheit heißen würde, indem er die Lehren seines Vaters treu befolgte.

Der gute Pater Familias hatte seine Lebensstage in der geräuschlosesten Flur von der Welt entkeimen sehen, gehörte zu den Wenigen hienieden, die der menschlichen Eitelkeit unbemerkt entschlüpfen; der Birkel seiner Bekannten war klein und beschränkt, und in diesem Birkel hieß er unumschränkter Despot seiner Grundsätze.



Die sieben rüstigen Buben des Mannes fingen an sich zu erheben und groß zu werden, je mehr sich die schlichten Haare des Vaters mit Silberglanz färbten: und seine fünf Töchter, schön wie der junge Tag und frisch wie die Morgenröthe, bildeten sich allmählig zu Knospen, wovon jede über kurze Zeit eine schön duftende Rose versprach.

»Müßiggang ist aller Laster Anfang« — pflegte der Vater zu sagen; mehr bedurfte er nicht seine Kinder zur Arbeit zu ermuntern, die sich für ihr Verhältniß paßte.

Nie beschlich der Mangel diese glückliche Familie wo man arbeitete um zu leben, und ausruhte um sich zu vergnügen. Da ward gesponnen, gestrickt, gewebt und gepflügt; hier ergriff eins die Spindel, und dort ein Andres den Pflug — und wieder ein Dritter die Feder.

So wie die Jahre eintraten, worin sich der Jüngling zu etwas bestimmen mußte, hielt der Hausvater eine große Sitzung, und vermöge dessen bestimmten sich zwei seiner Söhne

zu Handwerkern, einer zur Jagd, zwei zum Landleben, und die übrigen Beide zur Gelehrsamkeit. Die Mädchen webten Leinwand und Schleier, und blieben vor der Hand sämtlich im Hause der Eltern.

Eine Beschreibung der Schicksale und Ereignisse der sämtlichen Familie würde mich zu weit von meinem Zweck führen, ich verspare mir die Skizze des Ganzen bis zu einer andern Gelegenheit, und hebe bloß einige Bruchstücke von der Geschichte des guten Christophs (des dritten unter den sieben Söhnen) aus, der sich zur Gelehrsamkeit bestimmte.

Jeder Vater hat so zu sagen sein Lieblingskind — diese Bemerkung ist sehr alt. Christophel war der Glückliche, den Herzvaterchen am meisten liebte, und was noch mehr — er hieß auch in gewissem Betracht der Abgott der Mutter.

Christophel besaß eine allerliebste Muthwilligkeit des Temperaments, einen Hang zum Hacksenmachen — (wie sich Herzvaterchen

ausdrückte) eine unbegreifliche Einbildungs-
kraft, und das beste Herz.

Die liebe Mutter pflegte ihn immer mit
dem Beinamen pudelnärrischer Junge
zu rufen, und Herzvater nannte ihn, wenn
er die Zeitung vorgelesen haben wollte, im-
mer Magister Stoffel!

Schon im fünften Jahre las der Junge
Alles weg, was ihm vors Maul kam, und
im zehnten war er im Stande eine stunden-
lange Predigt seines Seelenhirten fast wört-
lich herzusagen. Stoffelchen, pflegte der Va-
ter zu sagen, denkt für alle seine Geschwister,
und hebt Alles auf was sie vergessen. Wir
müssen sehr ausgeräumt gewesen seyn Mut-
ter, wie Magister Stoffel sich entwickelte,
schmunzelte der Alte, indem er sein liebes
Weib auf die Wangen klopfte.

Christoph schien unter seinen Geschwistern
am mehrsten vom Geist des Vaters geerbt
zu haben, denn schon in der frühesten Jugend
zeigten sich die Spuren jener eignen Denk-
art, welche den guten Alten unter die Ori-

ginale seines Zeitalters registrirte. »Stöffel«
 »Ihn ist mein Sohn — er hat meinen Geist
 »und seiner Mutter weiches Herz, sagte der
 »Vater, bei Euch Kindern bin ich wohlthätig
 »gewesen — aber bei ihm hab ich mich er-
 »schöpft!«

Gevatter Strunkius erhielt den guten
 Stoffel zur gelehrten Hut und Wacht —
 von ihm empfing der Knabe die ersten Bro-
 samen der Gelehrsamkeit. Stoffel besaß eine
 schnelle Beurtheilungskraft, und einen für
 seine Jahre ungewöhnlichen Scharfsinn. Er
 gerieth mit Meister Strunkius am ersten we-
 gen des Durchgangs der Kinder Israel
 durchs rothe Meer in Streit; Stoffel wollte
 untersuchen ob er glaubte, und Meister
 Strunkius meinte, es stünde ihm besser, erst
 zu glauben, und dann zu untersuchen. Der
 Jüngling sagte seinem Lehrer, vermöge jener
 Wahrheitsliebe die ihm Herzvater einprägte,
 mein Geel grade ins Gesicht, daß er ihn
 wohl alt genug — aber nicht klug genug
 hielte!

Stoffel lernte schon sehr frühe eine Gottheit verehren, die der lautersten Güte und Liebe entsprach; sein Vater machte ihn mit einem erhabenen Wesen bekannt, das den Inbegriff alles Guten und Trefflichen vereinigte, und die Einbildungskraft des Jünglings schilderte ihm den Schöpfer der Welten als den gerechtesten, mitleidsvollsten Vater der Menschheit.

Es mußte sich fügen, daß Meister Strunkius die Bücher Hiob, Nehemia, Josua — der Richter und Könige cathetisirte. — Stoffel schüttelte beim Einstürzen der Mauern von Jericho durch die Trompete — bei Simsons Heldenthaten ic. verschiedentlich den Kopf, aber wie Meister Strunkius an die Stelle kam, wo der Herr des Himmels und der Erden befahl, von den armen Amalekitern keinen übrig zu lassen der an die Wand pisset, ergrimmete Stoffel gar sehr, sprang von seinem Sitz hoch in die Höhe und rief aus: Das ist nicht wahr!

Meister Strunkius starrte den ungläubigen Bögling einen langen Augenblick an, um sich zu überzeugen ob ein Anfall von Tollheit an dem Ausruf schuld wäre; aber Stoffels Miene drückte bloß den Unwillen aus, den ein ehrliebender Mensch bei unverdienter böser Nachrede bezeichnet.

Man lese fürder, sagte der Meister Strunkius. — Wir wollen das Capitel überschlagen, entgegnete Stoffel, mir deucht es gehört gar nicht in die Schrift!

Länger konnte sich der verschloßne Grimm des alten Pädagogen nicht halten. Einfältiger Tropf, schrie er, selig sind die so nicht sehen und doch glauben, und befahl das Capitel fortzulesen. Stoffel weigerte sich schlechterdings und meinte, es stände gar nicht fein für Meister Strunkius, solch bösen Leumund auf den lieben Gott nachzuplaudern. Der weise Mann ergriff den Stab, womit er seinen Böglingen die Lehre von den Pflichten begreiflich zu machen pflegte, und hieb tapfer auf Stoffel los.



Das waren die ersten Streiche die Stoffel seit seiner Existenz fühlte; der damit verknüpfte Schmerz spannte Stoffels Muskeln — und vom Instinct der Vergeltung ergriffen streckte er seine rechte Hand so tapfer aus, daß Meister Strunkius eine Ohrfeige erhielt, die ihm die Perücke zehn Schritt wegschleuderte, und eh er sich besinnen konnte war Stoffel mit einem Sprung durchs offne Fenster in Freiheit.

Meister Strunkius trabte ohne Zeitverlust ins Haus des Herrn Bevatters, und traf Stoffeln noch in der Stellung des Redners, das erlittne Abentheuer abhandelnd, vor dem Großvaterstuhl Hans Caspers, der mit der gleichgültigsten Miene und mit untergeschlagenen Armen da saß, Stoffels Abhandlung schmunzelnd anzuhören.

Der beleidigte Pädagog forderte Stoffeln vor sein unerbittliches Gericht, und drang auf schnelle exemplarische Strafe. Ein tüchtiger Stoßschilling, meinte er, wäre die kleinste Ahndung, deren sich Stoffel schuldig gemacht hätte.

»Nicht also, sagte Hans Casper, die
 »Schrift sagt: Auge um Auge, Zahn um
 »Zahn. Mit dem Maaße wo Ihr mit mes-
 »set, soll Euch wieder gemessen werden.
 »Stoffel hat nichts gethan, als was ihm
 »Natur, Instinct und das Recht der Selbst-
 »erhaltung befohl! Euch, liebwerther Gevat-
 »ter, kommt gar nichts zu gute; wozu
 »braucht Ihr meinem Sohn Dinge, welche
 »schlechte Leute dem lieben Gott nachgesagt
 »haben, als Wahrheiten aufzudringen, die
 »ihm zu seinem Seelenheil nothwendig hies-
 »sen? Und was gehts uns ehrlichen Luthera-
 »nern an, was die Juden und Heiden Ar-
 »ges gethan und gedacht haben?

»Der Herr, heißt es, blies dem Men-
 »schen, den er schuf, einen lebendigen Odem
 »in die Nase, und nannte ihn Seele! Unse-
 »re Seele ist mithin Gottes Hauch, folglich
 »rein, untadelhaft, göttlich, wie er; Gott,
 »sagt die Schrift, sah, daß alles, was er
 »schuf, wohlgemacht und gut hieß, besonders
 »aber stand der Mensch oben an.



»Nun urtheilt doch laut eurer Vernunft,
 »Gevatter, wie verträgt sich denn der Be-
 »sehl die Amalekiter zu tilgen mit Feuer und
 »Schwert, mit dem Begriff der Göttlichkeit,
 »dessen erste Tugend ewige Erbarmung heißt?
 »Schuf er nicht die Amalekiter eben so gut
 »wie die Juden? Und was war denn ihr
 »Verbrechen, daß sie sich einem räuberischen
 »Volke widersetzten, die sie überfielen wie
 »ein Dieb in der Nacht, und ihnen nach
 »Freiheit und Leben trachteten? Waren nicht
 »unter den Juden die undankbarsten Wichte,
 »Abgöttler, Ehrenschänder, Vater- und
 »Brudermörder, Onanisten und viehische
 »Wollüstlinge?

»Glaubt mir Gevatter, das ganze Ding ist
 »eine üble Nachrede, und verdient nicht, daß
 »sich ehrliche Leute deshalb entzweien. — Laßt
 »uns Frieden schließen unter einander!«

Nimmer, schrie der erzürnte Strunkius,
 werd ich meine Hand einem Gotteslästerer
 bieten, nie soll mein Fuß Eure Schwelle be-
 treten, unsinniger alter Thor! Es ist Euer
 Glück

Glück, daß Ihr nicht in Spanien oder Portugal lebt, Morgen schon würdet Ihr verbrannt, und das mit Recht!

Schlimm genug, antwortete Hans Casper, daß es Länder giebt, wo man fürchten muß, verbrannt zu werden, wenn man die Wahrheit sagt: doch laßt's gut seyn Gevatter; der alte Gott lebt noch!

Ja, um Euch zu züchtigen, schrie der Pädagog, und schlug die Thür hinter sich zu.

Kinder, Ihr geht auf die Woche nach Geisdorf in die Schule, sagte Hans Casper ganz gleichgültig, ich werde den Vetter Hempel bitten, daß er Euch mit den Amalekitem verschont.

Vetter Hempel war ein junger Mann von Fähigkeiten und Talent. Seine natürliche Wißbegierde und sein Fleiß verschaffte ihm durch Mitwirkung des Predigers in Geisdorf, eines eben so gelehrten als redlichen Mannes, die einträgliche Schulhalterei. Eigentlich war Hempel' seines Handwerks ein Weber; er liebte insgeheim Marietchen, die

älteste Tochter Hans Caspers, die gegenwärtig sechzehn Sommer zählte und des schönsten Glückes werth hieß.

Mariechen kannte die kleinen Grillen ihres Vaters, sie ermangelte nicht Hempeln Nachricht zu geben, und dieser freute sich wie ein Gott, Gelegenheit zu finden, sich dem guten Hans Casper gefällig zu machen.

Der gute Stoffel und sein Bruder Hansjürge schien so zufrieden mit der neuen Veränderung, daß seine guten Eltern nichts als Umschreibungen ihrer Zufriedenheit erhielten.

Vetter Hempel wußte Stoffeln zu seinem Geschäftsträger zu machen — er kannte Hans Caspers Vorliebe gegen diesen Sohn, und die Folge seiner Speculation war Mariechens Heimführung in seine wirthliche Hütte, und der Besitz eines Weibes, wie Gott nur seinen Lieblingskindern zu geben pflegt. Meister Strunkius wollte schier aus Gift und Galle zerplagen, aber er sah sich gezwungen seinen Grimm zu verschließen, denn alle die Volgen, welche er auf Hans Caspern schoß, prellten

zurück, so lange Pastor Wichers, Hempels und Hans Caspers Freund, in Seisdorf lebte, unter dessen Befehlen Meister Strunkius stand, da das Dorf, wo Hans Casper wohnte, zu Wichers Diöcese gehörte.

Ganz wie das Gelispel des Zephyrs, wenn er auf seiner Balsamreise die Blumen und Blüten des Frühlings umflattert, schlichen die Tage der Redlichen hin, die nur den Ruf der Verträglichkeit hörten, als es dem Schicksal gefiel den redlichen Pastor Wichers in die Gefilde des Friedens zu rufen und die Ruhe dieser glücklichen Familie zu stören.

Priesterweihen. Autos da fé.

Lange schon hatte Superintendent Wupsius, der mächtige, und von den Truthünern frommer Beichtkinder wohlgemästete Großbonze, darauf geharrt, daß Pastor Wichers Platz machte, um diese einträgliche Stelle mit einer Creatur seines Willens und seiner Orthodoxie zu besetzen. Heuchlerisch wußte er seinen fanatischen Priestereifer hinter scheinbare Tugend und ächte Frömmigkeit zu verstecken. Seine Stimme hieß entscheidend, und der Magister Wupsius, sein Neffe, erhielt das Pastorat von Geisdorf. Alle eigepfarrten Dörfer erhielten Nachricht von dem feierlichen Einweihungsfeſte des unwissenden Wupsius, die Vorsteher und Aldermänner der Gemeinden (worunter Hans Casper von Seiten seines Dorfs gehörte) wurden geladen, und eine Versammlung von geistlichen Seelsorgern fand sich im Pfarrhause zu Geisdorf ein. Jetzt hielt Meister Strunkius seinen Nachplan ausführbar. — Sein Geiz dürstete außerdem

nach der ungleich einträglicheren Schulhalterei in Seisdorf — er kannte den Großbonzen Wupsius und seinen niedrigen Neffen, konnte sich die Versammlung der übrigen Priester an den Fingern abzählen, und eilte daher wie auf Flügeln der Betrachtung zur Rache nach Seisdorf.

Hier schilderte er unter Vergießung heuchlerischer Thränen den Seelenzustand der Gemeinden, und entwarf eine beredte Skizze des Vorfalls mit Hans Caspern und Stofeln, — vergaß anbei nicht den guten Hempel mit einzuflechten und seine giftigen Pfeile auf ihn abzuschießen. »Du sollst gerächt werden, getreuer Haushalter, schrie der Großbonze! Es ist erschrecklich, unglaublich! — quäkten die Priester und Sakris.«

Stracks veranstaltete der Dalailama unter Beisizung der Bonzen eine große Revision in Kirchen-, Schul- und Glaubenssachen. Wer etwas auf seinem Gewissen hätte, hieß es frömmelnd, sollte auftreten und reden! — Alles blieb still — und nun trat Strunkius

im Angesicht der versammelten Priester, Schulmeister und Vorsteher, Aldermänner und Schulzen hervor, Hans Caspern anklagend. Aller Blicke waren auf den Kläger und Beklagten gerichtet, Fieberfroß schüttelte die grauen Locken der Greise über die Verbrechen Hans Caspers, Hempels — und der Familie des Greises.

» Ist es möglich, kreischte der Großbrunze, daß solch Übel in Israel hause! Ist es glaublich, daß sich Buben erfreuen, ge-
» weihte Diener des Worts zu nasenstü-
» bern. «

» Sagt mir, Ihr grauer Sünder, womit gedenkt Ihr solch groß Übel zu beschönigen? Heiliger Gott, wie weit ist es mit dem Verderben der Menschheit gekommen, Gotteslästerer sind Vorsteher deines Hauses, Abkömmlinge der Sünde deuten deine Worte Jehova, der du bist das A und das O! «

Redet Alter, schrie die Menge, spricht Nachbar, schrien die Redlichen, die Hans Caspern kannten. Lächelnd blickte der silber-

lothichte Greis auf die Zungen und Zäfers —
 mit dem Bewußtsein einer schuldlosen Seele
 erhob er sich von seinem Sitze, und sprach:
 »Ich hätte Eurer bösslichen Anrede nur Still-
 »schweigen und herzliches Bedauern entgegen
 »zu setzen, wenn mir nicht die Achtung mei-
 »ner guten Nachbarn werth hieße. Ich
 »schalt den Schulmeister Strunkius thöricht,
 »weil er mir für mein baares Geld leeres
 »Geschwätz verkaufte, anstatt meinen Sohn
 »Wahrheit und Menschenliebe zu lehren.
 »Er schlug meinen Buben, weil er klüger
 »dachte als er, und ein Herz besaß, ein-
 »pfänglicher für Gottes Größe und die
 »Werke seiner Barmherzigkeit als das seine,
 »Billigen konnt ich solch Verfahren nicht —
 »aber nie hab ich ihn verfolgt, nie gegrollt
 »mit dem Manne, der mir heute Beispiel giebt,
 »daß der Bösewicht seinen Grimm verschlie-
 »ßen kann Jahre lang.

»Billigt Ihr seine Lehren, die außer dem
 »Begriff der Göttlichkeit liegen, so seid Ihr
 »nur unnütze Handlanger im Weingarten



»des Herrn, und ich rede dann nicht mit
 »Euch! Hab ich gefehlt, so ziemt es Euch
 »nicht also mit mir zu reden, der Gott, der
 »die Herzen und Nieren prüft, wird mir
 »dann schon Schwachheiten verzeihen, ohne
 »daß Ihr mich mahnt. Seid Ihr Klüger; so
 »wirds Euch frommen. Mein Glaube ist in
 »mein Herz geschrieben, ist ein Stern der
 »auf bloßer Brust sitzt, der Eurige scheint
 »bloß am Lase zu kleben! Auf all Eure Vor-
 »würfe vertheidige ich mich übrigens nicht,
 »denn wenn ichs thäte, würd ich mir den
 »Schein geben, als wär ich strafbar.«

Unsinniger alter Mann, kreischte der neu-
 gebackne Pastor Wupsius, habt Ihr nicht
 offenbar Gott gelästert?

»Junger Mann, antwortete Hans Casper,
 »Ihr seht daß ich noch alle fünf Sinne bei
 »einander habe. Nur ein Wahnsinniger kann
 »Gott lästern! Das Wesen, zu dem ich in
 »Noth und Trübsal aufblicke und aus der
 »Hülfe meines Herzens rufe: Eile mir beizuh-
 »stehen, Herr, meine Hülfe! ist erhaben über

» Lästerei, so wie der Begriff meines Verstandes über den Euren erhaben zu seyn scheint.«

» Glaubet einem einfältigen Manne, der Begriff des Wortes Gotteslästerei ist ein Ammenmärchen, das den Verstand beleidigt. Wir sind von Gott noch tausendmal Millionen weiter entfernt, als der Wurm, den unser Fußtritt zerquetscht, dessen Gurren wir nicht hören, wenn er in Staub getreten unsre Größe verwünscht.«

Ist das alles was Ihr zu sagen habt? geisterte der Hohepriester.

» Alles — erwiederte Hans Casper, und in Wahrheit mich reuen schon die wenigen Worte!«

Gut, gut, entgegnete der Frager, das Übrige findet sich — vor der Hand, Herr Amtsbruder, (indem er sich zu seinem Neffen wandte) bleibt er von der Gemeinschaft der Gläubigen ausgeschlossen, und ich werde dafür sorgen, daß seine Stelle als Vorsteher würdiger besetzt wird.



Ihr, Hempel, habt Euch des fernern Schulunterrichts zu enthalten, und Euch zu Trinitatis im Consistorium einzufinden, wo man Euch eines Bessern belehren wird.

Hämisch lächelnd, wie Satan, wenn er eine Seele ins Verderben gestürzt hat, stand Strunkius und freute sich seines Vubenstücks. Ihr versteht einstweilen die Schule zu Geisdorf, fuhr der Großbronze, sich gegen Strunkius wendend, fort, und ich befehle Euch mir Anzeige zu thun, wenn sich Hans Casper untersteht seine Kinder nicht in Eure Schule zu schicken.

Ein allgemeines Gemurmel der Ältesten und Vorsteher ob des Verlusts des guten Hempels und Hans Caspers Beleidigung, erfüllte den Saal! »Sind wir Sklaven!« brumnten die Graubärte, glaubt man uns »mit der Ruthe regieren zu dürfen? Nachbar, Gevatter, Schwager, Ohm, Vater.« »Hans Casper leidet Ihr das?«

Ich befehle Ruhe, schrie der ergrimnte Hohenprieester — geht jetzt Eure Straße, wir haben ausgeredet!

Hempel wollte seinen Mund aufthun um sich zu vertheidigen, Hans Casper rief ihm zu: Stille mein Sohn! Sein Auge glühte feuriger, und seine Wangen färbte ein brennendes Roth, jede Muskel spannte sich — der Greis schien tief erschüttert!

»Ihr seid meine Richter nicht, sagte er, Eure Pflicht ist bloß zu belehren, nicht zu verfolgen, aber ich nehme Euern Ausspruch, mich und meinen Schwiegersohn Hempel betreffend, an; nie werd ich meine Kinder der Aufsicht eines Strunkius übergeben, so lange dieser wackre, junge Mann lebt. Ihr habt mich verlustig erkläret der Gemeinschaft der Gläubigen, Ihr habt mich entehret vor meinen Mitbrüdern. Die Folgen fallen auf Euern Kopf, ich kann mich rechtfertigen. Ihr hieltet mich für einfältig, weil ich verzeihen konnte, das verdient gerichtlichte Ahndung. Laßt jetzt all Eure Mienen springen, ich weiß den Weg zum Thron.«

Recht Nachbar! wohlgesprochen! schrien die Graubärte, Haus und Hof kanns nur

Kosten, aber nicht das Leben. — Wir sind freie Leute — und heraus stürmte die Menge. Der Großbozze schnitt ein Schafsgesicht und die Zakirs flohten ihn an und schienen zu fragen: Wird das auch gut gehn?

Der Landesherr.

Der größte Mensch seines Jahrhunderts, ein Fürst, gegen den Titus und Antonin gleichsam im Schatten steht, der Zerstörer des Aberglaubens — der Bürger des blinden Fanatismus, der Wiederhersteller heiliger Menschenrechte, eben so groß auf dem Thron als im Zirkel des Privatlebens — mit einem Worte — Friedrich, der Niegewesene, beherrschte mit wohlthätigem Zepter die Provinz, in der Hans Casper lebte.

Jeder Unterthan durfte ihm seine Leiden klagen — selbst dem geringsten Menschen stand der Weg zum Thron offen. Nie umschwärmte ihn jenes bunte Gemengsel von Schmeichlern und Hoffschranzen, die dem

trauernden Patrioten die Thür weisen, und das unbedrückte Verdienst in Kerker stoßen, die kein Lichtstrahl erhellt.

Mit Recht hieß er Vater seines Volkes, ein Name den die Großen so gern hören, und ach — so selten verdienen.

Hans Casper hatte ihn einst auf seinen Heerzügen begleitet, er kannte den Mann und die Sprache, die er, der Unnachahmliche, so gern hörte, und schlenderte am Arm seines Weibes zu ihm in jenes friedliche Thal, wo er als ächter Menschenfreund und Philosoph lebte, und keine andre Wache um sich hatte als seine Tugend.

Ohne Künstelei und schöne Floskel trug ihm Hans Casper die ganze Geschichte vor! — Flehte nicht um die Erlaubniß eine kleinliche Rache zu befriedigen, sondern nur bloß um Gerechtigkeit für den Eingriff in menschliche Rechte.

Drei redliche Diener und Freunde des weisen Fürsten erhielten Befehl die Sache aufs strengste zu untersuchen; eigenhändig

schrieb der Monarch an das Oberconsistorium der Provinz: Bei mir kann jeder glauben was er will, wenn er nur ein ehrlicher Mann ist. Eine Menge Zeugen traten auf, Hans Caspers guten Wandel, seine ungeheuchelte Liebe gegen Gott und seinen Nächsten, die mannichfaltigen Beispiele nachbarlicher Hülfe und Trostes zu bezeugen. Die ihm zugeordnete Obrigkeit gab ihm das Zeugniß eines guten Hausvaters und fleißigen Bürgers. Der Großbronze verlor seine Stelle, Geisdorf erhielt einen andern Prediger; Hempel trat wieder in seinen Posten, und die Geistlichkeit der Provinz erhielt im Allgemeinen einen derben Wischer. Der alte Gott lebt noch, sagte Hans Casper, laßt uns Gott preisen, der uns zur Stütze und Trost gab den Menschenfreund Friedrich den Einzigen.

Vater sorge.

Gott hat mich dies Jahr reichlich gesegnet sagte Hans Casper, was meinst Du Mutter Regine, wenn wir den Ertrag der Erndte dazu anwendeten, Stoffeln und Hansjürgen auf zwei Jahr in die lateinische Schule nach S... zu schicken? Mutter Regine, als lebendiges Echo von Hans Caspern, hatte nichts darauf zu antworten als — wie Du meinst Vater! und veranstaltet wurde Stoffels und Hansjürgens Überlieferung in die Hände des Rectors zu S...

Ein ehrlicher Becker — verwandt mit Hempeln, übernahm die Pflege der Buben in Betreff körperlicher Bedürfnisse, Vater Hans Casper und Mutter Regine schlenderten alle Vierteljahr einmal nach S..., ihre Buben heimzusuchen — freuten sich herzlich ihrer Folgsamkeit und ihres Fleißes u. s. w. Zürge, sagte der ehrliche Rector, besitzt ungemein viel Fleiß bei einem sanften, weichen Herzen; Stoffel ist wild wie ein junges Reh, flüchtig

wie die Freude, aber er hat ein unnachahmliches Gedächtniß und bewundernswürdigen Scharfsinn. Das Allerbeste an den Buben ist Ehrlichkeit und Liebe zur Wahrheit.

Das hör ich gern, sagte Hans Casper, indem er sich eine Freudenthräne aus den grauen Wimpern wischte — ehrlich und aufrichtig müssen sie seyn, sonst wären sie meine Söhne nicht.

Hans Jürge war drei Jahr älter als Stoffel, mithin auch eher bestimmt entweder fortzustudieren, oder die Schule zu verlassen. Vermögen hatte der gute Hans Casper nicht, um seine Söhne auf Academien zu schicken, um Stipendien wollte er nicht betteln. Mutter Regine stimmte für den Pfarrer, Hans Casper und seine Buben dagegen. Der ehrliche Rector stimmte für keines von beiden. Hans Jürge, sagte er, weiß genug, um als Officiant fortzukommen; es fehlt jetzt eine Canzellistenstelle beim Magistrat, ich Sorge dafür, daß Hans Jürge sie erhält.

Er

Er mußte dem ehrlichen Alten außerdem geschickt beizubringen, daß die Anhänger des verbannten Wupsius dem Fortkommen seiner Söhne im Predigeramt immer schaden würden. Für Stoffeln, sagte er, ist mit nicht bange, der Junge kommt mit seinem Kopf durch die ganze Welt, laßt ihn nur noch bei mir.

So entschlüpften noch zwei Jahre, Hans Jürgen war schon im Amt und versprach bald weiter zu rutschen; zwei seiner Schwestern heuratheten ehrliche Landleute; die Brüder, welche ein Handwerk erlernten, giengen auf Reisen, die übrigen blieben daheim und näherten sich redlich. Stoffel, der Liebling der Eltern, hieß einzig und allein unbestimmt und unversorgt, als der unerbittliche Mann mit der Hippe Vater Hans Caspern wegraffte, und Reginen so wohl wollte, ihren guten Mann nur acht Wochen beweinen zu dürfen.

Das Sterbebette.

Das größte Schauspiel für die Lebenden ist der Tod des Gerechten! Keines Vorwurfs bewußt, als die Erinnerung, daß der Mensch schwach ist, und aus Schwachheit sündigt, sah Hans Casper dem Tode mit einer Miene entgegen, als freute er sich auf den Besuch eines Freundes, dessen Ankunft er lange gewünscht hätte. Segnend ruhte sein Blick auf den weinenden Kindern und Enkeln, nur die Trennung von Stoffeln schien ihm schmerzlich — ach — er ahndete es schon der redliche Greis, daß mit seinem Hinscheiden Stoffels Ruhe zu Grabe ging.

»Mein Sohn, sagte er — mein Liebling,
 »mein Einziger, dessen Jugend mich froh
 »machte, und dessen Jünglingsalter mich an
 »die Tage meiner Kraft erinnerte — Gott
 »hat Dich wunderbar ausgerüstet mit Klug-
 »heit und Stärke der Seele! Versprich Dei-
 »nem sterbenden Vater nie diese Gaben zu
 »mißbrauchen, bleibe immer redlich und liebe

» die Wahrheit, das wird Dich über Unglück
 » erheben und angenehm machen vor Gott
 » und Menschen! Deine Zukunft würde mich
 » zittern machen, wenn ich nicht wüßte, daß
 » Du mein Sohn wärst.

Stoffel schluchzte laut, und schwur in die
 sterbende Rechte des Vaters getreu zu bleiben
 der Wahrheit. Ein sanftes Lächeln schwamm
 auf dem Antlitz des Greises. Seid einig,
 flüßelte er leise, und ohne Zuckungen — ohne
 Winseln entschlief der Redliche, in dessen
 Herzen kein Falsch war.

Der Auctor spricht.

Ich hebe von diesem Zeitpunkt an bloß die
 vorzüglichsten Begebenheiten Stoffels, des
 Verwaisten, aus, ohne den weitläufigen
 Geschichtschreiber einer Familie zu spielen,
 die in ihrer Art originell heißen kann, und
 allenfalls Stoff genug liefern würde, ein Al-
 phabet über Menschen und Menschen situa-
 tionen zu schreiben, das außerdem noch den

Vorzug besäße, weder Roman noch Bagatelle zu heißen. Hierüber, so Gott will, in Zukunft ein Mehreres.

Stoffel schreibt und servirt.

Der arme Stoffel verlor seine gute Mutter acht Wochen nach Hans Caspers Hingang ins bessere Leben. Ihm blieb kein Freund, der seine Jugend schirmte, übrig, als der Rector in S. . . . Durch dessen Verwendung erhielt er eine Schreiberstelle bei einem angesehenen Rechtsgelehrten und Doktor der Rechten und Linken — oder beider Rechten, in der Hauptstadt der Provinz.

Dieser aufgeklärt seinwollende Mann dachte despotisch genug, dem guten Stoffel außer der Schreiberpflcht auch noch das Geschäft des Vasaen aufzutragen. Wenn der Bursche nur erst die Kleinstädtereie und die Landluft ausgedünstet haben wird, sagte er, so getrau ich mir ihn zum ganzen Kerl zu bilden.

Der Rechtsgelehrte.

Doctor Stelter, unsers Helden jetziger Patron, war im strengsten Verstande des Worts ein Glückskind. Das Schicksal warf ihm selbst ein ansehnliches Vermögen zu, und seine Verheurathung mit Jungfer Knorr verdoppelte jenes Vermögen.

Signor Stelter besaß alle Eigenschaften eines lasterhaften Menschen — in der Kunst zu heucheln und vor den Augen der Welt die Rolle des reellen Mannes zu spielen, suchte er seines Gleichen. Vater Knorr war ein ehrlicher Gewürzkrämer von deutschem Schrot und Korn, ohne Politur und Lebensart, eben so reich als geizig. Eine unbedeutende Proceßsache, die Herr Stelter für ihn gewann und wofür er keine Vergeltung annehmen wollte, verschaffte ihm Eintitt in Knorrs Haus, und bald darauf den Nahmen des Schwiegersohns.

Catharina Knorr verlor ihre Mutter sehr früh. Sie wuchs unter den Augen ihres geiz-



zigen Vaters wie eine Gans empor, and ging auch jetzt wie eine Gans mit Doctor Stelter zu Bette.

Geliebt hatte Kätchen eigentlich noch nie — auch ließ ihr der Vater dazu keine Zeit. Ihr einziges Verdienst war eine sehr reizende Gesichtsbildung und ein gut gebauter Körper. Von Seiten ihrer Bildung im geistigen Verstande hieß Kätchen so gut als verwahrloset. Es schmeichelte ihrer Einfalt, künftig Frau Doctorin zu heißen, und so ging sie ohne Sträuben mit ihrem jetzigen Eheherrn zum Altar.

Papa Knorr machte den gescheuten Streich und empfahl sich gleich nach dem ersten Wochenbette seiner Tochter. Er genoß bloß das Vergnügen, seinem Enkel ein namhaftes Legat zu vermachen, und daran that er unsers Erachtens sehr wohl.

Frau Doctorin lernte jetzt allmählich die große Welt kennen, und Dinge, von denen sie nie etwas träumte.

Die klugen Weiber sind fast weniger gefährlich für des Mannes Stirne und guten Namen als die dummen, das calculirten die jungen Herrn, die jetzt Frau Doctorin Stelzer umschwärmten, sogleich heraus.

Der Doctor besaß unter andern häßlichen Eigenschaften die Eigenschaft der Habsucht im vollen Grade.

Er machte gern alles mit, aß gern Leckeren, liebte köstliche Getränke — aber wohl gemerkt, am liebsten auf andrer Leute Kosten.

Am Verstand, um auch allensfalls ohne Geld in der Welt fort zu kommen, gebrach es dem Doktor nicht.

In seinen Geschäften — in der Kunst zu cabaliren, Ränke zu schmieden, den Sinn der Gesetze zu verdrehen, das heißt, ein Rabulist zu sein, suchte er seines Gleichen. Ihm vertraute die bestochne Welt, die ihn einmal für einen reellen Mann ansah, die wichtigsten Sachen, und er diente beiden Parteien so lange sie Geld hatten mit gleicher Geschicklichkeit.



In den Händen dieses Mannes befand sich der unverdorbne Stoffel. Sein Schutzgeist verhüllte sich beim ersten Eintritt das Antlig.

Herr Stelter übersah als Menschenkenner und Schlaufkopf, nach den ersten Prüfungswochen, Stoffels Anlagen so wenig, als seine Ehrlichkeit und Liebe zur Wahrheit.

Es ist ein interessanter Zug in der Menschheitsgeschichte, daß selbst der Bösewicht eine gewisse Ehrfurcht für Menschen hat, die ihn durch Tugend und Hergensgüte beschämen — so auch hier.

Stoffel erhielt frühzeitig den Titel Secretair, und die Lakaiendienste wurden ihm förmlich abgenommen. Hr. Stelter gab sich alle Mühe, seinen Bögling in die gerichtlichen Mysterien einzuweihen, das heißt, sein Herz zu vergiften. Er freute sich seiner Fortschritte, und berechnete schon im Voraus die Vortheile, die ihm durch Stoffeln anwachsen würden. Der gute Engel des Jünglings schien täglich mehr und mehr von ihm zu

weichen — und er hieß schon ziemlich weit im Studium der Sünde, als einige, dem Anschein nach unbedeutende Kleinigkeiten der Sache eine andre Wendung verschafften.

Stoffel erhielt verschiedene Papiere zum mundiren, woraus er offenbar ersah, daß sein Patron nichts weniger als bibelfest war, und den Spruch — Niemand kann zweien Herren dienen, rein ausgeschwigt hatte. Der Geist der Wahrheit kam über Stoffeln — und so that er seinen Mund auf voll unwilliger Rede über des Doctors schnöde That.

Hr. Stelter sah ihn groß an, und entgegnete ernstlich, daß er sich sothaner Bemerkungen bei Verlust seines Dienstes zu enthalten hätte.

Von diesem Augenblicke wars mit Stoffels Glückseligkeit zu Ende, er dachte bloß daran, sich schnell zu entfernen, und Doctor Stelter, ihn mit guter Art los zu werden, ohne sich selbst zu schaden, da er sich so bloß gegen ihn gegeben hatte.



Die guten Tage, welche Stoffel bei seiner Beschäftigung genoß, färbten seine Wangen mit einem lebhaften Roth. — Sein Aeußeres entsprach der vollkommendsten, unverdorbensten Gesundheit — sein kräftiger Körperbau verrieth einen Schildknappen im Gebiet der Liebe physischer Gattung, der sich sehen lassen dürfte u. Dies alles zusammengenommen konnte den begehrliehen Blicken der Dame, Catharina Stelter, nicht entschlüpfen. Sie schritt ohne Umstände zum Zweck — einfältig wie sie war, glaubte sie, Stoffels Einwilligung gehörte mit zu seinen übernommenen Pflichten. Aber wie erstaunte sie bei Stoffels Widerseßlichkeit! Der Jüngling war nicht so einfältig, sie ohne weitere Umschreibung zu verstehen, aber in dem Punkt so wenig aufgeklärt, daß er allenfalls, wie weiland Josephus von Israel keuschen Mordenkens, seinen Glasrock würde im Stich gelassen haben, hätte ihn Frau Doctorin Stelter dabei fest gehalten.

Mit Beben und Entsetzen erinnerte er sich des väterlichen Gemäldes über die Unkeuschheit, und der Lehren seines väterlichen Freundes in C . . . Überzeugt von seiner guten Sache und dem Bewußtsein recht zu handeln, ging er zu seinem Patron und forderte seinen Abschied.

Ehrenthalben mußte der Herr Doctor doch fragen, Warum? — und so erfuhr er nach einigen Wendungen Stoffels ungekünsteltes Bekenntniß.

Der Doctor glaubte schon, daß er nach allerhand Geweißen räche, fühlte sich an sein weises Haupt, und eilte ins Schlafgemach seiner Gesponsin, um ihr eine hocketartige Lobrede zu halten.

Frau Doctorin zerfloß dem Anschein nach in Thränen — schwur daß sie nie daran gedacht hätte mit Stoffeln zu minnen, und verlangte gerichtliche Ahndung.

So ungern sich auch Herr Stelker dazu verstand aus bekannten vollwichtigen Gründen, mußte er diesmal doch der beleidigten



Gattin zu Willen sein, die ihm unter aus-
gesuchten Schimpfreden mit Scheidung und
dergleichen Liebenswürdigkeiten drohte.

Stoffel wurde angeklagt, als Ruhestörer
des häuslichen Friedens zweier Eheleute, und
sahen nahe daran auf vier Wochen ins
Zuchthaus zu spazieren, als er sich unvermut-
het zum Eide erböt, daß er die reine Wahr-
heit gesagt hätte. Anbei bat er seinen An-
kläger, im Angesicht des Richters, ihn ruhig
seiner Strafe ziehen zu lassen, weil er nicht
gern Böses mit Bösem vergelten, und von
Dingen reden wollte, die ihm, dem Doctor,
keine Ehre machen würden.

Stoffel hatte die Schmach der Einkerk-
rung für seine Wahrheitsliebe weg, erhielt
aber auch zum Trost vom Herrn Doctor sei-
nen ehrenvollen schriftlichen Abschied, und
unter der Condition das Maul zu halten,
ein angemessnes Präsent.

Stoffel ist brodlos.

Lieber Junge, sagte Stoffels ehelicher Hauswirth, Du hast einen dummen Streich gemacht, aber es ist besser für ein redliches Gemüth, sich mit trockenem Brode zu behelfen als in schlechter Gesellschaft Braten zu essen. Doch was ist nun Deine Aussicht?

Ich habe keine, sagte Stoffel, als wieder Dienste zu suchen.

Der gefällige Wirth versprach ihm hierin seinen Fleiß nicht zu sparen, und Stoffel, der seine Börse noch mit einer kleinen Summe Thaler angefüllt wußte, bangte wenig vor der Zukunft. Er erinnerte sich, daß ihm sein alter Lehrer und Freund, der Rector zu C. . . , ein Empfehlungsschreiben an einen Professor catholischer Religion in der Hauptstadt mit gegeben hatte. Von dieser Empfehlung machte er jetzt Gebrauch, und fand an dem Professor einen eben so soliden als theilnehmenden Mann. Stoffel erhielt die Erlaubniß, alle Collegia im Hause des Profes-

fors und seiner Collegen frei besuchen zu dürfen, und benutzte diese. Erlaubniß mit Leidenschaft. Seine Wißbegierde — seine Neigung zur Gelehrsamkeit hieß grenzenlos — und ließ ihn nicht an die Mittel denken, wodurch er, während seiner gelehrten Excursion, die nothwendigen Bedürfnisse befriedigen würde.

Alles wollte der Jüngling prüfen — lernen und umfassen! Er arbeitete mit rastloser Thätigkeit — schrieb für Advocaten um geringen Lohn Acten ab, und für den Coufleur des Theaters Rollen, um frei in die Comödie gehn zu können.

Der Umgang und die Bekanntschaft mit verschiednen jungen Leuten dieser erzeatholischen Universität ward theils für Stoffels häusliche Ruhe, theils für sein sittliches Verhältniß gefährlich. Vermöge seiner Liebe zur Wahrheit, hatte er mit einigen gelehrten Mitbrüdern öfters Streitigkeiten über die Verschiedenheit der Glaubensmeinungen. Wieder andre, die verworfner und klüger dach-

ten, vorzüglich aber noch einige runde Thaler bei ihm merkten, schmeichelten seiner Eitelkeit, und beeinträchtigten seine Moralität. Stoffel war auf dem besten Wege zur Sünde, und sog das Gift der Academien beinahe mit vollen Zügen. Ungezügeltere Wünsche und Neigungen, als er je gefühlt hatte, erwachten in der Seele des Jünglings. Gedanken, die er haben sollte, ketteten sich an Ideen, die er nicht haben mußte, so daß er sich oft selbst fragte — Was ist das? Ich verstehe mich selbst nicht.

Um diese Zeit beging er noch die leichtsinnige, jugendliche Thorheit, seinem Busenfreunde Warner den letzten Überrest seiner Habe auf drei Tage, wie jener sagte, zu leihen.

Warner setzte sich damit auf die Post und ging in alle Welt, mit Hinterlassung einer Menge Schulden.

Entblößt — verachtet und verspottet stand jetzt der gute Stoffel da, ohne Aussicht und ohne Hülfe. Seine Collegia konnten und

wollte er nicht länger fortsetzen, denn wenn er auch die Undankbarkeit seines Freundes ertrug, so war er nicht im Stande das Hohn-
gelächter seiner Mitstudierenden zu ertragen, insbesondre da Warner einer von den wenigen Studierenden auf dieser Academie war, der zu Stoffels Glaubensgenossen gehörte.

Der gute Stoffel behalf sich jetzt sehr elend, lebte sparsamer als der Geiz, um nur ehrlich zu bleiben, ernährte sich mühselig vom Abschreiben; aber endlich vertrocknete auch diese Quelle, und er sah sich nothgedrungen in Dienste zu gehen. Livreeparthien fanden sich zur Genüge — aber trotz dem Zureden des ehrlichen Hauswirths konnte sich Stoffels kleiner Ehrgeiz nicht zur Livree entschließen.

Stoff:

Stoffel wird Marquer.

Hunger und Kummer — Kurz die äußerste Noth, bewog Stoffeln endlich den Vorschlägen seines Wirths Gehör zu geben, und als Marquer bei Madame Harding in Dienste zu treten. Seine angeborne Geschicklichkeit, jede Arbeit leicht zu verrichten, verschaffte ihm bald das Zutrauen seiner sonst niedrigdenkenden Frau und Demoiselle Tochter. Er mußte Bier füllen, Wein verfälschen, Karten beschneiden, und der Mamsell ihre Billietdour an ihre Liebhaber bestellen, deren sie nicht wenige hatte.

Der Schwarm von jungen Wüstlingen und alten ausschweifenden Thoren, die Stoffel hier kennen lernte, beengte seine Moralität. — Die öftern bacchanalischen Feste — die Schwärmereien durch ganze Nächte untergruben sein Ehrgefühl wie seine Gesundheit. Stoffel lernte spielen und merkte zeitig genug, daß er mit Leidenschaft spielte. Nur noch wenige Schritte fehlten, so stand Stoffel

mit auf der breiten Bahn des Lasters — kein Wesen erschien, ihn aus dieser Mordhöhle zu retten! Da fügte es das Schicksal, daß Stoffel die Wahrheit sagte — und — Assessor Volt liebte Mademoiselle Harding, und glaubte der Einzige zu sein, dem sie ihre Tugend aufopferte. In diesem Taumel verschwendete er sein ansehnliches Vermögen so lärmend und schreiend mit ihr, daß endlich seine Verwandten und Gläubiger sich ins Mittel legten. Der Herr Assessor wurde pro prodigo erklärt, und mit dieser Erklärung gab ihm Mademoiselle Harding den Abschied.

Madame Harding kam anbei bei den Gerichteten mit einer Rechnung ein, die ihr Herr Volt für zweijährige Beköstigung und Getränk schuldig sein sollte. Der Assessor erklärte diese Rechnung bezahlt zu haben, aber da er weder Schein noch Quittung aufzuweisen hatte, konnte die Erklärung wenig frommen. Er besann sich endlich, daß Stoffel das Geld selbst bei ihm abgeholt hätte, und

berief sich auf den Marquer der Madame Harding als Zeuge. Madame ersuhr Volts Erklärung noch grade zeitig genug, um Stoffeln unterrichten zu können. Sie versprach ihm eine ansehnliche Belohnung, wenn er den Empfang leugnen würde — und eben da Stoffel ihr seine Verwunderung über den Antrag ausdrücken wollte, trat der Polizeidiener ein, Stoffeln aufs Rathhaus zu holen.

Hier sagte er, was er wußte, und was ihm seine Liebe zur Wahrheit zu sagen befohl. Madame Harding wurde zur Strafe verurtheilt. — Sie wüthete fürchterlich gegen Stoffeln, hieß ihn einen Mitverschworenen des Assessors, beschwor ihre Aussage durch einen Eid.

Die Sache gedieh zur langweiligen Untersuchung, während dieser Stoffel in gerichtlicher Verwahrung blieb. Hier setzte er seinen fauer erworbnen Groschen wieder zu — ward grenzenlos elend, und würde verhungert sein, hätte ihn nicht sein alter Wirth mit

etwas Speise und Trank erquickt, so lange er zu Rathhause saß.

Er fühlte hier mit Schmerzen die Hand seines ehemaligen Herrn, der die Sache der Madame Harding führte, und nahm sich vor, seine Unschuld zu behaupten, oder zu unterliegen.

Madame Harding blieb hartnäckig bei der Aussage stehn, daß sie durch Stoffeln nie eine Rechnung an Bolt geschickt, oder Geld erhalten hätte. Unvermuthet fand sich aber in den Papieren des Wüßlings, deren Untersuchung ein übrig gebliebener Freund von ihm veranstaltete, die Rechnung, und wurde dem Gericht sogleich vorgelegt. Dies Ereigniß verschlimmerte die Sache der Madame Harding gar sehr, da Stoffel noch immer dabei stehn blieb, er könnte beeidigen, daß er die Rechnung abgebracht hätte, und das Geld dagegen empfangen.

Madame wurde überwiesen, und Stoffel erhielt nebst seiner Befreiung eine seinen

ausgestandnen Leiden angemessne Entschädigung.

Corriger la Fortune.

Stoffel war weder so einfältig noch so unerfahren in gerichtlichen Verhandlungen, daß er sich für die erlittne Schmach hätte mit einem bloßen Almosen abspeisen lassen sollen. Er berief sich auf seinen vorigen Wandel — producirte das Attest seines ehemaligen Herrn — legitimirte sich im Betreff seines Herkommens u. s. w., so daß ihm ein hohes Gericht weder als Vagabonden, noch *fugae suspecta* behandeln durfte und konnte.

Unter so manchen liebenswürdigen Eigenschaften unsers Helden vermischte der Beobachter vorzüglich die politisch und öconomisch gute Eigenschaft, das Geld als eine Waare zu betrachten. Stoffel war im Stande, mit leerem Beutel eben so froh zu sein, als mit einer vollgerüttelten Börse; Geld galt in seinen Augen für eine entbehrliche Meubel — So willig er sonst guter Leute Rath befolgte

hieß er doch in Betreff der Obhut zeitlicher Güter äußerst leichtsinnig.

Sein jetziges Capital war unstreitig das größte, das er je besessen hatte, und er ging, trotz der Erinnerung seines Hauswirths, so sorglos damit um, als wenns ihm zur Last wäre.

Besonders aber zollte er dem Spielgeiste reichliche Opfer, und gerieth dadurch allmählich in liederliches Leben. Die Kunst, das Billiard gleich einem Virtuosen zu spielen, hatte er während seiner Dienstzeit als Marquer vorzüglich erlernt, und in Karten- und Würfelspiel manche Feinheit abgesehen, die dem Gewinn entspricht.

Sein guter Wirth sah ihn täglich mehr in Strudel dieser Unmoralität versinken — hielt ihm lange Strafpredigten über die schädlichen Folgen der Spielsucht, aber der Jüngling berief sich auf seine Grundsätze, und enträthselte seinem Freunde, daß er ehrlich spielte. Gleichviel, versetzte Vater Reinhard — Spielgewinnst bleibt immer unred-

licher Gewinnst auf sogenannten erlaubten Wegen — auf dem Wege der Ginesse aber ist er nun gar Diebstahl.

Beiher umschrieb Vater Reinhard das Gewühl von Leidenschaften, denen der Spieler gewöhnlich zollt — den Verlust eines reinen Herzens und Gewissens ic.

Stoffel stand tief erschüttert — Ist das Wahrheit, rief er aus!

Doch in demselben Moment flüsterte ihm seine Eitelkeit zu: Aus welchem Munde kommt sie? —

Ein andrer Jüngling hätte sich rascher als je der Spielsucht überlassen — aber Stoffel mit seinen Antrieben zum Guten wollte sich belehrender überzeugen und wanderte zu seinem Freunde, dem catholischen Professor, auf den er noch immer große Stücke hielt, um ihm den streitigen Punkt vorzutragen.

Der Professor war über den unvermutheten Besuch seines jungen Freundes sehr erfreut, und empfing ihn mit ausgezeichnete Achtung.

Stoffels erlittne Unglücksfälle waren ihm größtentheils bekannt; sein Besuch kam ihm also sehr gelegen.

Die Bruchstücke in Stoffels Papieren des damals gehaltenen Gesprächs, schildern den Professor als einen eben so redlichen als aufgeklärten Mann, das heißt, nach Verhältniß seines Zeitalters.

Es wäre dem Herausgeber sehr leicht, aus den, obgleich zerrissenen, Fragmenten eine Preisschrift, oder Abhandlung über die schädlichen Folgen der Spielsucht zusammen zu tragen, sobald man ihn durch Pränumeration in Puncto der Herausgabe sichern wollte.

Wie denn doch jedes Ding in der Welt — es scheine auch noch so schlimm, auch seine gute Seite hat, so bezeugt die Lebensgeschichte unsers Helden gar klärllich — daß er während seines Privatlebens nicht wenig an Menschenkenntniß gewann, und in Betreff der Aufklärung (das heißt, der gesunden Vernunft) nicht geringe Fortschritte machte.

Ad vocem des Wörtleins Aufklärung, können wir nicht umhin, der Meinung eines wackern Schriftstellers unsers Jahrzehends beizutreten, der dies Wort gänzlich aus unserm deutschen Lexicon verbannt wissen will — weil ein Rudel firrfingriger Buben und Windmichels dies Wort dergestalt gemißbraucht hat, daß es unter schlichten, ehrlichen Leuten allmählig zum Schimpf ausgeartet ist. Wir nehmen das Synonim gesunde Vernunft um so williger dafür an, je mehr wir überzeugt sind, daß diese etwas deutsche Umschreibung des Worts Aufklärung weder verhunzt noch mißgedeutet werden kann, so schleppend auch dessen neues Gewand ist.

Der catholische Professor, weiland Mitglied der berühmten Gesellschaft Jesu — jetzt Ejjesuit, hegte noch immer nicht nur Anhänglichkeit für den im Stillen noch wirkenden Orden und dessen Ergeneral in der Stadt der sieben Hügel, sondern war auch (was höchlich zu verwundern ist) ein eifriger Bekenner der ächt-catholischen Glaubenslehre.



Wenn er von Stoffels Fehlern sprach, deren der Jüngling besaß, wie jeder Erdensohn — so rechnete er ihm seine unerschütterliche Kezerei, seine Anhänglichkeit für den Protestantismus als den größten Fehler an. Der Jüngling hätte dieses Mannes Herzblut fordern können, wär er kein Kezer gewesen. Aber hier stieß er auf Grundsätze, die keine Macht des Schicksals — kein Leichtsinn erschüttern konnte. Stoffeln fehlte in dem Fall zur Rolle des Märtyrers nichts, als die Gelegenheit. Wäre nicht des Exjesuiten wirklich gutes Herz ins Spiel getreten, sein jugendlicher Freund hätte die Stelle nicht erhalten, welche er acht Tage nach seinem Besuch beim Professor durch dessen Empfehlung feierlich übernahm.

Der Regierungsrath Kasteri.

Wenn außerordentliche Naturanlagen verbunden mit dem bewundernswürdigsten Scharfsinn, selbst das verwirkelste Ganze mit einem Blick zu übersehen, zu den erhabensten Ehrenstellen des Staats berechtigen, so war Kasteri der Mann, die Aufmerksamkeit der Collegien und des Landesherren zu erregen.

Entsprossen aus italiänischem Blut, ob schon aus der Hefe des Volks — nationalisirt durch seinen Vater in Deutschland, der sich mit Gipsfiguren-Handel, Vigoutterien und Bilderfram nährte, schwang sich der junge Kasteri bloß durch seinen rastlosen Fleiß — getrieben von einem unersättlichen Ehrgeiz, bis zum Posten des jüngsten Rathes beim Obertribunal der Provinz. Er besaß bei der höfischen versteckten Finesse seiner Landsleute ein vollgerütteltes Maaß von Fehlern. Menschenliebe, im strengsten Verstande des Worts, war ihm fremd, bloß die Politik drehte und wandte sein Benehmen; so wußte er listig

genug die ganze Welt zu täuschen, indeß ihm an wahren juristischen Kenntnissen wenige gleich kamen. Kurz der Mann war dergestalt maskirt, daß der feinste Menschenkenner kaum hinter seine Fehler kommen konnte — hätte ihn sein Hang zur Wollust nicht hie und da verrathen.

Der Landesherr gehörte unter die seltenen Fürsten seines Jahrhunderts, und übersah nicht leicht das geringste Verdienst, viel weniger so hervorstechende Geschicklichkeit, wie dieser Kasteri besaß.

Politische Welthandel gaben dem staatsklugen Fürsten verschiedne ansehnliche Besitzungen, die lange schon unter dem Druck feiler Despoten seufzten, und mithin den Zufall segneten, der sie in so gute Hände kommen ließ.

Ohnerachtet sich der Fürst zur Pflicht zu machen schien, mit Güte zu herrschen, so hörte das Geschrei der Menge über grenzenlose Bedrückungen nicht auf — man fand eine allgemeine Revision für nothwendig. — In-

deß da der Fürst auf einer Seite helfen und auf der andern nicht gradezu mit dem Donnerkeil drein schlagen wollte, so gehörte zum Revisor dieses Unwesens ein Mann von Kopf und unerschütterlichen Grundsätzen. Da gab es ein Treiben und Drängen, Ringen und Cabaliren nach der Revisorstelle, und siehe da, Kasteri, der dem Anschein nach nicht daran dachte um die Stelle zu präntendiren, erhielt sie.

Man kann lächeln und immer lächeln, die ehrbarste Miene von der Welt schneiden und doch ein Bösewicht sein, sagt Shakespear.

Kasteri war der eifrigste Catholik, ohne eine andre Glaubensmeinung gradezu zu befehlen, wenn jene seinen Plan günstig hieß. Er verbat sich aus Gründen die Mitsendung eines Secretairs oder Referendars — sagte seinem Freunde, dem Professor, daß er einen tüchtigen Menschen als Schreiber suchte, und Stoffel erhielt, wie schon gesagt, den Posten.



Stoffel auf Reisen.

Die Abreise des Herrn Kasteri überraschte Stoffeln so schnell, daß er kaum so viel Zeit übrig behielt, sein Bündel zu schnallen, und seinen guten Geschwistern zu schreiben.

Der Erjesuit gab ihm beim Abschiede einen Brief an einen Freund in L. . . mit. Bestelle mir dies Schreiben sicher und gut, sagte er — es soll Dir frommen, mein Sohn.

Kasteris gefällige Manier die Herzen zu unterjochen, fesselte Stoffels ganze Seele an seinen neuen Herrn. Er bemühte sich, in dessen Auge seine Wünsche und Befehle zu lesen, und Kasteri schien diese Aufmerksamkeit eben so gut aufzunehmen, als zu verstehen.

Er ließ den Jüngling während der Reise stets an seiner Seite sitzen, besprach sich mit ihm über mancherlei Gegenstände, und fühlte vielleicht in manchen Augenblicken, daß Stoffel ihn an Herzengüte und Edelmuth,

wenn schon nicht am Verstande und Menschenkunde, übertraf.

Kasteris Bedienten titulierten Stoffeln Monsieur, und er, der Gebieter, redete ihn stets in der dritten Person per Sie an.

Des Jünglings Eitelkeit fand sich durch dies Benehmen sehr geschmeichelt. Er fühlte, daß ihn sein Stolz beschlich, aber er glaubte nicht, daß jemand außer ihm die Entdeckung gemacht hätte.

Geheime Gesellschaften.

Hätte Stoffel den Inhalt des Briefes gekannt, den ihm sein Wohltäter, der Professor, beim Abschiede, zur Abgabe auf die Seele band, er würde die besonders gütige Aufnahme beim Abt Ignatius zu L. . . , an den der Brief gerichtet war, ebenfalls verstanden haben.

Listig wußte der schlaue Priester dem sorglosen Jünglinge gesprächsweise abzutändeln, was er wußte, und über die Sendung seines Herrn ahnden konnte.

Noch schlauer zog er in der Folge den redlichen Jüngling, der den Menschen immer noch mehr Gutes als Böses zutraute, in seine Schlingen, und sah sich dadurch in Stand gesetzt, dem fürchterlichen Kasteri, der, im Vorbeigehn gesagt, eben kein Pfaffenfreund war, wo nicht ganz zu entschlüpfen, doch wenigstens unbeahndet zu entkommen, je schreiender die Ungerechtigkeiten hießen, die sich dieser Bösewicht hatte zu Schulden kommen lassen.

Stoffel spielt eine bedeutende Rolle.

Aufgeschreckt wie vom bösen Gewissen rannten die Bezirke und Bassen der Provinz aneinander, wie sie Kunde von der Ankunft des Revisors erhielten. Fürchterlich donnerte sein Nahme in ihre Ohren — ach, seufzten sie, nichts Schlimmeres hätte uns wiederfahren können. — Dieser ist leider unbestechlich!

Jeder hüllte sich, so gut er konnte, in das Gewand der Heuchelei — eine Huldigung ward

ward veranstaltet, die selbst einem König schmeicheln konnte; — hartherzige Richter, die kein Gefühl bei den Thränen der leidenden Unschuld kannten, affectirten Freudenthränen über die Ankunft des redlichsten Mannes, den der Landesherr jemals senden könnte, eine verworrene Sache beizulegen. — Schmeicheleien strömten ihm entgegen, Euplerische Knie beugten sich zu Duzenden vor dem Mann, dessen Abgott der Ehrgeiz war, und mancher goldbelegte Schurke drückte beim Weggehn dem guten Stoffel ein Köllchen Speciesthaler in die Hand, und lispelte: Bleiben Sie mein Freund!

Stoffel lernte einsehen, daß um Vermögen zu erwerben, das Geschick oft besser sei als die Geschicklichkeit.

Der Revisor fand die Justiz-, Finanz- und Cameraldepartements, die Pupillen- und Kirchenangelegenheiten leider im traurigsten Zustande. Unter dem Druck einer schwärmerisch-frommen Regierung des vorigen Beisizers, hatte der aufgeklärte Theil der Nation

nie daran denken können, die rechtmäßige Habe den Händen vermummter Räuber zu entreißen — aber jetzt sprangen auf einmal die Fesseln der Tirannei, und einige rechtschaffne Patrioten veranlaßten die Gährung, vermöge deren alle ungerechte Haushalter sich genöthigt sahen, Rechnung abzulegen.

Die Schuldigen zitterten, die Unterdrückten jubelten.

Der Revisor sprach in dem Ton des Rächers und Richters — schonte weder Geburt noch Rang um sich bedeutend darzustellen. Schmeicheleien, Bitten und Geschenke flogen ihm entgegen, er nahm alles an, als einen Tribut, der seiner Würde gehörte, ohne seine Strenge zu mildern. Die Betrachtung, daß eine Menge stolzer adlicher Becken sich vor seiner bürgerlichen Größe beugen mußte, schmeichelte seiner Eitelkeit, sein Herz war zu verdorben, um Gelindigkeit zu gewähren, und sein Ehrgeiz zu groß, um gegen Schwächen Anderer, die vornehmer waren als er, nachsichtsvoll zu handeln.

Er verstand die große Kunst sich Reichthümer zu erwerben, ohne den Vorwurf über Schmälerung der Geseze auf sich zu laden, und wenn schon sein Hof die vorgeschlagenen exemplarischen Strafen milderte, so blieb doch seine Stimme über Strafe und Nichtstrafe entscheidend.

Stoffel spielte während dieser Zeit eine bedeutende Rolle in L. . . Man nannte ihn Herr Secretair — öffnete ihm angesehne Zirkel, und verschaffte ihm Zutritt in alle Gesellschaften. Allmählich minderten sich die häufigen Geschäfte — sein Herr suchte nur bloß noch Kleinigkeiten auf, um länger verweilen zu können, und Stoffel füllte seine leeren Stunden mit Lesen aus.

Regierungsrath K. war ein großer Verehrer der Dichtkunst — er pfuschte selbst etwas in diesem Fach, besonders im Geschmaack des Grecourt, der sein Lieblingsdichter hieß. Seine Reisebibliothek bestand größtentheils aus den Meisterwerken der deutschen, franz-

zösischen, englischen und italiänischen Dichtern, worunter Meister Arouet oben an stand.

Stoffel las Dinge, von denen er nie etwas geträumt hatte, fühlte sich so heftig davon erschüttert, daß er selbst zu dichten anfang, und Verse recitirte, wo er ging und stand. Ehmals der eifrigste Verehrer der Religion, schien er jetzt zu ihrem Spötter auszuarten, denn es stand ihm kein Freund zur Seite, der ihm die Grenzlinie des Wahren und Falschen bezeichnete. Viele Monden lang unter einer Nation, die sich schwärmerisch fromm zur Lehre der Papisten bekannte, singen ihm ihre Gebräuche, ihre Ceremonien an lächerlich zu scheinen. Ein gewisser Stolz, niemals Widerspruch zu finden, reizte Stoffeln zur Spöttelei, seine Aufrichtigkeit artete in bittere Satire und Persiflage aus, und Leute, die ihn wegen seiner lebenswürdigen Laune schätzten, singen ihn an zu verachten.

Daß Fest eines Heiligen, der in jener grauen Urzeit hier sein Wesen trieb und gleichsam der Patron des Landes hieß, gab

Stoffels Laune Gelegenheit, ziemlich bitter über die Heiligspredungen loszuziehen, und zwar in einer Gesellschaft, wo sich verschiedene Geistliche befanden. Man fing an Stoffeln zu widersprechen — man suchte sein Lutherthum lächerlich zu machen, und der Jüngling, der vorher nur persiflirte, ward jetzt bitter und beleidigend.

Mit zügelloser Freiheit griff er seinen Gegner an, bibelfest, wie er war, kostete es ihm wenig Mühe eine Menge seichter Gründe aus der Schrift zu widerlegen.

Man getraute sich nicht ihn öffentlich zu beleidigen; aber ihn durch Entfernung zu strafen, schwur man ihm heimlich zu. Der gute Stoffel — ach — daß er doch weniger aufrichtig gewesen wäre!

Geistliche Rache!

Unter der Menge von Briefen, die der Regierungsrath den nächsten Posttag erhielt, befand sich einer ohne Unterschrift, ohne Zeit und Ort, der in einem getreuen Auszuge folgendermaßen lautete.

» Daß Ihr Zutrauen aufs schändlichste ge-
 » mißbraucht wird, kann Ihnen die Recht-
 » schaffenheit nicht bergen. Ihr Schreiber,
 » oder sogenannter Secretair ist der ge-
 » schwächigste, leichtsinnigste Wicht unter der
 » Sonne, und wenn er schon einfältig genug
 » scheint, nicht vorsätzlich Böses zu thun, so
 » dankt doch der Abt Ignatius die Erhal-
 » tung des Dorfs Wiffelt bloß seiner Schwach-
 » heitigkeit. Überzeugen Sie Sich durch eine
 » genaue Untersuchung. «

Regierungsrath K. war der Mann nicht, Schwachheitsünden und Jugendfehler zu verzeihen. Der Gedanke sich überlistet zu sehen, empörte seinen Stolz, und die Betrachtung von Stoffels Undank, den er so liebe reich be-

handelte, brachte ihn bis zur Wuth. Stoffel erhielt Befehl in sein geheimes Cabinet zu kommen. — Die Thür wurde abgeschlossen und mit dem Degen in der Hand rief ihm sein Herr zu: Lies diesen Brief!

Stoffel zitterte wie ein Espenlaub und fragte in der Angst seines Herzens, nachdem er gelesen, wodurch er solch ein Benehmen verdiente?

Rede, schrie der Rath, was hast Du mit dem Abt von St. Helena für Meuterei vor, oder ich bohre Dich nieder, und Du bist bezahlt Bube!

Furcht kannte der gute Stoffel nicht — eines Verbrechens schien er sich nicht bewußt. Stecken Sie das Mordgewehr in die Scheide, sagte er, wenn ich nicht das Recht der Selbsterhaltung ausüben soll, und erwarten Sie dann von meiner Aufrichtigkeit die Verantwortung jeder Frage.

Stoffels entschlossener Blick milderte die Wuth des Raths, und das Examen hub an. Der Angeklagte gestand selbst die geringste

Kleinigkeit, worüber er sich mit dem Abt unterhalten, erbot sich zum körperlichen Eide, daß er ihm nie das geringste Papier hätte sehn lassen, höchstens könnte er sich erinnern, ihn gewarnt zu haben auf seiner Hut zu sein, indem sein Herr gekommen wäre jedes Verbrechen aufs strengste zu untersuchen. Sein Wohlthäter, der Professor, hätte ihm den Abt als den würdigsten Mann empfohlen, bei dem er sich in jeder Angelegenheit Rath und Unterstützung in einem fremden Lande versprechen könnte, folglich hätte er es für Pflicht gehalten, offenherzig sein zu müssen u. s. w.

Der Rath untersuchte Stoffels Aussage aufs strengste, und fand, daß er Wahrheit gesprochen habe, indeß war der Abt vermöge Stoffels unschuldiger Warnung ihm zuvor gekommen, und so etwas konnte ein Mann seiner Art nicht verdauen.

Stoffel wandert.

In meinem Dienst kannst Du nicht bleiben, sagte der Rath, Deine Dummheit verdiente daß ich Dich züchtigte, doch in Betracht Deiner Jugend will ich Gnade vor Recht ergehen lassen, nimm dies Attest, damit Du nicht als Vagabond angehalten wirst, und wandre. Sei künftig klüger, und lerne daß übelangebrachte Aufrichtigkeit und Ehrlichkeit zu nichts taugt. Der Mensch ist verflucht wenig wenn er nichts weiter ist als ehrlich: ich kann solche Leute nicht brauchen!

Stoffel weinte bittere Thränen beim Abschiede, denn er liebte seinen Herrn aufrichtig. Er ermangelte nicht den Abt zu besuchen und ihm sein Leiden zu klagen. —

Sei unbesorgt, sagte der Priester, Du bleibst bei mir mein Sohn — Du hast Talent und Verstand, lerne Dich in die Zeit schicken; Dein Herr verdient, daß Du Dich rächst — sage mir alles was Du Böses von ihm weißt, und ich verspreche Dir für Dein

Fortkommen zu sorgen. Du brauchst bloß Deine Religion zu verändern, um Dich gegen jede Ahndung dieses herrschsüchtigen Mannes sicher zu stellen. Wie? was? sagte Stoffel, meine Religion verändern, und seine Blicke glichen einem schneidenden Schwert, was denken Sie von mir?

Einfältiger Mensch, erwiderte der Priester, ich denke daß es sehr leicht ist eine Thorheit zu widerrufen.

Also Thorheit war es gewesen, sagte Stoffel voll edlem Unwillen, wie ich meinem sterbenden Vater in seine Rechte schwur, der Wahrheit getreu zu bleiben bis in den Tod?

Wahrheit, lächelte der Abt, Wahrheit, sagst Du: Ich frage Dich was ist Wahrheit? Stoffel verstümmte. — Lerne von mir Jüngling, daß eine Wahrheit die wir nicht kennen, eigentlich nicht beschworen werden kann, und wenn wir sie dennoch beschwören, solch ein Schwur nicht wahrhaft bindend heißt. Schicket Euch in die Zeit, denn es ist böse Zeit.

Nie, erwiederte Stoffel begeistert, werden Sie mich überreden, daß mein Vater unredlicher gegen mich dachte als Sie, und nie werd ich einer Lehre fröhnen, die einen Schwur zu entbinden weiß. Ich hasse Ihre Religion nicht, denn sie gebietet Gott zu ehren und den Nächsten zu lieben, aber ich schäze sie nicht so wie die meinige, weil sie weniger dem Geist ihres Stifters zu entsprechen scheint. Unsr Einfalt rührt das Herz, aber Eure Gnadenmittel, Euer Statthalter Christi, der doch nichts weiter ist als ein schwacher Mensch, empört den Verstand.

Hans Caspers Geist schien Stoffeln in diesem Augenblick zu umschweben, und es war ihm, als lispelte eine übermenschliche Stimme ihm ins Ohr: Gedenke meiner Sohn!

Der Abt klingelte — zwei feiste Novizen traten herein. Zeigt dem Reher die Hausthür, sagte der Abt, und herausgeknufft wurde Stoffel mit den schönsten Rippenstößen — Der arme Stoffel!

Stoffel wandert und philosophirt.

Ich Esel ich — sagte Stoffel, wie er sich auf freier Straße befand — werde wohl nicht eher aufhören die Wahrheit zu sagen, bis man mir das bißchen Leben wird heraus gequetscht, geknufft und geschüttelt haben!

Des Weges und des Landes unkundig mußte Stoffel nicht, wohin er sich wenden sollte. Nach seinem Vaterlande zu wallfahrten, dazu war er zu stolz. Er hatte seinen Geschwistern bei der Abreise so viel von seinem großen Glück gemeldet, und während des Aufenthals in L... den Umriß seiner Würde bezeichnet, und jetzt sollte er sich darstellen als geächteter, verabschiedeter Märtyrer, sollte den Spott der Menschen ertragen? Lieber will ich nach America unter die Wilden wandern, sagte Stoffel, und ging ohne zu wissen, ob das der rechte Weg nach America wäre.

Stoffel wird sehr unglücklich.

Drei Tage schon wanderte Stoffel mit seinem Bündel auf dem Rücken, ohne zu wissen daß er über die Grenze sei, allmählich verschlechte Luft und Bewegung die trüben Eindrücke, und die Erinnerung seiner Leiden in L... und Stoffel pfliff oder sang sich ein munteres Liedchen, indeß er verschiedene Leute, die ihm begegneten, treuherzig fragte: Geh ich hier recht nach America? — Einige stierten ihn an, wieder Andre sagten gar nichts, ein Dritter fragte: Ist er quatsch? und ein Vierter sagte: Geh er nur immer der Nase nach. Stoffel fühlte je weiter er vorwärts wanderte, daß die Menschen, wo er einkehrte, immer ungeselliger wurden. Wie weit hab ich denn noch aus diesem groben Lande bis nach America? fragte er am sechsten Tage den Wirth einer Dorfschenke —

So weit! — antwortete der Schenkwirth, indem er Stoffeln mit einem Fußpreller zur Thür hinaus auf die Heerstraße stieß.



Genug, tausend kleine Unannehmlichkeiten lehrten Stoffeln endlich seine Meinung für sich zu behalten, und das Licht seines Verstandes nicht leuchten zu lassen vor den Leuten.

Der Cassenbestand des Wanderers war noch in so ziemlichen Umständen, er hatte während des Aufenthalts in L... wichtige Beiträge erhalten, mithin ließ sich Stoffel nichts abgehen. Zu wenig bekannt mit den Bosheiten des Menschevolks, zu wenig mißtrauisch und argwöhnisch dachte der gute Stoffel nicht daran, daß der einsame Reisende mit seinem Geldvorrath äußerst verschwiegen sein müßte; jeder Bettler konnte auf einen Bechpfennig von ihm rechnen, jede gut angebrachte Klage fand Eindruck in seinem weichen Herzen. Eines Tages traf er auf der Landstraße zwei reisende Bettelmönche und einen Soldaten an, bezog in ihrer Gesellschaft das Nachtquartier und traktirte seine Gefährten auf Kosten seines Beutels.

Die Mönche unterhielten ihn zur Schadloshaltung mit einer Menge Lügen, daß sie zum Besten der in der Türkei gefangnen Christen Almosen sammelten, um sie aus der Sklaverei zu befreien, und der Soldat erzählte ihm alle die blutigen Schlachten und Feldzüge bei denen er — nicht gewesen war. Müde von der Reise und betäubt von all den Geschichten warf sich Stoffel aufs Strohlager; die Sonne stand hoch am Himmel als er erwachte — seine Gefährten waren schon fort! Er ärgerte sich so lange geschlafen zu haben, begehrte ein Frühstück, griff nach dem Beutel seine Rechnung zu bezahlen, und — wer beschreibt sein Entsetzen? Weg war der Schatz! Jammernd rang der arme Stoffel die Hände — ich bin bestohlen, schrie er, diese bübischen Pfaffen und ihr Mithelfer nahmen mir den letzten Groschen. Der Hauswirth beklagte ihn herzlich — meinte aber doch, daß er bezahlt werden müßte, Stoffel schilderte sein Unvermögen, und der gutherzige Wirth war endlich so barmherzig, ein

schönes seidnes Tuch statt baarem Gelde anzunehmen. Stoffel ergriff sein Bündel, das ihm die Bösewichter gelassen hatten, schwur sie aufzusuchen bis ans Ende der Welt, dachte nun nicht weiter an America, sondern bloß an gerechte Rache. Verschiedne Tage wanderte er links und rechts, ohne die Spur der Mönche zu finden, immer leerer und leerer ward sein Bündel, bis er endlich den Bodensatz erblickte und sein ganzes Vermögen noch aus einem Hemde und einem Schnupftuch bestand, in welches ehemals seine Habseligkeiten gewickelt waren.

Zwei schreckliche Tage duldete er Hunger und Durst, am dritten verlangte die Natur ihren Tribut — das letzte Hemde flog dahin — und Stoffel war nun so arm, wie er aus den Windeln kroch.

Guter, bedaurungswürdiger Stoffel!

Stof

Stoffel rächt sich.

Die Glocke brummte eben zwölf, als Stoffel im Wirthshause eines ziemlich angesehenen Städtchens anlangte, dessen gute Aufnahme für Reisende ihm der Dorfwirth, wo er zuletzt nächtigte, beschrieb.

Allen Anzeigen nach war er seinen Räubern auf der Spur, laut Anzeigen des Dorfwirths, der sie gesehn haben wollte; zwei Groschen waren ihm noch übrig, um ein Glas saures Bier fordern zu dürfen.

Stoffel trat in die Wirthsstube und siehe! die beiden Mönche und der Soldat saßen an einem gutbesetzten Tisch dem Verdauungsgeschäft fröhrend! Gleich einem Löwen, dem man seine Jungen geraubt hat, fiel der wüthende Stoffel über die Mönche her, ohne daß er noch Zeit gehabt guten Tag zu bieten, oder etwas zur Labung zu fordern, und schrie: Ha! Niederträchtige — Diebe, find ich Euch endlich? — Mein Geld her, oder Ihr sollt mit Eurem Leben bezahlen!

Verwundert sprangen die Mönche, noch beide Backen voll habend, auf — und ihre geheime Schuld stand leserlich auf ihren Galgengesichtern gezeichnet, wie sie Stoffeln erkannten; aber Stoffel war der Mann nicht bei leeren Drohungen stehn zu bleiben — schon hatte er den einen an der Gurgel — noch eine Minute und er sammelte vielleicht zum letztenmale für die armen Christen in der Sklaverei.

Wirth und Hausgesinde — stürzten auf Stoffeln ein, und eine Menge gewaltiger Püffe strömten wie Hagelwetter in der Erde über seinen Leichnam, bis der arme Stoffel vermöge seiner natürlichen Stärke sich ihres Angriffs entwehrte, und laut aus dem offenen Fenster um Hülfe schrie.

Eine Menge lumpisches Gefindel, Schusterjungen und Kuppelweiber, Obsthöcker und Trödler, Soldaten und Philister, stürmten ins Wirthshaus, um ein Spectakel zu beschauen, wovon noch keiner die Ursache wußte.

Stoffel glich einem Rasenden, seine Blicke rollten fürchterlich — Blut strömte ihm aus Mund und Nase — Man hat mich beraubt, man will mich noch umbringen, schrie er — und Niemand verstand ihn, als die Mönche und der bübische Soldat.

Alles schrie durcheinander, jeder glaubte als Richter sprechen zu dürfen, der Lärm vergrößerte sich, und ein Constabel mit vier Mann Wache trat in die Gaststube. Der Plebs lief auseinander, Stoffel — die Mönche und der Soldat wurden nach geschēhener Relation des Hauswirths aufs Rathhaus geführt, wo der unweise Magistrat des Städtchens eben beschäftigt war, beim Nachdenken über das allgemeine Wohl — einzuschlafen. Alles was Beine hatte zog dem Spectakel nach, und die wohlgezogene Jugend schrie Hurrah!

Stoffel war, wie bekannt, in gerichtlichen Verhandlungen kein Neuling. Er beschrieb dem harthörigen Bürgermeister den ganzen statum quo, wie ein geschickter Handlanger

der Gerechtigkeit, trotz der vielen Wies — und Was, daß ihn die Mönche und ihr Spiesgeselle bestohlen hätten — daß er sie schon einige Wochen aufgesucht, und endlich heute auf die Spur gekommen wäre u. s. w.

Die Angeklagten legten ihre Hände kreuzweis auf die Brust, und schwuren, sie kennten diesen Menschensohn nicht, er müßte wahnsinnig sein &c.

Die Richter forderten, daß Stoffel Zeugen beibringen sollte — und welche Zeugen hatte der arme Stoffel anders, als sein eignes Selbst? —

Man fragte ihn wer er wäre, von wannen er käme, und was sein Geschäft sei? Stoffel nannte seinen Vater, seinen Geburtsort, zeigte sein Attest vor, aber er hörte daß die wohlweisen Herren nichts von Hans Caspern, dem Abt Ignatius, der Stadt L... und dem Rath R. je vernommen hatten.

Jetzt fragte der gute Stoffel zum erstenmal, was er längst hätte thun sollen: Mein Gott, wo bin ich denn?

Nu Du Esel, sagte der Stadtschreiber, der nur ein Auge hatte, kannst Du nicht sehen? In Baiern!

In Baiern, seufzte Stoffel heimlich und all seine geographischen Kenntnisse standen klar und deutlich vor seiner Seele — ach! — wenn das mein Vater wüßte!

Es ist ein Landstreicher, ein Kexer, sagte ein Rathsherr, der gewaltig nach Schuhpech roch, man muß ihn einsperren und mit dem ersten Transport nach America schicken, da gehört solch Gesindel hin! Recht Herr Collega, stotterte der Bürgermeister! Constabel, bringt ihn in die Hauptwacht — und Ihr, meine Kinder, geht in Gottes Namen, der Herr geleite Euch. Stoffel wurde abgeführt wie ein Lamm zur Schlachtbank.

Armer Stoffel — das also Deine Rache?

Überall wohnt Menschenliebe.

In einem faulen, stinkenden Loch, so groß wie ein Taubenschlag, von all dem Umrath der anstoßenden Wachtstube geschwängert, saß Stoffel und stützte sein Kammerschweres Haupt in die ermattete Rechte, weinte dicke verflagende Zähren über das Menschenvolk, und dachte an Hans Caspern und seinen Lehrer in G . . . , an die Tage der Kindheit — ach! — an die Zeit, die nie, nie so schön wiederkehrt in des Menschen Geschichte, wär er auch Monarch und Herrscher einer Welt.

Zu gutmüthig noch um die Menschheit zu verwünschen, die ihn ausstieß, und so grenzenlos elend machte, flehte der Jüngling bloß aus der Tiefe seines Jammers zum Ewigen, der ihn allein kannte, um Erlösung aus diesem Trübsal, und um die Gewährung der einzigen Bitte, noch einmal seine Lieben sehen zu können; — gern — seufzte er, will ich dann sterben, mich deucht, das Leben ist

Keines Wunsches werth! Ein sanfter Schlummer machte der Einbildung Platz — Stoffel befand sich im Traum in jener wirthlichen Hütte, die ihn gebohren werden sah — im Birkel seiner Geschwister, dem Segensblick Hans Caspers gegen über, der ihm tröstend zurief: Liebe die Wahrheit mein Sohn, und sie wird Dich erheben über Noth und Trübsal!

Er fühlte sich umschlungen von seinen väterlichen Armen, fester und immer fester an sein Herz gedrückt — und ach wie bitter war sein Erwachen —

Ein Mann mit einem Stück Brod, und einem Kruge voll Wasser stand vor ihm und sagte: Nu Du hast einen gesunden Schlaf Junge. Es war der Constabel, der Stoffeln in gefängliche Haft gebracht hatte, ein roher, ungebildeter Natursohn, aber bieder und gut wie die ungekünstelte Freude. Laß dirs schmecken, sagte er, und nimm vorlieb mit dem Wenigen, ich meine Du hast's Noth.

Stoffel würgte sein grobes Brod gierig hinunter, er hatte seit vier und zwanzig Stunden nichts genossen, Thränen der Dankbarkeit glitten ihm über die Wangen. — Gott lohns Euch braver Mann, sagte er, das war Hülfe in der Noth!

Amer Junge, sagte der Constabel, Du magst wohl rechtschaffner Leute Kind sein, Du verräthst ein dankbares Herz. Sag mir welsch ein Unglücksgedanke peitschte Dich bis hieher? Hast Du keine Eltern mehr, die sich Deiner annehmen konnten?

Stoffels schreiendes Bedürfniß hieß gestillt, er konnte wieder sprechen, und willkommen hieß ihm die Gelegenheit seinem gepressten Herzen Luft zu machen. — Umständlich erzählte er dem Constabel seine Lebensgeschichte, die ihn bis zu Thränen rührte.

Thörichtes Junge, rief er, wie Stoffel auf den Punkt kam nach Amerika reisen zu wollen, glaubst Du daß Amerika hinter der Herke liegt? Gutherzige Menschen sind gemeinhin geschwätzig, der Constabel erwiderte

Stoffels Erzählung so reichhaltig als möglich — sagte ihm, daß er ein Pfälzer wäre, beschrieb ihm die Auswanderungen seiner Landsleute und das grausame Schicksal einiger Anverwandten von ihm, die nach Amerika giengen, so fürchterlich, daß Stoffel mit bangem Herzklopfen an die Stunde dachte, in welcher er transportirt werden sollte.

Wie mächtig fettet nicht das Vorurtheil der Religion die Menschen an einander. Der Constabel war Protestant, und Stoffel hieß ihm wegen gleichartiger Meinungen schon deshalb ein Gegenstand, den er zu retten befügt wäre:

Dein Schicksal dauert mich armer Junge, aber ich kann ohne mich selbst unglücklich zu machen, nichts zu Deiner Rettung beitragen. Schweigend ruhte sein Blick einige Minuten auf dem armen Stoffel, endlich schmalzte er heftig mit den Fingern und rief: Das geht, überließ den Jüngling seiner Betrachtung und ging.

Schon erbleichte das Licht des Tages und noch saß Stoffel in Betrachtungen vertieft in der stinkenden Zelle, als sein Erretter wieder erschien. Lebst Du noch armer Junge? sagte er, wohl Dir wenn Du todt wärst — Dein wartet ein schreckliches Schicksal. Die Betetelpfaffen haben all ihre Glaubensbrüder alarmirt, man wird Dich morgen empfindlich züchtigen, oder Dich nöthigen Deinen Glauben abzuschwören! Stoffel zitterte —

Wenn Du behutsam sein kannst, sollen die Buben nicht ihr Gespötte treiben mit Dir, nimm das Stück Feile und säge, wen Du elf Uhr schlagen hörst, die beiden Gitterstäbe durch — sie sind schwach und verrostet. Um zwölf Uhr visitir ich die Posten, und komme erst gegen ein Uhr zurück. Gott sei mit Dir!

Stoffel wollte seinem Erretter zu Füßen fallen — doch dieser drückte ihn ungestüm an sein Herz, warf ihm ein kleines Packet zu und sagte: Nimm das noch — wischte sich eine Thräne aus dem Auge und schloß die

Thür hinter ihm zu. Hier ist alles richtig, hörte Stoffel den Constabel in der anstoßenden Wachstube sagen; der Vogel soll uns nicht entwischen. Es schlug eils Uhr und Stoffel fing frisch an zu feilen. Bei jedem Geräusch hielt er inne, doch es war still um ihn her wie im Grabe. — Es schlug zwölf — Raus, schrie der Constabel.

Stoffel entflieht.

Das Fenster, welches Stoffel zu seiner Flucht nützen konnte, war eigentlich nichts weiter als ein Luftloch, das nach hinten zu auf die Straße ging, kaum so groß daß ein Menschenkopf durchkriechen konnte.

Stoffel steckte die Nase durch die Oeffnung, und fand, daß alles ringsumher in tiefen Schlummer lag. Das Hintergebäude der Wache stieß an eine Menge Ställe und einsame Scheunen — der Mond schimmerte nur verloren, um Stoffels Flucht zu begünstigen.

Die Angst gab ihm Riesenkräfte um die durchgefeilten Stäbe seitwärts zu biegen — er fing an durchzukriechen — schund sich die Haut halb vom Gesicht — endlich half ihm die Geschmeidigkeit seines Körpers siegen — Stoffel war befreit.

Gleich einem scheuen Wilde setzte Stoffel über Bäume und Hecken, die Furcht besflügelte seinen Lauf — außer Athem sank er endlich auf freier Heerstraße darnieder — schnappte nach Luft — und dankte dem Himmel, wie er sich erholt hatte, für seine Erlösung.

Stoffel wanderte den übrigen Theil der Nacht emsig fort, die Morgenröthe begann mit ihren Stralen den Saum des Himmels zu vergolden. Stoffel setzte sich auf einen Stein um die Gabe seines Wohlthäters zu untersuchen. Er fand ein Papier, worauf eine Menge Wörter geschrieben standen, und in einem andern lagen sechs Groschen gewickelt.

Ein grobes Commishemd und ein Paar alte zwirne Strümpfe machte den übrigen

Inhalt des Packets aus. Stoffel segnete seinen Wohlthäter aus der Fülle des Herzens, und nahm sich ernstlich vor, alle die Oerter zu durchwandern, die ihm sein Wegweiser vorgezeichnet hatte.

Mit Beihülfe der sechs Groschen schleppte er sich vier Tage durchs Leben, den fünften, sechsten und siebenten behalf er sich mit Sechsten auf Edelhöfen und Pfarreien, am achten befand er sich an den Ufern des Rheins. Ohnfern dieses prächtigen Stroms lag auf einem hohen Felsrücken eine alte gothische Burg, mit ihren bemoosten Thürmen, aus den Thagen der Vorzeit; Stoffel trabte drauf zu, denn sein Magen erinnerte ihn mächtig, daß es Mittag sei.

Das Steckenpferd.

Du gefällst mir, sagte der graue Ritter — halt doch still — daß ich die Wellenlinie noch einmal recht sehen kann! Stoffel stand starr wie eine Bildsäule.

Schön! — herrlich — erhaben und groß! und doch, wie nahe am Rande der Schurkelei! — Noch um ein Haar breiter Bursche, und Du wärst der größte Bösewicht!

Stoffel hatte die Frage: Seid Ihr narisch? schon auf der Zunge, aber schnell erinnerte er sich daß ihn hungerte, und daß ihm die Wahrheit so vieles Leiden verursachte.

Du bist brodlos wie Du sagst, fuhr der Alte fort, ich will Dich in meine Dienste nehmen.

Stoffel beschaute den Alten von oben bis unten, und schien zu zweifeln, ob der Mann, den er vor der Burg auf einer steinernen Bank sitzend antraf, und um Erlaubniß bat, in der Burg einkehren zu dürfen, der Herr des Hauses wäre. — Und doch war er es

wirklich — der edle Ritter von Felsthal, und was noch mehr, der eifrigste Anhänger der phisiognomischen Ländelei.

Stoffel macht Schattenrisse.

Die ganze Gesellschaft des grauen Ritters bestand aus einem bejahrten Magister, der ehemals Dorfschulmeister gewesen war und nun bei seinem Patron die Stelle des Lectors versah, keine größere Glückseligkeit kannte, als Raupen und Schmetterlinge zu fangen, zwei alten Matronen zum Dienst der Küche, und vier bis fünf Bauerlämmeln, die der Ritter seine Trabanten zu nennen pflegte.

Neuer Zuwachs, sagte der Ritter, indem er mit Stoffeln in einen großen antiken Saal trat, wo Magister Veit eifrig beschäftigt an einem mit Gewürmen angehäuften Tisch saß, um eine Eidechse zu anatomiren. Hohl mir doch geschwind meinen Storchschnabel Matter — sieh nur (indem er Stoffeln unters Kinn faßte und sein Gesicht nach Magister Veit wandte) hast Du je so was gesehen?

Der Naturalienfreund beschaute Stoffeln durch seine grüne Glasbrille mit der größten Aufmerksamkeit, sah ihm in den Mund und behandelte ihn überhaupt wie ein Wesen, das eine sorgfältige Zergliederung erforderte, ohne zu fragen, woher und wozu und von wannen er käme?

Seß Dich Freund, fuhr der Ritter fort — fix, fix Alter, den Schnabel — ich will ihn doch gleich messen — und zergliedern. — Stoffel ward wunderbar bei dem Ausdruck zergliedern zu Muth.

Ohne sich an Stoffels Seufzer und Fragen zu kehren, hub der Ritter sein Geschäft an — maasß sein Haupt von vorn und hinten, schlug entzückt in die Hände und schrie: Einzig! — vortrefflich!

Du bleibst bei mir Bursche — es soll Dir an nichts fehlen — He! Erich (ein vierschrötiger Lummel erschien) geschwind den Tisch gedeckt, der Bursche wird hungern! — da sieh her Du Tropf, so solltest Du aussehen, das ist eine Nase! —

He,

„He, sagte Erich, indem er fortlaatschte —
Freiherrlichen haben auch immer was über
meine Nase zu kosen.

Stoffel lernte das Steckenpferd seines Patrons bald kennen, und wußte sich herrlich in seine Weise zu schicken. Sein ganzes Geschäft bestand darin Schattenrisse zu schneiden, und jeden Bettler, jeden Vorübergehenden anzuhalten sich sein Gesicht abcopiren zu lassen. Stoffel brachte es in kurzer Zeit sehr weit. — Sein Herr hegte einmal das Vorurtheil, daß in seinem Gesicht kein Makel wäre, und liebte ihn schon deshalb — und wie er nun gar seine übrigen Kenntnisse gewahrte, so schrie er laut auf, und sagte: Nun Veit, lügt die Physiognomik noch?

Stoffel war klüger geworden — er suchte der Narrheit seines Herrn zu begegnen und Magister Veits Vertrauen zu erwerben — studierte die Physiognomie in Gesellschaft seines Herrn, und die Magie — die Naturlehre, die Anatomie und manche andre Wissen-

schaft, wovon alle drei nichts verstanden, mit Zeit.

Der graue Ritter liebte Stoffeln außerordentlich — er war bei seiner Nartheit Menschenkenner genug Stoffels gute Eigenschaften aufzufinden, die ihm die Liebe der sämtlichen Hausgenossenschaft erwarb; er betrachtete Stoffeln als seinen Sohn, kleidete, speiste und tränkte ihn gut, und schon war Stoffel ein halbes Jahr in der Burg, ohne daß ihn der Ritter gefragt hatte, welches sein Geburtsort wäre, und wie sein Vater hieße? Er nannte ihn schlechtweg Bruder Stoffel.

Das müßige Leben fing Stoffel bald an überdrüssig zu werden. Seine Wangen strotzten von Gesundheit, jede Erinnerung ausgedehnter Leiden war verschwunden — bis auf eine heimliche Sehnsucht nach seinem Vaterlande — die er jedoch weder aus Furcht noch aus Dankbarkeit gegen den Ritter nicht laut werden ließ.

So verschlich ein ganzes Jahr, der Frühling kehrte wieder und Stoffel silouettirte

noch immer frisch drauf los. Ein sonderbarer Zufall trat ins Spiel Stoffels Ruhe zu unterbrechen, denn es fiel ihm ein die Wahrheit zu sagen.

Etliche Meilen von der Burg besaß der graue Ritter ein einträgliches Gut, dessen Aufsicht ein Mann versah, den der Ritter sehr liebte und wegen seiner Redlichkeit schätzte. In den letzten zehn Jahren hatte er jedoch dies Gut und seinen Verwalter mit keinem Auge gesehen, es war ihm genug jedes Frühjahr seine Einkünfte zu bekommen, die der Verwalter wegen Alter und Schwäche gemeinhin durch einen getreuen Knecht zu übersenden pflegte. Nie gelangte die kleinste Klage zu den Ohren des Ritters, die Unterthanen liebten den Mann wie ihren Vater, und wünschten ihm langes Leben und Gesundheit, weil sie ihren Gutsherrn und seine Thorheiten kannten.

Unvermuthet brechen einige böse Buben beim Verwalter ein — und rauben ihm trotz seiner Wachsamkeit fünfhundert Thaler. Der

Verwalter schickt seinen Sohn, einen Bur-
schen von achtzehn Jahren, zu Pferde mit
einem Schreiben zum Ritter, und zeigt den
Vorfall an, erbietet sich den Schaden allen-
falls aus seinen Mitteln zu ersetzen, verlangt
aber, daß sich der Gutsherr an die Gerichte
wenden soll, um, wo möglich, den Räubern
auf die Spur zu kommen.

Der Ritter saß eben mit seinen Getreuen
bei Tische als der junge Mensch eintrat —
die Zeremonie des Meldens war bei ihm
nicht üblich.

Der Ritter las den Brief, betrachtete aber
schon vorher den jungen Menschen genau,
schüttelte bedeutend sein graues Haupt und
fragte noch ehe er las: Wer bist Du Bube?
Wem gehörst Du an? Der bescheidne Jüng-
ling nannte den Namen seines Vaters.

Jetzt las der Ritter das Schreiben, und
maß den Jüngling mit großen Augen.
Dein Vater ist bestohlen, schreibt er mir.
Leider — erwiderte der Jüngling.

Ich soll bei Gericht Anzeige thun, um den Dieb habhaft zu werden? Darum bittet mein Vater inständig, sagte der Jüngling.

Du bist's Bube! fuhr der Ritter fort, indem er mit seinem Finger zwischen den Augenbraunen des Jünglings fuhr. Da steht's leserlich — Du hast Deinen eignen Vater bestohlen! Nur ohne Umstände bekannt, Du bist's, das weiß ich!

Der Auctor spricht über das Rothwerden.

Verführen, roth werden, sich entfärben, oder wie jene schnelle Gesichtswandlung heißen mag, gilt bei vielen Menschen (ach leider vielen Richtern) als Zeugniß des Verbrechens, dessen man jemand beschuldigt. Er ist roth geworden, schrie jener Richter seinen Collegen zu, indem er einen jungen Menschen des Diebstahls halber verhörte, es ist kein Zweifel, daß er nicht der Thäter sein sollte. Allerdings bin ich's, sagte der

junge Mensch, aber wissen Sie auch wer mein Mitgehülfe gewesen ist? — Nun? — fragte der Richter? Sie — antwortete der junge Mensch. Der Richter entfärbte sich — schreiben Sie, schrie der junge Mensch, er ist roth geworden, mithin überführt!

Der beschämte Richter untersuchte vernünftiger, und es fand sich, daß der Angeklagte unschuldig war.

Mit dem Rothwerden ist es eine ganz eigne Sache. Bei den mehrsten Menschen ist Erziehung und Blödigkeit die Ursache, bei andern Stolz, Ehrgefühl, heftiges Temperament u. s. w. Der ehrliche Landmann wird über und über roth werden, wenn ihn der städtische Schurke im beblechten Rocke grade ins Angesicht sagt: Du hast mich bestohlen!

Eine falsche Bescheidenheit erzwingt eben so leicht das Rothwerden, als das Sittlichkeitsgefühl desjenigen, der sich ins Gesicht loben hört. Man könnte sagen, nur des Lasterhaften Wange färbt keine Scham mehr roth.

Stoffel bekämpft Vorurtheile.

Blutroth stand der Jüngling da, dem der graue Ritter so vielsagend mit dem Zeigefinger unter der Nase herum fuhr — seine Knie schlotterten — und ängstlich stotterte er die Worte heraus: Ich bin unschuldig!

Beim heiligen Lavater, donnerte der Ritter, Du lügst Bube! — He! Erich! Nolsph! Walter! greift den Buben, und werft ihn ins Burgverließ. Tölpisch fielen die Trabanten über ihn her — aber der behende Jüngling warf die Lämmel rechts und links von sich, rannte die Windelsteige herab, warf sich aufs Roß und floh.

Wüthender hatte Stoffel den grauen Ritter nie gesehen als jetzt, er warf seinen Trabanten Teller und Trinkgeschirre an den Kopf, und schrie, als wenn ihn der Höllenhund zwickte. Stoffel war so naseweis sich seinem Grimm entgegen zu stellen und auf die Frage: Hab ich nicht Recht? ein Gott bewahre, nein, gar nicht! zu erwidern. Der

Ritter vergaß jetzt den Befehl den Gliehenden nachzusetzen, und ging bloß dem armen Stoffel mit allen Waffen der Gelehrsamkeit zu Leibe. Dieser kämpfte muthig und griff den Ritter durch Beispiel und Gleichnisse an — zerstörte die Grundveste seines Systems, hieß es gottlos und menschenfeindlich, und schloß mit einem lateinischen Sinnspruche des Aristoteles, welcher ohngefähr so viel besagte: Die Seele aus dem Gesicht zu beurtheilen ist eine betrügerische Kunst.

Magister Weit erhielt sogleich Befehl den Aristoteles, auf den der Ritter sonst so viel hielt, herbei zu holen um den Sinnspruch aufzufinden. Weit übersehte das Capitel des griechischen Weisen über die Physiognomik zu schwerfällig, Stoffel übernahm statt seiner das Geschäft, des Ritters Antlitz verzog sich fürchterlich, er riß Stoffeln das Buch aus der Hand und warf es weit von sich.

Geh mir aus den Augen, schrie er, und verdank es Deiner Miene, daß ich Dich ohne Strafe entlasse. Stoffel schnürte sein

Bündel und ging weinend durch das Burgtor.

Stoffel wird Soldat.

Ohngefähr zwei Tage mochte Stoffel gewandert sein, als sich seinem Auge eine große, ruhige Stadt darstellte, in deren nächsten Thor er einging. Man examinirte ihn außerordentlich scharf seiner Profession und Abkunft halber, und es war nahe dran ihn wegen Ermangelung eines Passes nach dem öffentlichen Arbeitshause zu transportiren, als ein seiner ansehnlicher Mann sich dem Thorhüter näherte, ihm etwas in die Hand drückte, und sagte: Lassen Sie ihn nur gehen, ich kenne ihn schon, er ist beim Ritter von Felsenthal. (Stoffel hatte den Namen des Ritters als seinen bisherigen Herrn genannt.) Komm er nur mit mir guter Freund, ich gehe bei dem Wirthshause vorbei, wo der Ritter abzustiegen pflegt. Stoffel wurde des Verhörs entlassen, dankte dem Himmel für seine Rettung, und glaubte seinem Schutz-

patron das Bekenntniß schuldig zu sein, daß ihn der Ritter gänzlich verabschiedet hätte.

Der theilnehmende Mann fragte Stoffeln, indem er ihn gutmüthig bei der Hand nahm, was denn jetzt seine Absicht wäre, und erhielt die schuldlose Antwort: Das weiß Gott!

So komm und folge mir, fuhr der fremde Mann fort, ich kenne einen braven Mann, der für seine Kinder einen Lehrmeister sucht, zu ihm will ich Dich bringen, er wird mirs danken! Stoffel trabte vergnügt mit seinem Begleiter durch eine Menge Straßen und gelangte endlich an ein schönes, großes Haus, trat mit seinem Begleiter ein, der ihm ein Seitenzimmer öffnete und ihn bat, daß er hier verziehn möchte, bis er mit dem Herrn des Hauses geredet hätte. Stoffel weilte etwa eine halbe Stunde, und stand eben verloren im Anschauen der niedlichen Schildereien des Zimmers, als sein Begleiter mit einem wohlgekleideten Manne von Mittelfahren hereintrat — der ihn vom Kopf bis zu den Füßen

bedeutend betrachtete. Stoffel kramte alle seine Kenntnisse aus, um die gute Meinung seines künftigen Patrons wegzuhassen. Sie gefallen mir, sagte der Herr, mein Freund empfiehlt Sie mir als einen jungen Menschen von Kopf, das ist genug. Essen Sie diesen Mittag bei mir, und morgen fahren wir dann aufs Land, wo ich mich mit meiner Familie größtentheils aufhalte. Stoffel schloß von wegen seines Gehalts mit Beistand seines Begleiters das Nöthige ab, und empfing von seinem neuen Patron zwei Louisd'or als Miethschilling. Man setzte sich zu Tische, die Gesellschaft bestand aus noch einigen Personen, die Stoffeln weidlich zutranken, und sich herzlich mit ihm belustigten. Stoffel sprach viel — und ward immer lustiger — ein Laumel umnebelte seine Sinne, eh noch der Nachtsch aufgetragen ward, und als er erwachte — o Himmel! wie ward ihm! — Er sah sich in einem schlechten Kittel gekleidet, in der Gaststube einer armseligen Dorfschenke, umgeben von Soldaten und rohen



Menschen! Wo bin ich? rief er, indem er die Augen gewaltig aufriß. Auf dem Marsch war die Antwort!

Stoffel weinte wie ein Kind — drohte sich zu ermorden — schrie laut über Ungerechtigkeit und Seelenverkauf — ein schnurrbärtiger Korporal accompagnirte seine Klagen mit einigen tüchtigen Stockhieben, und beschloß seine Lehre von den Pflichten mit einer Lobrede auf den Soldatenstand.

Stoffel mußte vorwärts marschiren, daß ihm die Füße bluteten, mußte all das Betragen verworfener Menschen erdulden, wenn er nicht Schläge haben wollte: endlich nach vierzehntägigem Marsch kam er in Garnison und mußte sogleich ins Lazareth transportirt werden.

Hier lag der arme Stoffel vom Unflat gepeinigt, von Krankheit niedergedrückt, und wünschte sich tausendmal den Tod, als den einzigen Retter seiner Leiden; aber die Natur siegte. Stoffel erholte sich wieder!

Jetzt erhielt er die Bedürfnisse seines neuen Standes, und mußte exerciren lernen. Er begrif diese mechanische Tändelei sehr leicht, aber noch leichter machte er die Erfahrung daß er im Dienst seines Landesherren stünde, und als Reichsrekruit angegeben worden sei. Es gelang ihm mit dem Obristen des Regiments zu sprechen, dem er grade zu ins Gesicht sagte, daß er sich über solch ein Attentat beklagen würde, indem er als Eingeborner der S . . . Provinz von Militairdiensten befreit hieße. Der Obriste ließ ihm zur Antwort seiner Wahrheitsliebe eine Anzahl Hiebe aufzählen, die Stoffeln neuerdings ins Lazareth förderten.

Stoffel sah ein, daß Dulden und Nachgeben am rathsamsten hieße — er verschloß seinen Grimm in sich selbst, und bereicherte die Summe seiner traurigen Erfahrungen bei der Ubersicht des mannichfaltigen Elends, das er in diesem Stande antraf. Er fand daß vom gemeinen Mann bis zum General immer einer des andern Despot hieß, aber

er getraute sich nicht laut zu sagen, was ihm im Herzen brannte. — Er sah wie unverantwortlich der gemeine Mann in Absicht der Mondirungsstücke, Servisgelder, Wachleistungen u. behandelt wurde, und er konnte sich nicht enthalten, laut aufzuschreien: Welch ein Sklave ist der Freiheitsprahlende Mensch!

Seine gute Führung zog ihm die Achtung der Wenigen zu, die eigentliches Gefühl für Menschenwerth besaßen — aber sein Unmuth — sein Hang zur Wahrheit verleitete ihn nach einem Kampf von sechs Monaten endlich zur lautesten Klage — über seinen Capitain, der die ihm Untergebenen auf unmenschlichste behandelte, und seinem Geiz keine Grenzen zu setzen wußte.

Wohlweislich benutzte Stoffel die Gelegenheit daß der bisherige Obrist versetzt wurde, und statt seiner ein anderer Comandeur von einem fremden Regimente anlangte, der zwar rauh und scharf schien, aber von Seiten des Herzens und des Verstandes die größte Hochachtung verdiente.

Bei einem Mann wie der ehemalige Obrist würde Stoffel Spiesruthenstrafe erhalten haben, aber Herr v. T. . . untersuchte seine Klage wie ein Biedermann, und fand daß Stoffel noch viel zu wenig gesagt hatte. Die mehrsten Capitains hatten eine Menge Freiwächter bei ihren Compagnien, deren Löhnung sie einzogen. Wer nicht Freiwächter werden wollte, ward dazu geprügelt. Schuhe, Hemde, Unterzeug, ja selbst die Mondirung nahmen die Capitains in Beschlag; der Bursche mußte sie kaufen, wenn er sie gebrauchte. Nach der Revue wurden die neuen Mondirungsstücke weggenommen und verwahrt, so daß der Bursche sich mit der Alten behelfen mußte, und der Capitain alle zwei Jahr eine complete Mondur profitirte.

Da die Anzahl der Beurlaubten zu groß war, lag der übrige Theil beständig auf der Wacht. Krankheit — Verzweiflung — Hunger und Elend waren die unausbleiblichen Folgen! Murrte einer — so hieß sein Tröster der Stod.

Obrist von L... sah diese schrecklichen Mißbräuche und die Behandlung der Soldaten gegen den Willen des Landesherrn mit Unwillen, und griff die eingeschlichenen Uebel in der Grundfeste an. Alles schrie — alles wies auf Stoffeln — alles lauerte ihn zu kränken, nur die wenigen Redlichen nicht, die die Folgen seines Muths fühlten.

Obrist von L... hatte zwei Söhne, die noch unerzogen hießen, und eine Tochter von funfzehn Jahren. Er bemühte sich um einen Hofmeister für sie — gab aber seine Bemühung auf, wie er Stoffeln kennen lernte.

Die Frau Obristen war eine eben so gute Mutter als Ehegattin; Stoffel erhielt ihre ganze Gnade, und verdankte dieser braven Frau nach Jahr und Tag seinen Abschied. Sie ließ nicht eher nach bis ihr Gemahl darin willigte; Stoffel, sagte sie, hat Geist, Talent und Kenntnisse, aber er ist der schlechteste Soldat von der Welt. Hörst Du Schulsuchs, sagte der Obrist, was meine Frau von Dir spricht? Ist das wahr? Es kann

Kann wohl was dran sein, entgegnete Stoffel. Und warum? fuhr der Obriste fort. Darum, sagte Stoffel, weil ichs immer gern wissen will, warum ich böse werden soll!

Fräulein Rieckchen, die liebenswürdige Tochter des Obristen, sein Augapfel und Lieblingskind, hat so innig für den guten Stoffel, erzählte Papa, wie schön er den Flügel spielte und singen konnte — enträthselte ihre Neigung die Musik mit ihm zu studieren so beredt, daß Obrist von L... er mochte wollen oder nicht, für Stoffels Abschied sorgen mußte. Der Tag, an dem er Stoffeln damit überraschte, war ein Freudentag für die Familie von L...

Stoffel verliebt sich.

Frau Obristin von L... war die größte Freundin der Lectüre, und besaß eine außerlesene Bibliothek der besten deutschen und ausländischen Dichter, worunter des guten Jean Jacques Heloise nebst andern guten Romanen prangte. Frau von L... konnte sich nicht überreden, daß die Romanlectüre im Allgemeinen für ein junges Mädchen so sehr gefährlich hieße; im Gegentheile schien sie überzeugt, daß ein guter Roman den Geist belebte und das Herz empfänglicher machte, folglich durfte Fräulein Niekchen lesen und empfindeln wie sie wollte. Mama traute ihrem Herzen und ihrem Verstande zu viel — ach Niekchen war nur funfzehn Jahr alt.

Niekchens weichgeschaffne Seele, ihr Wohlwollen gegen alles was Mensch hieß — ihre Theilnahme bei fremden Leiden, und ihr offner Sinn, empfänglich für jede Freude, machte sie zum Abgott ihrer Eltern, zur Bewunderung des männlichen Geschlechts, und

zum Gegenstand des Neides ihrer Gespielinnen.

Aber frühe schon hatte das Gift der Empfinderei und die Schwärmerei ihres Zeitalters, in ihrer jungen Seele Wurzel gefaßt — Stoffels Umgang blies das glimmende Fünkchen zur vollen Flamme an. Sie behandelte ihn mit einer Vertraulichkeit, deren gefährliche Folgen sie nicht kannte, allmählich ward sie Stoffels innigste Freundin — und ach — (der Übergang von Freundschaft zur Liebe bei jugendlichen Herzen ist ja so schnell). — Ihr Busen hob sich mächtiger wenn er kam, und eine leise Stimme flüsterte ihm entgegen: Ich liebe!

Wäre Obrist von T. . . weniger Soldat und Riechens Mutter weniger Schwärmerin und Egoistin gewesen, sie würden Riechens Veränderung bemerkt haben! Wenn Stoffel nicht da war nahm sie zehnerlei zur Hand um sich zu beschäftigen, zankte sich mit ihrem Pipi, warf ihren Puskram durcheinander, spielte sie sich bald einen Walzer,

bald sang sie: Dein gedenk ich und ein sanft Entzücken ic. Kam er, so flog sie mit ihm ans Clavier, oder zeigte ihm eine schöne Stelle aus einem Liebescapitel, rief ihn zum Richter ihrer Tagarbeit auf, und fragte, wie ihm dies oder jenes Dessen ihrer Stickerie gefiele? — wovon Stoffel keine Silbe verstand. Seine Beschäftigungen mit ihren Brüdern theilte sie mit ihm, und wenn Ma-ma sagte: Riefst Du störst ja den guten Stoffel mit Deinen Plaudereien, so erwiederte sie naiv: O nicht doch, ich ermuntere ihn, indem ich selbst mit lerne.

Kein Ausdruck bezeichnet das innere Gefühl des armen Stoffels in dieser anzüglichen Periode seines Lebens. Nie hatte er empfunden was Liebe war — zum erstenmal in seinem Leben fühlt er sich von all ihrer Gewalt ergriffen, sah den Abgrund, in dem er sich stürzte, wenn einige Vernunftblicke seine Seele erhellen, aber es waren nur Wetterfählungen, die ein stärkerer Gegenstand schnell wieder verdrängte.

Zwar dachte Stoffel redlich genug, keinen Anfall auf Riechens Tugend zu wagen, aber er hielt, wie alle Verliebte, den Versuch einer innigen Erklärung für eben so unschuldig als nothwendig. Stoffel war zu jung um die Eitelkeit durch Grundsätze bezwingen zu können, er sah wie alles, was Mann hieß, Riechens Reize umflatterte, und fand für keinen jenen innigen vielsagenden Blick in Riechens himmelblauen Augen, als für ihn. Oft riß sich das sanfte Mädchen von der größten Gesellschaft los, eilte in Stoffels Zimmer, (quasi zu hören ob ihre Brüder hübsch lernten) und sagte, indem sie sich auf Stoffels Schulter lehnte: O wie wohl ist mir hier! —

Der Geliebte nahm sich vor, die schöne Schülerin zu vermeiden, und Riechen zwang sich zur Gleichgültigkeit gegen Stoffeln, seitdem ihr Mama verwiesen hatte, sich nicht so frei gegen Stoffeln zu betragen.

Ein wohlriechender Fähdrich bat sie mit Erlaubniß ihrer Eltern einige Beiträge seiner

Musicaliensammlung von ihm anzunehmen; Kieffchen bat ihren Lehrmeister die Sammlung mit ihr durchzuspielen. — Sie stieß auf das sanfte Liedchen: Unschuldsvolle Liebe zu verheelen u. weg war ihr Vorsatz — weg Stoffels Entschlossenheit! sie sahen sich an — Ach Freund! seufzte Kieffchen, und sank an Stoffels Brust.

Es war die höchste Zeit.

Ich habe meine Ursachen, liebe Frau, sagte der Obrist von L . . . , daß ich die Einladung bei Vollrads annehme. Kieffchen, mein ich, braucht allmählich was ihr Weiber nicht entbehren könnt — einen Mann! Der junge Vollrad ist reich — ist verständig, der Alte ist mein Freund — Ich will Dir nicht bergen, daß er eine Verbindung zwischen seinem Sohn und unserm Kieffchen beabsichtigt!

Schade daß der junge Mensch gereift ist, entgegnete die Frau von L . . . mich dünkt er hat nichts dadurch gewonnen!

Ein Besuch unterbrach das Gespräch, Niekchen erhielt Befehl sich reisefertig zu halten um mit ihren Eltern auf Vollrads Landgut zu fahren, wo der Geburtstag des ältesten Herrn Sohnes feierlich celebrirt werden sollte.

Niekchen steckte sich hinter ihre Brüder, um Papa zu bitten, daß sie mitfahren durften. — Es war ihr darum zu thun, Stoffeln bei sich zu haben. — Der Anschlag glückte, und Niekchen fiel ein großer Stein vom Herzen.

Herr von L... war ungewöhnlich heiter — Er scherzte viel mit Niekchen über die Absicht seiner Reise — vom jungen Vollrad u. s. w. Stoffel schwitzte dicke Tropfen, er wußte nicht wo er seine Augen lassen sollte.

Ein köstliches Mahl und ein festliches Banket war in dem Schlosse des Herrn von Vollrad zubereitet, um den Tag zu verherrlichen, an dem der Erstgeborne des Hauses das Licht der Welt erblickt hatte. Alle Künste des Luxus und der Erfindung hießen auf-

geboten, den Geschmack und Reichthum des Besitzers zu entsprechen — eine Menge Gäste aus der Classe der Edlen waren geladen.

Nieſchen verdunkelte indeß in ihrem einfachen Gewande von weißer Seide alle die weiblichen Erscheinungen in buntscheckichten Glitter gehüllt; Koketten und Prüden, Weiber und Mädchen, geschminkte und ungeschminkte Gesichter — Schönheiten und Häßlichkeiten hießen hier in ein Ganzes gedrängt — aber wie erhaben figurirte nicht Nieſchen in ihrem prunklosen Kleide in Parallel mit den Gegenständen verzogner und verpfuschter Natur.

Aller Augen wurzelten auf der Gestalt des lieblichen Mädchens, die der Mundschenkin Hebe ähnelte, nicht gefallen wollte und Niemand zu interessiren begehrte, indeß sie bewundert und beneidet ward.

Besonders interessant schien sie dem jungen Vollrad — der ihr eine Menge Erbärmlichkeiten zu sagen wußte, die er für französische Politur verkaufte; er schwur, so wahr

er Baron sei, daß er weder im Boulevard in Paris, noch beim Bauphah zu London je so was schönes gesehn hätte! Indeß sich die Alten mit Heurathprojecten und politischen Kannengießereien beschäftigten, die Weiber lästerten und die Mädchen kokettirten, Niekchen bei der faden Unterhaltung des faden Wiglings zu gähnen anfang, stand Stoffel in ernstlichen Betrachtungen vertieft, und fühlte zum erstenmal in seinem Leben daß er in dieser Hochadlichen Gesellschaft eine Null hieß. Als Hofmeister der jungen Herrn von L. . . hieß er zwar in diesem Birkel geduldet, aber mit einer Gleichgültigkeit behandelt, die ihn tief in der Seele schmerzte. Hätte ihm nicht Niekchen von Zeit zu Zeit einen vielsagenden Blick zugeworfen — er würde vergangen sein in seinem Elend.

Bis tief in die Nacht wurde geschmauset, gezecht und getanz. Herr von L. . . und von Vollrad, der Vater, unterhielten sich bei der Bouteille über die Glückseligkeit der Ehen, und projectirten eine vortheilhafte

Verbindung ihrer Kinder. — Niekchen schützte eine Unpäßlichkeit vor, um sich den verhaßten Zudringlichkeiten ihres Coridons zu entziehen. — Die Obristin beklagte ihre Tochter, und Stoffel war der einzige, der unter der Gesellschaft philosophirte. Der Taumel fing sich an zu legen — die mehrsten Gäste gingen, oder wurden zu Bette gebracht, Stoffel erhielt seine Schlafkammer mit seinen beiden Eieven dicht an Niekchens und der Obristin Zimmer.

Schlafen konnte der arme Stoffel nicht — seine Seele war bei Niekchen, und sein Besinnungsvermögen beschäftigte sich mit der Geschichte des Tages und der Zukunft. Was soll aus mir werden, seufzte er — und thränenschwer spiegelte sich sein Blick in den blaffen Strahlen des Monnds, die seine Zelle erhellten.

Wir überlassen ihn seinen Empfindungen und wenden uns zu Niekchen und ihrer Mutter

Geängstigt von den Träumen der Zukunft, gequält von der Betrachtung einer baldigen Aufopferung an einen Mann, wie der junge von Vollrath, schien Niekchens erkünstelte Unpäßlichkeit sich in wirkliche Krankheit zu verändern; — Sie klagte über grausames Kopfsweh und Übelkeit — die besorgte Mutter gab sich alle mögliche Mühe sie zu beruhigen, und nahm sich vor bei ihrer Tochter zu wachen. Zu diesem Behuf warf sie sich noch angezogen aufs Bett, indeß sich Niekchen auf ihr Bitten entkleiden mußte, setzte ihr Wachslight auf ein kleines Tischchen am Bette und las in einem Buche, ohne welches Frau von L... selten zu sein pflegte.

Niekchen schlummerte endlich sanft ein, und träumte von ihrem Stoffel, auch die Obristin beschlich unvermerkt der Schlaf, und sie träumte keine Gefahr, indeß sie schon nahe bei ihr war. Ein offner Ventilator ließ den flüchtigen Mitternachtswind so nachdrücklich mit der seidnen Gardine des Bettgestells spielen, worauf die Obristin lag, bis sie an

dem brennenden Wachslight Feuer fing, und das ganze Gemach sich in Dampf und Rauch hüllte.

Der Obristin Bette stand just an der Seitenthür, die das Zimmer von Stoffels Kammer scheidete, der aber halb träumend vom Schlaf beschließen zu werden schien, und sich nur halb entkleidet aufs Bett geworfen hatte.

Das Knistern der dünnen Bretterwand, ergriffen von der verzehrenden Flamme, der eingedrungne Rauch und Dampf in seiner Zelle weckte ihn auf — es war ihm als hörte er ein dumpfes Ächzen, ein unvernehmliches Hülfse! — Rettung! — im nächsten Zimmer stöhnen, eben wollte er näher untersuchen, als schon die helle Flamme durch die Ritzen der Seitenthür prasselte.

Er besann sich daß die Obristin und Riechen hier schlief — rannte mit aller Kraft seiner Jugendstärke an die Thür, daß sie zerschmettert aufsprang, — und — o Gott! wie ward ihm — alles voll Dampf und Rauch! brennend die ganze Seitenthür! —

Nieschen und die Obristin leblos auf dem Boden liegend! Drei Schritt von ihnen die verzehrende Flamme! Keine Feder beschreibt Stoffels Entsetzen bei diesem Anblick! — Hier die Obristin und das Mädchen die er mehr als seine Seele liebte! — Dort zwei unschuldige Knaben, die den unvermeidlichen Tod in Flammen sterben mußten, wenn er sie nicht retten konnte! Sein günstiger Schutzgeist vermochte ihn erst die beiden Knaben aus dem Schlaf zu reißen, und aus der Thür zu schleudern, sodann faßte er die beiden Frauenzimmer mit Riesenstärke unter beide Arme, und schleppte sie durch den langen Vorgang des Schlosses in ein offenstehendes Vorgemach. Die ermunterten Knaben schrien erbärmlich, wie sie ihre Mutter und Schwester vor todt liegen sahen, und Stoffel accompagnirte ihr Geschrei, indem er aus voller Kehle Feuer, Feuer! brüllte. Er versuchte noch einmal in das Zimmer der Obristin zu dringen, um auch ihre Sachen zu retten — aber vergebens. Die Flamme schlug



schon durch die Fenster und würde das ganze Hintergebäude verzehrt haben, wäre die Wand von Stoffels Kammer nicht dichtes Mauerwerk und die Zimmerdecken feste Gipsarbeit gewesen.

Es blieb ihm nichts übrig als fürchterlich an die Thüren zu donnern, um die Schlafenden zu erwecken, und die Hausbedienten durch sein Geschrei zu ermuntern. Zitternd eilte er in das Vorzimmer wo er seine Beute gelassen hatte, indessen verbreitete sich der Feuerlärm allmählich im Schloß. Alles lief wild und schlafrunken an einander, Stoffel glaubte sich auch hier noch nicht sicher, und schleppte die halb erstickten Frauenzimmer bis in den Schloßgarten in eine dichte Sommerlaube; seine kleinen halbnackenden Böglinge trabten auf sein ängstliches Zurufen immer hinter ihm her. Jetzt legte er die entgeisterten Damen nieder, lief zum nächsten Bassin und schöpfte beide Hände voll Wasser, um sie ins Leben zu bringen. Endlich — schlug die Obristin die Augen auf und seufzte tief —

aber Niekchen blieb leblos. Stoffel besann sich keinen Augenblick, faßte das unglückliche Mädchen in den Arm und trug sie ans Bassin, wo er ihr den Kopf über und über badete, die Schläfe und den Körper rieb — und ach! — welch ein Lohn! — Niekchen hohlte Athem.

Bisher hatte Stoffel nicht bemerkt, daß Niekchen im bloßen Hemde war, jetzt erst fühlte er die Elasticität ihres schönen Busens — warf einen flüchtigen Blick auf die von allem Zwange entfesselten Reize ihres Körpers, drückte dies Meisterstück der Natur stärker an sein Herz, und vergaß über ihrer Rettung alle Gesetze der Bescheidenheit — strich und rieb, wusch und schüttelte sie so lange, bis sie leise flüsterte: Wo bin ich?

In meinen Armen, sagte Stoffel, indem er das nackende Mädchen wieder in die Laube trug. Die Obristin war zwar zu sich selbst gekommen, aber ihr Bewußtsein glich dem Zustande eines Träumenden. Sie kannte weder Stoffeln noch ihre Kinder.

Nieſchen ſing an nach dem Bade lüchtig zu frieren, Stoffel konnte ſich nicht entſchließen ſich von den Frauenzimmern zu trennen, und doch war Nieſchens Bekleidung höchſt nothwendig. Er bemerkte, daß die Obriſtin alle ihre Unterröcke anhatte, ſpielte alſo ohne Säumniß die Kammerjungfer und zog ihr einen aus, um Nieſchen zu bekleiden.

Während dem ward der Lärm im Schloß allgemein, Spritzen und Feuereimer wurden herbei geſchleppt, das ganze umliegende Dorf eilte herbei — und alles, was Hände hatte, half löſchen.

Die Flamme hatte bloß den Seitenflügel des Hintergebäudes verzehrt, das Schloß mit den angrenzenden Stallungen und Scheuren ward glücklich gerettet.

Herr von Vollrad verdankte dieſe glückliche Rettung vorzüglich den guten Anſtalten des Obriſten von L . . . , der jezt erſt nach überſtandner Gefahr nach ſeiner Gemahlin und Kindern fragte? Niemand konnte ihm in dem allgemeinen Wirrwarr die Frage beantworten,

worten, in welchem Theil des Schlosses seine Familie schlief, bis er auf einen alten Bedienten stieß, der ihm weinend antwortete: Fassen Sie sich Herr Obrist — Ihre Gemahlin und Kinder sind verbrannt!

Verbrannt — schrie der Obriste, und seine Miene verzog sich zum Ausdruck des gräßlichsten Schmerzes; so fahre hin Welt — Leben, Ruhe und Glückseligkeit! ich bin allein in der ganzen Schöpfung!

Der niedergebrannte Flügel, fuhr der Alte fort, enthielt die Schlafzimmer ihrer Familie — vermuthlich sind ihre Körper unter dem Schutt begraben — denn in diesem Theil des Schlosses ist das Feuer ausgebrochen — allem Anschein nach sogar im Zimmer Ihrer Gemahlin.

Der Obrist rang verzweiflungsvoll die Hände — rannte wie wahnsinnig umher und schrie: Schaffet mir mein Weib und meine Kinder, ich will Euch mein Vermögen — mein Herzblut dafür geben!



Indessen sein Jammergeschrei, vermischte mit den Klagen der Übrigen, im Schloß wiederhallte, war Stoffel noch immer mit seinen beiden Damen beschäftigt, und genoß vor der Hand das unaussprechliche Vergnügen, sie so weit hergestellt zu sehen, daß er sich mit ihnen unterhalten konnte. Die Obristin erzählte ihm, daß sie von der um sich greifenden Flamme aufgeweckt worden wäre, und in der Angst nach dem Bette ihrer Tochter gesprungen, um sich mit ihr zu retten. Rieckchen sei schon halb erstickt vom Rauch gewesen, und sie könne sich bloß erinnern, daß sie etwa in der Mitte des Zimmers mit ihr zu Boden gestürzt sei — von dem Übrigen wußte sie keine Silbe zu sagen.

Stoffel erzählte ihnen jetzt kurz und bündig was die Leser schon wissen. Rieckchen und ihre Mutter schlangen ihre Arme um ihn, und nannten ihn ihren Lebensretter. Stoffel fühlte Rieckchens Herz an dem seinigen schlagen — seine Lippen verloren sich in Rieckchens Busen, der entschleierte, entnommen jeder Hülle,

sich gewaltiger dehnte — Wenn ich Dir das je vergesse Freund, Retter! rief das begeisterte Mädchen, indem sie einen Feuerkuß auf Stoffels Lippen drückte, so weiche mein guter Engel, der Dich sandte, von mir!

Stoffel ließ die Damen endlich jene reizende Unordnung bemerken, in der sie sich befanden, und setzte hinzu, daß er gehen wollte um etwas zu ihrer Bedeckung aufzusuchen. Besorgniß für die Gesundheit zweier ihm so werthen Personen bewog ihn, sie aus ihrem Unbewußtsein zu reißen. Niekchen sah jetzt zum erstenmal die Unordnung ihres Anzugs. Ihr schamhafter Blick fiel zur Erde — aber plötzlich wieder auf Stoffeln, als wollte sie sagen: Du verdienst es mich so gesehen zu haben!

Ich bin gleich wieder bei Ihnen, sagte Stoffel, und rannte ins Schloß, um wenigstens einen Mantel oder so etwas aufzufinden. Er war kaum ins Vorhaus getreten, als er auf einen Berg voll Geräthschaften, Betten, Kleidungsstücken u. s. w. stieß, die

aus den verschiedenen Zimmern bis hieher geschleppt worden waren, da in der Vorderseite des weitläufigen Schlosses dies noch der sicherste Platz hieß. Stoffel bepackte sich wie ein Lastthier mit Schuhen, Mänteln, Saloppen, Chemisen und Überröcken, wollte eben nach seinem Zufluchtsort zurück traben, als ihm das Klagegeschrei des Obristen entgegen tönte, der sich im Gefolge von einer Menge Menschen in dem lächerlichsten Aufzug von der Welt, über die steinernen Treppen herunter stürzte, und schrie — Mein Weib, meine Kinder! — O Gott! — Helft — ich verzweifle!

Stoffel begriff die Ursache sehr leicht. — Herr Obrist, rief er ihm zu — Gott sei Dank, daß ich Sie finde! — Kommen Sie, folgen Sie mir, und fort eilte Stoffel — der Obrist und seine Begleiter hinter ihm her. Der jammernde Mann und Vater sah sein Weib und seine Kinder — Freudenthränen stürzten aus seinen Augen — o Gott, rief er — und sank ohnmächtig zurück. Man brachte ihn

wieder zu sich — indeß vertrat Stoffel neuerdings Cammermädchens Dienste, bekleidete seine Damen so gut und unordentlich — so buntfarbig und drollig, wie sichs thun ließ, wickelte die beiden Buben im bloßen Hemde in die erste beste Saloppe, und bat einige von den Umstehenden, die ihm entgeistert zusahen, um Erklärung, wo er seine Geretteten hinbringen könnte daß sie sicher hießen.

Der zu sich gekommene Obrist faßte seine Gattin in den Arm und lief wie ein Wahnsinniger mit ihr ins Schloß, indeß er schrie: Ich habe sie wieder — habe mein Weib — meine Kinder! Stoffel mit Kießchen beladen (er würde um alles in der Welt kein andres Wesen als sich an ihren Körper haben kommen lassen) hinterher — die beiden Buben folgend.

Endlich, legte sich der größte Tumult — die Gefahr war vorüber — die vom Feuer erschreckten Gäste und Schloßbewohner versammelten sich größtentheils in dem Saal, wo der Obriste und seine Familie sich besan-

den — Der Morgen brach an. — Man beruhigte sich nach und nach. — Des Obristen Bedienten fanden ihre Herrschaft wieder und trafen die sorgfältigsten Anstalten zu ihrer Pflege. — Der Hausherr mit seiner Familie und das ganze Gemengsel kam endlich so weit, sich betrachten und fassen zu können, und nun ward eine allgemeine Tilgung der vorzüglichsten und nothwendigsten Übel veranstaltet.

Stoffel förderte sogleich einen Bedienten des Obristen nach der Stadt, um Kleider, Wäsche &c. für den Obristen und dessen Familie zu besorgen.

Unterdessen erfuhr der Obriste den nähern Zusammenhang der Rettungsgeschichte, dankte Gott und Stoffeln die Erhaltung seiner Familie.

Die Ruhe wurde wieder hergestellt, aber um das Vergnügen des kommenden Tages war es gethan. — Alles sehnte sich nach seinen vier Pfählen.

Man grübelte jetzt eifrig nach, durch wessen Unvorsichtigkeit das Feuer entstanden sein mußte. — Der Verdacht fiel auf die Obristin, Rießchen und Stoffeln, und so sehr auch der letzte den Argwohn von den Damen und sich abzulehnen suchte, konnte weder er noch des Obristen Familie einen Vorwurf ausweichen, der so gegründet schien.

Der junge Vollrad überhäufte die Angeklagten besonders mit einer Menge bitterer, beißender Vorwürfe, denn in dem angrenzenden Zimmer der Obristin befand sich der ganze Aparad von Pariser Kleinigkeiten, Liebesbriefen, Silouetten, Modetand, und Erbärmlichkeitsammlung — die Garderobe des Ritters, kurz alles was ihm viel Geld gekostet hatte und wenig Werth besaß, war hier aufbewahrt, und mit verbrannt. Vollrad schien sichs merken zu lassen, daß die Rettung der Familie von L. . . jenen Verlust nicht aufwäge. — Man gerieth aneinander, der Obrist erklärte sich zum Ersatz des Schadens, sobald der Beweis dargethan werden

Könnte, daß durch seine Familie das Unglück geschehen wäre, nahm Stoffeln gegen Drohungen von gerichtlicher Ahndung in Schutz, der sich ganz kaltblütig dabei benahm und nichts erwiderte, als daß er mit einem Eide bezeugen könnte, daß ihm weder die Ursache des Feuers, noch sein Antheil daran bewußt hieße.

Die Obristin konnte wohl argwöhnen daß sie das Licht hätte brennen lassen, aber sie schien eben so gut vom Gegentheil überzeugt. Doch verschwieg sie ihrem Gemahl aus Gründen die Erklärung, daß sie im Bett gelesen hätte. Niekchen wußte von nichts — mithin blieb die Entdeckung des Thäters eigentlich ein Räthsel.

Das sanfte Niekchen hatte von dem Schreck und der Erkältung schon viel gelitten, jetzt trat auch noch Ängstlichkeit wegen Stoffeln und ihren Eltern hinzu; Niekchen sehnte sich nach ihrer Behausung.

Der Bediente kam so eben mit Kleidungsstücken und Wäsche zurück, und ohnerachtet

der Bitten des alten Vollrads fuhr der Obrist von L . . . und seine Familie noch denselben Morgen nach der Stadt zurück.

Stoffel mußte ihm während der Fahrt die ganze Begebenheit recht umständlich erzählen. Sein ungekünsteltes Gemälde rührte den Obristen zu Thränen. — Kieckhens Blicke hingen an den seinigen, sein Bild drückte sich tief in ihre Seele. Redlicher Junge, sagte der Obrist, wenn ich Dir auch alles gebe, was ich habe, so kann ich Dich doch nicht belohnen. Du hast einer ganzen Familie das Leben gerettet, solch eine That bezahlt kein Monarch!

Menschen und Menschenverhältnisse.

Nur Niekchens gute Natur rettete sie vom Tode. Stoffel kam während ihrer Krankheit nicht von ihrem Bette. Er fühlte, daß er elend hieß, wenn Niekchen stürbe, und er zitterte vor der Zukunft, wenn sie wieder genes. Niekchen phantasirte während ihrer Krankheit seltsame Dinge, nannte Stoffeln ihren Geliebten, ihren Befreier — sprach von Hochzeit, Blumen, Feuer u. Hatte sie einige lichte Augenblicke, so war Stoffels Unterhaltung ihr einziger Zeitvertreib — sie sprach dann sehr viel von dem was sie ihm schuldig wäre; der Obrist meinte, daß die Dankbarkeit dies Gefühl erzwänge, aber die klügere Mutter hatte in Niekchens Seele gelesen. — Die Betrachtung, daß Niekchen Stoffeln grenzenlos liebte, machte sie zittern, Mutterliebe hieß sie noch schweigen.

Niekchen lebte wieder auf, und glich der Rose, die nach einer schweren Gewitternacht balsamischer duftend, und schöner glühend, sich

im Zirkel ihrer Schwestern blüht. Ein Theil ihrer vorigen Munterkeit schien unwiederbringlich verloren, und die gefährlichste Neigung zur Schwärmerei trat an die Stelle ehemaliger Naivität. Wenn ehemals die Vernunft ihrer geheimen Neigung für Stoffeln Fesseln anzulegen schien, so trieb sie jetzt die Empfindung und das Gefühl ihrer Schwärmerei ihm zu sagen, daß sie ihn liebte.

Stoffel suchte ihr auszuweichen, indem er ihr unvermerkt nachschlich. Beider Zustand hieß bedaurungswürdig, geheimer Kummer nagte an ihrer Lebensruhe, und ach! — sie wagten es nicht irgend einem Freunde anzuvertrauen, was der Menschenkenner schon auf ihrer Stirne lesen konnte.

Es ist eine eben so sonderbare als richtige Bemerkung, daß selbst das sittsamste, unschuldigste Mädchen eine gewisse Zurückhaltung und Blödigkeit gegen das männliche Geschlecht ablegt, wenn es jenem gelungen ist sie einmal in naturalibus zu sehen. Mädchen schien seit der Feuergeschichte ungleich

dreister gegen Stoffeln — sie hatte ihn und er sie unumhüllt gesehen — das physische Begehrungsvermögen vereinigte sich mit dem Gefühl der Dankbarkeit und Liebe; wäre Stoffel weniger redlich gewesen, der Sieg über die unschuldigste Tochter der Natur würde längst Kinderspiel geheißen haben.

Einst an einem schönen Abende irrte der liebe-krankte Stoffel, vertieft in die Träume der Zukunft, im Garten umher, dessen äußeres Ende an ein nahes Wäldchen stieß, in dessen Mitte sich eine dichte Laube von zusammengezognen Birken und jungen Saalweiden befand. Der Obrist hatte dies Lieblingsplätzchen der Natur durch Kunst verschönert, und pflegte hier sehr oft zu weilen. Das Wäldchen lag an einem jähem Hügel, und dehnte sich bis ins Thal, wo ein schnellströmender Fluß durch bunte Wiesen rauschte, die sich in der weitesten Ebne verloren. Der Obrist ließ zu mehrerem Vergnügen eine Allee durch das Waldchen hauen, die sich von der vorhin erwähnten

Laube an hob, und dem Auge den ganzen Reiz einer trefflichen Aussicht darstellte. Ohnfern der Laube hatte man eine Quelle entdeckt, und über den Hügel geleitet. Eine Anzahl Wasserbehälter fing den murmelnden Riesbach auf, und bildete den weitläufigsten Wasserfall, der sich denken läßt; an jedem Behälter war eine Nasenbank angebracht. Man konnte aus der Laube dem Spiele dieses Silberstroms bis ins Thal zusehen — und das Plätzchen hieß mit Recht die kunstloseste, reizendste Stelle der Natur, einfach und anziehend wie sie, verschwiegen wie ihre schönsten Freuden, ganz zum Ruheplätzchen zweier Verliebten gebildet. Hier hatte sich Kießchen in Gesellschaft ihres Hündchens gelagert, Vater und Mutter durchstrichen das Wäldchen, und wanderten nach Hause in der Meinung, daß Kießchen folgte — ihre Buben ritten auf Steckenpferden vor ihnen her, und fühlten sich glücklich, je weniger sie die Leiden des Lebens kannten. Wo muß Stoffel wieder herum irren, sagte der Obrist? — Der

Mensch ist seit der Feuergeschichte gar nicht derselbe mehr, ich glaube, Gott verzeih mir, sein Verstand hat von dem Schreck gelitten. — Ach ja, seufzte die Obristin, ich glaube der Verstand unsrer lieben Niefchen noch mehr! Wir müssen dem Mädchen einen Mann geben, sagte der Obrist. Je eher, je lieber, erwiderte die Obristin, ehe sie sich selbst einen giebt, der uns nicht behagen dürfte. Sie gingen — und schwiegen.

Der sanfte Schimmer des Monds, die erquickende Kühle des Abends, der Abendgesang der Waldbewohner, und das leise Gemurmel des Bachs, wiegte Niefchens Phantasie schier ins Gebiet der Träume — unwillkürlich stahl sich eine Thräne in ihr schönes Auge, und noch unwillkürlicher ergoß sich das volle Herz in ein sanftklagendes Lied. Niefchen glaubte sich allein — das ganze Gefühl der Schwärmerei ergriff sie — jede Nerve zuckte und bebte, ihr Geist schwärmte in einer höhern Sphäre — sie streckte ihre Hände gegen den Mond, als wollte sie ihr Schat-

tenbild umarmen, und — Stoffel lag zu ihren Füßen! Kieſchen! ſeufzte er, und ſein kummerschweres Haupt ſank in ihren Schoos.

Unvermerkt war er ins Wäldchen gekommen, plötzlich hört er die Stimme ſeines Mädchens in der Ferne, eilt der Laube zu, und fühlt, daß er der Inhalt ihrer Klage iſt — Dankbarkeit — Liebe reiſt ihn fort, er vergißt jede Zurückhaltung, um ein Gefühl zu erwiedern, was ſo mächtig in Kieſchens Seele tobte.

Unglücklicher, ſchrie die Schöne, wie ſie ihn erblickte, meine Eltern ſind nicht weit — was willſt Du!

Die Frage machte den armen Stoffel ſehr verdugt. — Was er wollte, das wußte er eigentlich ſelbſt nicht, aber Kieſchen aus ihrem Irrthum zu reißen, ſchien ihm Pflicht; er bedeutete ihr, daß er ihre Eltern hätte nach Hauſe gehn ſehen, und ſagte wirklich keine Lüge, denn ſie gingen bei ihm vorbei, ohne daß ſie ihn bemerkten. Ich fühle, daß ich Ihnen läſtig geworden bin Fräulein, ſagte

Stoffel, und ich kann meine Verwegenheit sie zu stören nur durch augenblickliche Entfernung gut machen. Zum Beweise, daß Du Dich irrst, sagte Niekchen, bitt ich Dich, mich nach Hause zu begleiten. Sie zog ihn sanft zu sich auf die Rasenbank, ein beredtes Stillschweigen folgte. — Beide blickten den Mond an, und seufzten. Niekchens Anzug war eben so verführerisch als kunstlos. Der leise Westwind spielte mit der Rosenschleife ihres Busengewands, ihre seidenweiße, warme Hand ruhte auf Stoffels Knie, und eine Menge verliebter schelmischer Mücken umschwärzten ihren wallenden Busen, deren Neckereien sie von Zeit zu Zeit Einhalt thun mußte, wobei sie jedesmal eine verführerische Blöße gab. — Stoffel konnte sich nicht erwehren hin zu schielen. Ach! — schrie Niekchen plötzlich, und schlug mit ihrem sanften Händchen die freche Mücke todt, welche sich erkühnte, bis unter das Busentuch zu kriechen und Niekchens Brust zu verwunden. Stoffel fuhr zusammen bei Niekchens Ausruf. — Sieh doch,

doch, sagte sie, den unverschämten Stüßer des Mückengeschlechts, mich so zu küssen daß ich blute! Unschuldig entfaltete sie ihren Busenflor — die getödtete Mücke lag tief in der Zwischenfuge der Mabafterhügel, und einige Tropfen Blut, roth wie der schönste Zinnober, rannen über die Brust herunter. Indes Niekchen sich bemühte die getödtete Mücke hervor zu holen, wischte Stoffel die Blutstropfen mit seinem Tuch ab, berührte mit seinen Lippen die Wunde, und sog den Keim des Verderbens heraus.

Niekchen litt die Proceedur geduldig, und schien ihm zu danken daß er das Geschäft wiederholte. Jetzt wird mir die Wunde nicht schwellen, sagte sie. Als Lohn seiner Mühe drückte Stoffel noch einen Kuß in die Fuge der Marmorhügel. Niekchen schlang ihre milchweißen Arme um ihn und verlor sich mit ihren Lippen an seinem Halse, indes sie schmachkend ausrief: Liebst Du mich?

Ewig! ewig! bis zum Tode, bis über das Grab, flüsterte der begeisterte Jüngling;

R

o Kieſchen, uns trennen Verhältniſſe, aber die Liebe ſiegt über meine Kraft! — laß michs bekennen, daß ich ohne Dich nicht leben kann — vergieb mir und laß mich ſterben!

Wie? erwiederte die Schöne — ich ſollte ein Verbrechen begehen, wenn ich Dir, dem ich mein Leben ſchuldig bin, das Bekenntniß leiſte, daß ich ohne Dich nicht leben kann? Verkenne Dein Mädchen nicht mein Freund, mein Geliebter: ſieh ich ſchwöre Dir — und ſtrecke meine Rechte in die heiligen Schauder der Nacht, daß ich nie einem andern Mann zugehören werde, als Dir. Dies Geſtändniß brannte in meinem Innern — es iſt geleiſtet, und Gott und die Natur ſtrafe mich, wenn ich meinen Schwur breche!

Ach Dein Vater — Deine Mutter, ſeufzte Stoffel, ich bin verloren und Du mit mir, wenn ſies erfahren.

Sorge nicht, entgegnete das ſchwärmeriſch-kühne Mädchen, die Liebe ſiegt über Verhältniſſe und Schickſal, über Tod und Grab. Ich habe Dir mein Herz eröffnet — und hei-

sche von Dir den Gegenschwur fester, unbrüchlicher Treue. Verlaß mich nicht theurer Geliebter! — wenn sich alle die Pfeile des Elends gegen mich und Dich rüsten, wenn uns die Menschen verfolgen und das Vorurtheil martern sollte, beschwör ich Dich: Verlaß mich nicht! Schwöre mir treu zu sein bis zum Grabe, bei dem Gott der Dich und mich jetzt allein sieht, und einst richten wird!

Ich schwöre Dirs — sagte der Jüngling, bei der ewigen Liebe zur Wahrheit, die ich meinem sterbenden Vater gelobte! Mein Schicksal ist seiner Bestimmung nahe — ich fühls, es wird sich schrecklich enden, aber ich vermags nicht dagegen anzukämpfen!

Weg mit Besorgnissen die uns nur martern, entgegnete Niekchen; Komm an mein Herz, Du mein Einziger, und fühle wie es klopft. Lerne mich ganz kennen, ich kann aufhören zu leben, aber nicht aufhören zu lieben; ich folge Dir in eine Wüste, wenn Du es verlangst, stürze mich dem gewissen Tode entgegen, wenn er der Vereinigung mit Dir

entspricht. Glaube mir, der Mensch ist über Noth und Schicksal erhaben, so lange er sterben kann, und wie erbärmlich erscheinen die ausgesuchtesten Qualen der Menschheit bei der Betrachtung, daß er zu sterben weiß, daß ihm die Freiheit bleibt sterben zu können! Inniger — glühender, stärker drückte sie den Jüngling an ihre Brust — die Rosenschleife plaßte — der von tausend nie gefühlten, nie empfundenen Gefühlen pochende Busen hob sich gewaltiger — Ungeheure Wünsche durchzitterten sie — Fieberfrost schlug ihr die Zähne aneinander. Sie sank bedeckt von ihres Lieblings Küssen auf die Rasenbank zurück — Stoffel schwelgte eine lange Götterminute an ihrer Brust. — Erd und Himmel schwand vor ihren Blicken, Gegenwart und Zukunft hüllte sich in einen geheimnißvollen Schleier — und der Mond trat hinter ein dichtes Gewölke, als wollte er die Liebenden dem Auge des Lauschers verhüllen! Kein Laut, keine bezeichnende Silbe entschlüpfte ihren Lippen — nur ein leises Stöhnen, ein sanftes Gelispel,

ähnlich dem Geflüster des Riesbachs, beseelte die eben so schreckliche als unaussprechlich selige Scene. Stoffels und Niekchens Schußgeister rauschten im kühlenden Westwind vorüber, und ach! — sie hörten es nicht. Ohnfern klagte die einsame Turteltaube — sie vernahmens nicht! — Der Abendwind schmiß Niekchens Gewand in die Höhe, sie wurden nicht gewahr! Der Liebenden schwarze Stunde schlug, die Natur siegte über Verhältnisse und Vernunftgründe! — Fest umschlungen, als wollten sie in dieser Stellung in die Ewigkeit übergehen, lagen die Liebenden in einer seligen Ekstase, die sich nur mit einem schmerzlichen süßen Ach — des sanften Mädchens endigte, das die Natur so schön — so rein — so unbefangen ins Leben rief — um — alles was sie ihr gab, in einer einzigen unglücklichen Minute zu zerstören!

Gebrochen lag die schönste Knospe — die Augen schlossen sich — keine Bewegung versuchte den wiederholten Genuß zu verdrängen — kein rollender Donnerschlag würde sie

aus ihrem Taumel geweckt haben, kein Erdbeben hätte sie aufgerüttelt.

Ihr, denen die Natur beim Eingang in dies Leben ein fühlend Herz und reinen Sinn gegeben —
Blickt her und schaut! —

Der heilige Vorhang fällt!

Reflexionen des Auctors.

Es giebt eine Zeit (vergebens ruft sie der arme Mensch zurück) wo unser Herz die ganze Summe unsrer Freuden umschließt, eine Zeit, die uns ein Sonnenstäubchen zum Coloss zu bilden im Stande ist, wo wir alles können, alles vermögen, nur nicht der Gelegenheit ungestraft entweichen.

Ihr, die Ihr so stolz auf Eure Tugend seid, Mädchen und Jünglinge, wer Ihr auch sein mögt, flieht die Gelegenheit, sie ist unter allen Kupplerinnen dieser besten Welt die gefährlichste Verführerin der Unschuld.

O seid nicht stolz auf Eure Grundsätze —
der Mensch ist weder Engel noch Teufel!

Als Mittelgattung erscheint er am liebenswürdigsten, und wird bei den vorzüglichsten Eigenschaften dieser Gattung zum Freunde, zum Liebhaber, zum Trost der Eltern, zur Stütze des Leidenden taugen, nur nicht zum Hüter seiner Grundsätze oder der Unschuld seines Mädchens, wenn sich ihm die Gelegenheit darbietet. Je inniger — schöner und unbefangener wir in den Jahren der Jugend bis gegen die Dreißig — jede Freude empfinden, je größern Eindruck die Natur mit all ihren Beziehungen auf uns macht; je unersättlicher sind wir in der Liebe, je vergeßlicher bei dem, was Recht und Unrecht ist! Die Gewalt des Augenblicks überhört alsdann jede Betrachtung der Zukunft. Der edelste Jüngling mordet die Unschuld seines Mädchens, und selbst eine Heloise opfert ihre Jugend in den Armen ihres St. Preux auf, wenn sie Gelegenheit hat. Es ist keine Tugend tugendhaft zu sein, aber die Tugend den Gelegenheitsfällen zu entreißen, sie zu erhalten, das ist Tugend! Ich möchte hinzu



sehen übernatürliche, unnachahmliche Tugend. O — es ist nichts so leicht zu beschleichen als unser Herz, der boshafte Verführer ist lange nicht so gefährlich als der redliche Jüngling; der geübteste Stuger für die Schwärmererei ein Kind, gegen den schwärmerisch Liebekranken, der von Seufzern zu leben scheint, wenn die Gelegenheit da ist sie activ zu machen. Die Schüchternheit artet in Verwegenheit aus, und der blödscheinende Jüngling wird zum kühnsten Wagehals. Natur und Instinct führt sodann die Hand das Verbrechen zu begehn, und oft ist die That schon geschehen, ohne daß die Schuldigen etwas davon zu wissen scheinen. Sagt mir nichts Ihr Romanschreiber und Menschenbeobachter von Engelgrößen, übermenschlichen Characteren — der Mensch ist das schwächste, abhängigste Wesen, was sich denken läßt, ein Slave des freien Willens und ein Leibeigner der Natur. Es ruft eine Stimme in ihm ums dritte Wort: Genieße! Seine Einbildung

beschäftigt sich täglich mit den Ausbildungen dieses geheimen Rufs.

Je cultivirter der Mensch ist, je nachdem er auf einer gewissen Staffel der Vollkommenheit und Ausbildung steht, je begehrllicher ist er in allen Beziehungen des Lebens, sie mögen sich nun auf Instinct, physische Natur, oder Moralität stützen.

Werft also — Ihr, die Ihr so leicht das Verdammungsurtheil ausspricht, indeß Ihr nur in Euer Herz sehen dürftet, wie schwach Ihr seid, werft, sag ich, nicht den ersten Stein auf meine Lieblinge, beklagt sie vielmehr, denn sie sind wirkliche — aber keine Romanmenschen. Ihre Herzen sind bieder und gut — ihre Seelen ohne Falsch, aber angesteckt vom süßen Gifte der Schwärmerei der Liebe, besleckt ihre Tugend von der fürchterlichsten Gelegenheitsmacherin dieses Lebens, der Gelegenheit!

S p ä t e R e u e .

Was hast Du aus mir gemacht Grausamer! seufzte Rieſchen, indem ſie aus ihrem Taudel erwachte, und ſchamhaft die himmelblauen Augen zur Erde ſenkte. Gerechter Himmel, was hab ich gethan? ſchrie Stoffel und ſprang wüthend von der heiligen Stätte auf, die noch von dem Opfer der Unſchuld rauchte. O Jüngling, rief ſie, ich fühle daß Du Dich ſtärker an mein Daſein gekettet haſt, aber ich bitte Dich verlaß mich — ich ertrage Dein Daſein nicht. — Stoffel ging mit dem nagenden Wurm eines beſleckten Gewiſſens beladen — gefoltert von der ſchmerzlichſten Reue. — Rieſchen verfolgte ihn mit ihren Blicken ſo lange ſie ihn ſehen konnte, ſie fühlte daß ihre Ruhe mit ihm dahin ging, und wie er endlich entſchwand, ſeufzte ſie aus der gepreßten Bruſt: O Gott! ich bin verloren!

Stoffel ſchlich leiſe nach ſeinem Zimmer, warf ſich aufs Bett, und weinte, Rieſchen

Klagte über Kopfweh und Beängstigungen, und badete sich die ganze Nacht in ihren Thränen. Bleich — entstellte fand sie ihre gute Mutter am kommenden Morgen. Ach Bester, sagte sie zu ihrem Gemahl, ich fürchte unsre Tochter ist für uns auf immer verloren!

Versprechen und halten.

Fest beschlossen wars bei Stoffeln, daß solch eine Scene nie wiederkommen sollte. Ich will ihn vermeiden, sagte Rieckhen zu sich selbst, und sollte es mir meine Ruhe kosten!

Acht Tage verrauchsten, und die Liebenden hielten getreu ihr Gelübde; Rieckhen erhohlte sich wieder. — Stoffel sah sie kaum dreimal während der Zeit. Ein schöner Nachmittag lud den Obristen zur Spazierfahrt nach einem nah gelegnen Höschchen ein. Rieckhen verbat die Partie. Ich werde meine Stickerie vollenden, sagte sie, und ich, antwortete Stoffel, als wenn er aufgefordert

würde, werde mit den Junkern spazieren gehn.

Papa und Mama fuhr weg — Stoffel nahm die Kleinen beim Arm und ging. Rieckchen konnte weder stücken noch spielen, weder sitzen noch stehn. Wäre er doch zu Hause geblieben, seufzte sie leise!

Stoffeln ging es auf seinem Spaziergang nicht besser — er drehte nach Verlauf einer halben Stunde um, kaufte seinen Kleinen einen Federball und sagte: Wir wollen nach Hause gehen. Die Junkers erhielten die Erlaubniß auf dem grünen Rasenplatze des Hofraums spielen zu dürfen, Stoffel ging auf sein Zimmer und fand — Rieckchen am Pult sitzend und einen Brief schreibend.

Sie slog ihm in die Arme und rief: Schon wieder zurück?

An wen sind diese Zeilen gerichtet, mein Fräulein, die Sie so schnell verbargen, sagte er, und sein Auge glühte voll Eifersucht.

An Dich! Störer meiner Ruhe, Grausamer — ach heißgeliebter Verführer, antwor-

tete Niekchen, und fuhr ihm mit dem Billiet in seinen Busen. — Stoffel las — es war ein unvollendetes Briefchen an ihn, wodurch er zu einer geheimen Unterredung aufgefordert ward. Er warf sich um ihren Hals und bat um Verzeihung, die zärtlichsten Versicherungen erfolgten. Niekchen war eben im Begriff sich leise zu empfehlen, als sie unglücklicherweise sich so unsanft an einen Stuhl stieß, daß sie sich auf Stoffels Faubett setzen mußte, bis der Schmerz verging. Der theilnehmende Liebling durfte den blauen Fleck an Niekchens runden Knie seines Anblicks würdigen, der schelmische Amor lauschte an der Thür, schnappte die Springsfeder ab, und — wäre in dem Augenblicke im Hause Feuer ausgekommen, ich glaube Stoffel und Niekchen hätten nichts gehört, gesehen und gefühlt, als das Feuer was sie begeisterte.

Ist erst der erste Schritt gethan, sagt ein alter Klügler, so folgen alle übrige nach. Sie sind gleichsam unzertrennliche Freunde des ersten.

Eben das Mädchen, die wegen eines geraubten Kusses ein ganzes Haus allarmirt haben würde — eben die sanfte schüchterne Laube, die bei einer unanständigen Zweideutigkeit roth ward, verfolgte jetzt ihren Geliebten wo er ging und stand. Eben das Mädchen, die von dem Wörtchen Intrigue und List keinen Begriff hatte, spann die größten Intriguen und listigsten Streiche an, um sich eine süße Stunde in den Armen ihres Geliebten zu gewähren.

Noch oft war jenes Pläzchen am Bach, jene kunstlose Laube im Wäldchen der Tummelplatz ihrer geheimen Zusammenkünfte. — Hier überließen sie sich ganz einer sinnlichen Betäubung — hier entwarfen sie Pläne der Zukunft, die gradezu gesagt auf Nichts hinaus liefen. Hier schlürften sie den Becher der Freude mit vollen Zügen, und hier entkeimte Stoffels Bild im Schooße des reizendsten Mädchens. Wenige Monden waren verträumt, als Rieken das schreckliche, ach unnennbar süße Muttergefühl durchzitterte.

Nette mich, schrie sie bei der nächsten Zusammenkunft — ich trage Dein und mein Pfand der Liebe unter meinem Herzen; gieb meinen Bitten nach, entdecke unsre Liebe und meinen Zustand meinen Eltern. Sie werden verzeihen, denn sie sind Menschen — wo nicht, Du weißt, was ich Dir schwur, ich kann fliehen mit Dir, sterben mit Dir, aber nicht leben ohne Dich!

Stoffel versprach alles zu thun was sie begehrte — nur noch wenig Wochen, sagte er, verschließ Dein Geheimniß, Mädchen meiner Seele. Du kennst mein Herz und meine Liebe! Man ersinne eine Marter, die noch über den Schmerz eines bösen Gewissens geht, ich kann sterben, aber nicht untreu werden, das schwör ich bei der ewigen Wahrheit.

O Du mein Einziger, den die Natur mich finden ließ, schluchzte Riefchen, und warf sich um seinen Hals, ich würde eine Welt mit Dir theilen, und in einer Bettlerhütte in Deinem Arm glücklich sein.



Meinungen, Irrthümer, Kampf mit Vorurtheilen.

Eigentlich eine Vorlesung über Mesalliancen.

Gesetz den Fall, sagte Stoffel, Sie hätten eine Tochter Herr Obrist, die Sie unaussprechlich liebten, und ein Mann aus dem Bürgerstande — doch wozu die Umschweife, ich will selbst mich handelnd aufführen.

Sie wissen, ich rettete Ihrer vortrefflichen Tochter das Leben. — Wenn nun, ich setze den Fall, das Gefühl der Dankbarkeit sie so sehr ergriffen hätte, daß es in Liebe ausartete, wenn sie nun sagte: Vater geben Sie mir den Mann, dem ich mein Leben zum zweitenmal danke, ich kann ohne ihn nicht glücklich sein, nicht leben — was würden Sie thun? Freund Stoffel, sagte der Obrist, ich würde meine Tochter beklagen, mit ihr weinen allenfalls, aber sie Ihnen dennoch nicht zum Weibe geben. Und warum nicht, fragte Stoffel — (Seine Lippen bebten bei der Frage, Rief:

Nießchen zitterte und sah auf ihre Arbeit ohne aufzublicken).

Warum Freund? fuhr der Obriste fort, weil ich aus Erfahrung weiß, daß keine Ehe unglücklicher ist als die, welche die Dankbarkeit erzwingt, und weil der Mensch insonderheit die doppelsinnigste Creatur ist. Ich bin der tödlichste Feind von allen Mesalliancen, nicht allein gerechnet das Geschände der Leute, das im Grunde einem ehrlichen Mann doch nicht ganz gleichgültig ist, er sei Philosoph oder Strohkopf, so ist und bleibt solch eine Ehe für beide Theile eine Quelle des Unglücks. Ich kenne unter allen Qualen dieser Erde keine größte als die, unglücklich verheirathet zu sein!

Ist das Mädchen vom Stande, und nimmt einen bürgerlichen Mann, z. E. einen Mann von Ihrem Verhältniß, so setzt sie sich dem Geflüster einer Menge Lästereien aus — sie fühlt daß Nahrungsorge und Beraubung öffentlicher Achtung das Quentchen der Liebe früh genug aufwiegt. Sie ist

mit allen den Theilen des Genusses bekannt, den ihre Herkunft und Geburt ihr gleichsam zur mechanischen Natur machte, und nun soll sie entbehren, entsagen lernen, soll den Hohn von Menschen ertragen, die sie vorher als untergeordnet betrachtete! Die Nahrungsforge beschleicht sie, und das Feuer der Liebe erkaltet, je wahrer das alte deutsche Sprichwort ist: Wenns auf dem Heerde nicht mehr brennt, fliegt die Liebe zum Fenster hinaus! Der Mensch ist ein sehr begehliches, veränderliches Geschöpf; nichts versliegt so leicht als das Feuer der ersten Liebe! Sperret nur einen solchen Weisheitskrämer von der Empfindersecte mit seiner Doris in eine Strohhütte, und gebt ihm Wasser und Brod, was gilt, eh wenig Monden vergehn, laufen beide auf und davon!

Eben so gefährlich und pflichtwidrig ist die Verbindung eines Mannes vom Stande mit einem Mädchen aus der niedern Klasse. Nicht daß ich der niedern Volksklasse Würde und Tugend absprechen will, im Gegentheile,

man findet hier öfters mehr wirkliches Verdienst und Herzensgüte als bei den sogenannten feinem Geschöpfen; aber die Gleichheit der Stände bietet doch immer eine größere Gleichheit der Gesinnungen dar, die zu einer guten Ehe vorzüglich gehören. Der politische Zwang hat die Menschen in Classen geordnet, und ich möchte sagen, diese Classification ist ein nothwendiges Übel. Ihr Begehrungsvermögen entspricht aufs genaueste jener Kaste, wozu eins und das andre gehört. Das Weib weiß was es zu fordern hat, und der Mann weiß was er fordern kann.

Außerdem ist es die Pflicht eines jungen Mannes von Stande, und die Pflicht seiner Eltern, nicht muthwillig die Laufbahn zu hemmen, die ihm Natur und hergebrachte Gewohnheit zusicherte. Es ist Muthwille der Züchtigung verdient, die politische Existenz einer Familie durch eine übereilte Verbindung zu zerstören, um nur auf Augen-

blicke die Sinnlichkeit, vielleicht besser gesagt eine thierische Begierde, zu befriedigen.

Früh genug wird ihm seine Aufopferung gereuen — er wird Mann werden, und männlich denken lernen — wird einsehen, wie viel er aufopferte, und das Loos seines Weibes ist schrecklich — seine Kinder heißen Gegenstände des innern Vorwurfs, wenn er überlegt was sie sind und was sie hätten werden können. Nie wird ihm ein Weib aus dem niedern Stande gnügen, oder sich seinen Präensionen anpassen, wenn erst der Raufsch versflogen ist — und ach! — der verfliegt so schnell! Er wird sie mit andern vergleichen, Hofgeschwätz und die Kunst zu persifliren mit seiner Lebensart verwechseln, jene Sprache der Unschuld und Naivité seines Weibes, wodurch einst sein Herz bezaubert ward, wird ihm albern vorkommen, ihre zu wenige Bekanntschaft mit dem Ton, der eigentlich nichts sagt, indeß er sich bedeutend darstellt, wird seine Schamröthe erzwingen — und Freund! — hat sich der Mann erst ein-

mal seines Weibes geschämt, so ist die Verachtung nicht weit! Es ist Pflicht, sag ich, daß jeder bei seines Gleichen bleibe. Wäre ich Fürst oder König, ich würde jede Mesalliance nachdrücklich strafen, und durch die strengsten Gesetze beschränken.

Wie Herr Obrist, entgegnete Stoffel, so armselig wäre der Mensch, daß er das wärmste Gefühl seines Herzens einer erbärmlichen Convention aufopfern sollte, in die ihn oft mehr der Zufall und das Mißgeschick, als sein innerer Werth schmiedete?

Unser Herz gab uns die Natur, unsre Verhältnisse der Zufall, und die oft leider mißverstandne Politik. Wir empfinden von einem Pol zum andern daß wir Menschen sind — der Monarch auf dem Thron hat eben dieselbe Triebe wie der Geringste des Volks. Was auch die Politik sagen mag, es giebt ein gewisses Einverständniß der Seele, eine geheime Verbindung der Ideen. Die Natur kehrt sich nicht an den Unterschied der Stände, deren Verhältnisse die Eitelkeit oder

der menschliche Stolz erschuf — sie hält sich an den innern Werth und an die Gleichheit der Gefinnungen, die aus dem Herzen, aus der Natur, nicht aus der Kunst fließen.

Es giebt Menschen, die sich beim ersten Blick aneinander fesseln, und es ist nicht immer der Schwärmerei zuzuschreiben, wenn ein Mädchen aus der bessern Volksklasse im Auge eines der Niedrigsten ihrer Brüder zu lesen glaubt: Dieser ist's, der mich durchs Leben begleiten soll!

Nie fühl ich stärker die ganze Armseligkeit des Lebens als bei der Betrachtung, daß wir uns von der Politik so ganz unter das Joch beugen lassen, um unsre Menschlichkeit zu verlernen. Wie glücklich wären wir ohne die Ketten (und sind sie auch golden, Ketten bleiben Ketten) womit uns die Politik fesselte! Wir brandmarken das Wort Brudersliebe, und machen den Werth der Menschheit zum Märchen.

Bei unsrer jetzigen Entfernung von einander, bei unsern zur Nothwendigkeit geword-

nen Übeln der Erziehung, gehn allmählich jene geselligen, unschuldigen Gefühle verloren, die den Werth unsrer Herzen bestimmen. Wir verkünsteln die Natur, und bemühen uns ihre Sprache zu verdrehen. Unsre Abgeschmacktheiten heißen wir bon ton, unser läppisches, nichts sagendes, persiflirendes Geschwätz angenehme Unterhaltung. Nur die Kunst zu lästern ist das Hauptgeschäft unsrer jungen und alten Welt aus den höhern Ständen; mit Wehmuth sag ich es, nach einer Hand voll Jahre werden wir, wenn wir so fortfahren, nicht mehr ahnden noch glauben, daß es Tugend, Unschuld, Herzensgüte giebt.

Sie, die die Natur aus gleichem Stoffe webte, heißen in unserm Munde gemeines Volk, und der Jüngling, der noch Sinn für ihre schuldlosen Gefühle und Freuden nährt, heißt ein läppischer Phantast.

Tausend Beispiele reden und bezeugen, daß aus der untersten Volksklasse Monarchen, Königinnen, Helden und Heldinnen, kurz die

würdigsten, vortrefflichsten Menschen, die wunderbarsten Erscheinungen entsprangen. Ihr Seelenwerth edelte sie, nicht die Politik, sie wurden als große Menschen geboren, nicht von der Kunst dazu erzogen.

Nicht daß ich der Erziehung ihren Einfluß auf Menschenwürde absprechen will — im Gegentheil, sie kann viel verschönern helfen, aber nichts erschaffen, nichts erzeugen. Der Seelenadel, die Güte, das Wohlwollen, Kurz jeder Keim zur Tugend muß im Herzen liegen. — Erziehung hilft wohl die Begriffe verfeinern, die Temperamente mildern, aber wo kein Verstand, keine natürliche Urtheilskraft ist, hilft keine Lehre!

Der Mensch von Kopf und Herz hat Anspruch auf jede Größe, und Menschenachtung. Wo wäre denn hier der Unterschied der Stände? Und sollte es dahin mit uns gekommen sein, daß die Tugend unter der niedern Volksklasse, die Erscheinung eines Naturgünstlings keinen Lohn, keine Ermunterung mehr verdiente? Wäre die Sprache des in-

nern Werths durch unsre leidige Politik schon so ganz zum Märchen geworden, daß wir keinen Sinn mehr dafür hätten? O — arme! selige Menschheit, wie sehr wärst Du zu beklagen! Also die Dankbarkeit hätte keine Pflichten mehr, als ein kaltes bedank mich? — Das volle Herz dürfte sich nicht mehr in Worte der Empfindung und Liebe ergießen, und das Mädchen, die in einer unglücklichen Stunde, wo ihr Naturtrieb stärker war als ihre Vernunft, dem Jüngling ihres Herzens, der sie verstand, alles — alles aufopferte, dürfte des leidigen Unterschieds der Stände wegen keine Verbindung, keine Lebensruhe hoffen?

Der Natur verzollte sie ihr süßestes Gefühl, die Natur ließ sie wählen, suchen und finden, und nun sollte die Politik fragen dürfen: Was treibst Du?

Ich ehre unsre Verhältnisse, sie sind nothwendig, aber nicht immer gerecht, nicht immer anwendbar.

Herr Obrister, wenn es dahin gekommen wäre, daß Ihre Tochter einen Bürgerlichen liebte, wenn sie sich ihm so ganz hingegen hätte, daß sie schon das schmerzliche — aber ach so süße Muttergefühl durchbebt, würden Sie ihr nicht den Mann ihrer Liebe geben, anstatt sie durch die Verfolgung ihres Lieb-
lings zu kränken, oder sie um des Gedan-
kens halber, weil der Thäter kein Adeltlicher wäre, verfluchen?

Glauben Sie mir, dieser grausame Zoll des Vorurtheils ist eine Quelle des Kindermords. Das Mädchen vom Stande, durch-
zittert von dem Gefühl, daß ein Bürgerlicher sie schwächte, mordet oft mit blutendem Herzen das wimmernde Geschöpf ihrer ersten und reinsten Liebe — und nur erst am Richtplatz rauft der Vater die grauen Haare über seine Verblendung, wenn der Kopf der Mörderin zu — Herr Jesus! schrie Niekchen, und stürzte entseelt sinnlos zur Erde. Um Gottes-
willen meine Tochter, mein Niekchen, schrie die Obristin — was fehlt meiner Tochter,

meinem besten Kieſchen! — Leute helft doch!
ſchrie der erſtaunte Vater. Stoffel ſtand
ſprachlos, vom Bewußtſein ſeiner That durch-
zittert.

Kieſchen wurde ins Leben zurückgebracht,
aber ſie war ſo matt, daß man ſie zu Bette
bringen mußte. Ihre gute Mutter wich ihr
nicht von der Seite, und Stoffel theilte ihre
Bemühungen. Die Obriſtin merkte als eine
kluge Frau, daß mit Kieſchen etwas vorge-
gangen ſeyn mußte. — Liebreich drang ſie
ſich ihrer Tochter zum Vertrauten auf. Kieſ-
chen konnte dem Mutterherzen ihr Geheim-
niß nicht länger verſchweigen. Verſtoßen Sie
mich nicht, meine beſte Mutter, lispelte ſie.
Ich bin — ſchwanger.

H o f f n u n g e n.

Der Obristin Erstaunen bei dem Geständniß ihrer Tochter, verlor sich in ein Unbewußtsein, das ihr anfangs Besinnung und Sprache zu rauben schien; Stoffel und Niekchen lagen zu ihren Füßen und flehten um Mitleid. Fluchen konnte sie dem Retter ihres Lebens nicht, aber schmerzlich seufzte sie: Junger Mensch, Sie haben Sich theuer bezahlt gemacht!

Das schwache Mutterherz siegte zeitig genug über ihren gerechten Unwillen gegen die Liebenden, sie versprach (bestürmt von ihren Bitten und Thränen) alles anzuwenden, um ihre Vereinigung zu bewerkstelligen, indeß sie von ihrer Tochter das Versprechen abforderte, ihrem Gemahl nichts von ihrem Zustande zu entdecken.

Die Obristin kannte die schwache Seite ihres Gemahls am besten, — stufenweise nahm sie Gelegenheit während Niekchens Krankheit, ihn mit der Liebesgeschichte des

guten Mädchens für Stoffeln bekannt zu machen; ihre schwärmerische Dankbarkeit gegen den Retter ihres Lebens, sagte sie, hat sich in die unauslöschlichste Liebe verwandelt — wir werden unser Kind verlieren, wenn wir ihr nicht wenigstens mit Hoffnungen schmeicheln!

Der Obriste liebte seine Tochter unbegrenzt, Stoffel hieß ihm theuer und werth, aber der Gedanke, ihm seine Tochter zum Weibe zu geben, wollte sich seinem Ehrgeize nicht anpassen. — Niekchens Zustand verschlimmerte sich — sie schien am Ende ihrer Laufbahn. Stoffel schwankte gleichsam zwischen Leben und Unbewußtsein, sein Schmerz machte ihn gänzlich unthätig.

Die Obristin nahm ihrer sterbenden Tochter das Gelübde ab, ihr Geheimniß vor dem Vater zu verschließen; Niekchen verlangte Abschied von ihm zu nehmen. Der Obrist kam, und strömte den ganzen Schmerz des blutenden Vaterherzens in seine Klagen. Mit bebenden Lippen lispelte Niekchen das Ge-

ständniß ihrer Liebe gegen Stoffeln, — in ihrem Innern wüthete der namenlose Schmerz wegen einer Zurückhaltung, die sie so theuer gelobt hatte; — gern — gern hätte sie dem guten Vater alles bekannt! In der herannahenden Todesstunde kennt das menschliche Herz keine Verstellung mehr. — Riechen fühlte daß sie ausströmen sollte, und würde es ohnerachtet ihres Versprechens gethan haben, hätte sie nicht die Antwort ihres Vaters zu neuen Hoffnungen und Ansprüchen auf das Leben begeistert.

Meine einzige, liebste Tochter, sagte der Obrist — wenn der Himmel mein Gebet erhört, und Dich nur diesmal noch gesund werden läßt, sieh so schwör ich Dir! — die erste Bitte, die Du an mich thun könntest, soll Dir gewährt sein, ja — und wär es selbst die Hand Deines Freundes und Lebensretters!

Riechen drückte ihm zärtlich die Hand, und kispelte nur noch ein leises wollte Gott! sank hierauf in einen todtenähnlichen Schlum-

mer, und die Natur kämpfte einen der fürchterlichsten Kämpfe mit Tod und Vernichtung!

Sie ist hin — sagte der Obrist — ihr Händedruck war ihr Abschied! Die Obristin warf sich fast sinnlos zur Erde! — Stoffel stand stumm und schweigend am Fußgestell des Sterbebettes, keine Thräne floss aus seinem Auge — er schien zu lächeln, aber — der Schmerz, der in seinem Innern wüthete, gieng über allen Ausdruck. Spähend tauschte er jeden kleinen Odemzug — indessen kam der Arzt und untersuchte ihren Pulsschlag. Gottlob, sagte er, noch ist Hoffnung! — Dieser Schlummer weissagt mir viel Gutes. Herr, schrie der Obrist — wenn Sie mir das Mädchen erhalten können — mein halbes Vermögen! — mein Herzblut, fiel ihm Stoffel in die Rede, für ihr erstes Lächeln!

Hoffnung, die süßeste Trösterin im Leiden, der letzte Stab des Lebensmüden — Hoffnung ließ Niekchen genesen. — Vierzehn Tage

hatte sie mit Leben und Tod gekämpft — am siebzehnten Tage unterhielt sie sich schon wieder mit ihren Lieben, und konnte eine Stunde, auch mehr außer dem Bett sein.

Alles was den Genesenden erquickten und ermuntern kann, wurde aufgeboten. Niefchen zu zerstreuen. Mit wundem Herzen erlaubte ihr der Vater sich ganz der Aussicht ihren Stoffel zu besitzen, zu überlassen. — Es war die erste Bitte, die sie an ihn that, und die zweite, daß er immer um sie sein dürfte.

Gehen Sie, sagte der Obrist, und sagen Sie meiner Tochter alles, was ihr Freude machen kann. Die Nothwendigkeit befiehlt mir Ihnen Hoffnung zum Besiz meiner Tochter zu machen, aber unser Verhältniß erfordert auch meine väterliche Vorsorge, Sie mein Freund erst auf einen gewissen Standpunkt zu setzen, der meiner Ehre und dem Herkommen meiner Tochter entspricht! Daß Sie also nie mit Bitten in mich dringen, Ihre Verbindung zu beschleunigen; im Gegentheile müssen Sie meine Tochter von Bestürmungen

mungen auf mein Herz abhalten, je sicher Sie überzeugt sein müssen, daß ich dem lieben Kinde nichts abzuschlagen im Stande bin. Wenn Ihre Carriere gemacht sein wird, dann, mein Freund, ist es Zeit, Sie als meinen Sohn aufzuführen! Stoffel fiel dem Obristen zu Füßen, und schilderte mit dankbaren Thränen die Größe seines Glücks, und seine gänzliche Unterwerfung.

Gott sei Dank, sagte die Obristin, daß wir erst so weit sind. Für alles Ubrige wird die Mutter Sorge tragen.

Nieken betrachtete Stoffeln von diesem Augenblick an schon als ihren Gatten, und genoß den seligen Traum einer schönen Zukunft in seinen Armen. Sie genas eben so schnell, als sie krank geworden war. — Mein Nieken, sagte der Vater, scheint nach ihrer Krankheit ordentlich fetter zu werden.

Vater und Mutter zermarterten sich jetzt mit Planen, der erste, um Stoffeln einen ehrenvollen Posten zu verschaffen, die gute Mutter, um Niekens Niederkunft vor ihrem

Gemahl und der Welt zu verheimlichen. Zu der Carriere des jungen Mannes, sagte sie, gehört Zeit — und doch ist sie nothwendig. Ich möchte nicht gern, daß die Sache unter die Leute käme, und finde eine kleine Abwesenheit unsrer Tochter Deinen Absichten, mein Bester, entsprechend. Sobald Niekchen völlig hergestellt ist, reise ich mit ihr auf eine Zeitlang zu meiner Schwester nach D... . Geht mirs nicht, ihr die Liebesgeschichte ganz vergessen zu machen, so gewinnen wir wenigstens Zeit, unvermerkt zu handeln, und unsrer Tochter künftigen Gemahl in eine anständige Lage zu versetzen. Der Obrist billigte den Vorschlag seiner Gemahlin gänzlich, und überließ sich ihrer Leitung. Niekchen und Stoffel erhielten von der Obristin eine getreue Relation ihres gelungenen Projects, und unterwarfen sich ganz der mütterlichen Leitung, je richtiger sie einsahen, daß ihr Verfahren eben so weise als vorsichtig hieß.

Die Abreise ward beschlossen und angesetzt — Niekchens Zustand wurde allmählich

sichtbarer. Der Arzt hatte ihr öftere Bewegungen vorgeschlagen, und der Obriste schrieb Rieckhens zunehmende Gettigkeit der Befolgung jenes weisen medicinischen Raths zu. Gehet da — sagte er, die wohlthätigen Folgen der Bewegung, mein Rieckchen blüht wie eine junge Rose. Wirklich sah das sanfte Mädchen, trotz ihrer Schwangerschaft im siebenten Monate, so frisch und munter aus, wie die Morgenröthe, ein künstlicher Pockenbau versteckte ihren Zustand vor den neugierigen Blicken der Lasterwelt. Sie fuhr mit ihrer Mutter und Stoffeln in Gesellschaft ihrer Brüder sehr oft spazieren, oft auch bloß mit Stoffeln allein, in einem niedlichen Cabriolet.

Ah! das waren selige Augenblicke für die Liebenden — Stunden, die sich nur fühlen, nicht beschreiben lassen! Wenn sie dann auf einem grünen Hügel sich niederlegten, oder im dunklen Lindenwäldchen lustwandelten, sagte Rieckchen oft zu ihrem Vatten, indem sie ihn ans Herz drückte — fühle! — fühle,

wie Dein Ebenbild hier hüpfet - es drängt sich zwischen unsern Fuß! — es scheint ungestüm zu lispeln: Vater! — Mutter!

Ja die Weiber sind entweder Engel oder Teufel, die Mittulgattung ist äußerst rar! Dreimal selig der Mann, dem Gott ein gutes sanftes Weib gab! nicht die Schätze der Erde, nicht der Prunk der Könige wiegt seine Seligkeit auf! Es ist schändlich von unsrer sogenannten Aufgeklärtheit, daß wir uns so wenig Mühe geben, die geheime Ideenverbindung des schönen Geschlechts — ihre physische Natur zur Anwendung der Moralität zu studieren, um einer Menschengattung, die uns in allen feinen Empfindungen überflügelt, das Recht zu erstatten, was die Natur als Anlage zu den Präensionen an dies Leben in sie legte.

Wenn wir uns mehr mit der Ausbildung dieses Geschlechts abgaben, wir würden finden, daß es größtentheils nur an dem männlichen Theil liegt, daß noch so viel zweideutige, unmoralische Geschöpfe unter dem weib-

lichen Antheil existiren. Wir schreiben dicke Bände über Erziehung und Menschenbildung, aber wir sind die größten Laien in Betreff des Ausbildungssystems, um gute Gattinnen, redliche, ungekünstelte deutsche Mädchen zu modeln.

Wir verstehen sie nicht zu behandeln, und der Schwung ihrer Phantasie ist uns Sanscrit.

Verjährete Gewohnheiten und das Unthier Schlendrian erschafft eine gewisse slavische Unterjochung — jene Absonderung von Geschöpfen, die die Natur von Unbeginn an einander zu fetten schien.

Unsre Begriffe des Schicklichen und Unschicklichen sind in Absicht der Weibererziehung die lächerlichste Persiflage über unsern Verstand, und wenn wir ein gutes Weib oder sanftes Mädchen antreffen, so ist das weiter nichts als ein Beispiel, daß die Natur und das Genie des Weibes sich einmal durch alle die Hindernisse durcharbeiteten, die unsre sogenannte Klugheit in den Weg legte.

Das Übel reift.

Erfahrungen, Lectüre, Nachdenken, und was noch tausendmal mehr sagen will — Liebe, jene mächtige Zauberin, die oft tausend schlummernde Gefühle von Menschengröße und Verstand ins Leben ruft — den Dummling zum Weisen, den Helden zum tändelnden Schächer umwandelt; stellte Stoffeln jetzt als einen liebenswürdigen, wohlgebildeten und wissenschaftlichen Mann dar. Der Aufenthalt im Hause des Obristen hatte seinem Geiste eine ganz andre Richtung gegeben, und der schöne Traum, das Weib seiner Seele bald ganz zu besitzen, öffentlich sagen zu können: Sie ist mein! spornete Stoffels Ehrgeiz. Emsig strebte er darnach, sein Mädchen auch vor der Welt zu verdienen, gierig sog er eine Menge wissenschaftlicher Kenntnisse ein, um sich als einen hochachtungswürdigen jungen Mann darzustellen.

Wenn schon das Herz des Obristen insgeheim blutete bei der Betrachtung, Stoffeln

als Sohn darstellen zu sollen — so war er doch redlicher Mann genug, sein gegebenes Wort an Niekchen nicht vorsätzlich brechen zu wollen, sobald Entfernung, Zerstreuung, und andre Gegenstände die Stimmung seiner Tochter nicht veränderten. Er hatte einen alten geprüften Freund beim Departement der auswärtigen Angelegenheiten, diesem wollte er Stoffeln empfehlen. Unter dem Vorwand seine Söhne auf eine benachbarte Academie in Pension zu schicken, war sein eigentliches Project, daß Stoffel die Knaben um sich behalten, und selbst etwa ein Jahr die Collegien besuchen sollte, wodurch er sich zu dem Posten, den er künftig bekleiden sollte, noch mehr ausbilden könnte.

Der Vorschlag hieß weise und gerecht, Stoffel billigte ihn, ohnerachtet er über die damit verbundene Trennung von Niekchen insgeheim jammerte. Aber die Hoffnung, sie bei der mäßigen Entfernung öfters besuchen zu können, tröstete ihn wieder. Er nahm

sich vor, durch strengen Fleiß den Termin der Abwesenheit zu kürzen.

Indessen rückte Niekchens Abreise an, die Obristin sah sich genöthigt, die vorgenommene Reise zu beschleunigen, je sichtbarer Niekchens Zustand zu werden anfang. Die Trennung hieß sehr rührend zwischen Vater, Mutter, Tochter und Liebhaber. Der Obriste mußte Niekchen beim Abschiede versprechen, daß sie Stoffel einmal besuchen dürfte. Ich übergehe die nähern Umstände der Abschiedscene, die sich der theilnehmende Leser von selbst hinzufügen wird, und merke bloß an, daß der Obrist während der Abwesenheit seiner Frau und Tochter sich eifrig damit beschäftigte, auch Stoffeln zu entfernen.

So verschlichen noch einige Wochen — die Obristin und Niekchen waren am Orte ihrer Bestimmung angelangt, befanden sich im Hause einer Freundin, die ihnen von ganzem Herzen zugethan war. Frau von P . . . , die Schwester der Obristin, entsprach vermöge ihrer Denkart ganz dem Herzen ihrer

vortrefflichen Schwester — die weiter keinen Fehler besaß, als jenen Hang zur Schwärmerei und Egoistik, von welchem zu seiner Zeit geredet worden ist. Frau von P... hatte traurige Erfahrungen in ihrer Ehe gemacht. Sie hieß ein Opfer des Eigensinns ihres seligen Vaters, hatte aus ihrer Ehe zwei Söhne, die bei der Armee standen, und eine Tochter, die jetzt ihre ganze Gesellschaft ausmachte, etwa vierzehn Jahre alt. Die mannichfaltigen Leiden während ihrer Ehe hinterließen der Frau von P... selbst nach dem Ableben ihres Gemahls eine trübe Erinnerung, und Frau von P... hieß in gewissem Verstande eine fromme Schwärmerin, nur daß sich ihre Schwärmerei sehr von der Stimmung der Obristin von T... unterschied. Indes nahm sie den herzlichsten Antheil an dem Unglücksfall, der die Obristin in ihrer Tochter betroffen hatte. Sie war im voraus davon unterrichtet, und entfernte alles von ihrem Wohnsitz, (sie lebte auf dem Lande) was zum Verräther werden konnte.

Ihre Frömmigkeit reizte sie verschiedene-
mal zum Versuch einer kleinen Strafpredigt
für Niekchen, aber theils verbat sich die zärt-
liche Mutter solch ein Benehmen, theils schlug
Niekchens begeisterte Schilderung ihres Lieb-
habers, und der Veranlassungen zu diesem
Schritt, die Vorwürfe nieder, eh sie noch ih-
ren Lippen entschlüpfen konnten. Frau von
P. . . hatte Sinn für Geistesgröße — sie sah
sich genöthiget, Niekchen zu bewundern und
lebhaft auszurufen: Schwester! was hast Du
für eine Tochter!

Indessen nahte Niekchens Niederkunft her-
an. — Sie fühlte, daß sie nah am Ziel
stände, und — ohnerachtet der mannichfalti-
gen Zerstreuungen bemächtigte sich ihrer eine
unterdrückende Melancholie. — Zimmer sprach
sie von ihrem Geliebten, ihrem Gatten und
Lebensretter! Mit Bitten und Thränen be-
stürmte sie das schwache Herz der Mutter, den
Mann ihrer Liebe Zeuge ihrer Niederkunft
sein zu lassen. Die Obristin ersann die fein-
sten Wendungen, um ihrem Gemahl durch

einen Expreß die Erlaubniß abzutandeln, daß Stoffel sie auf einige Tage besuchen dürfte. Niekchen hatte mit eigner zitternder Hand an ihren Getreuen geschrieben, und ihn aufgefordert, zu ihr zu kommen. Obrist von T. . konnte so viel Bestürmungen nicht widerstehen; er gab seine Erlaubniß, jedoch mit der Bedingung, daß Stoffel höchstens nur acht Tage bei Niekchen bleiben sollte.

Welch ein Empfang! welch eine selige Stunde war das, wie das sanfte Mädchen ihren Freund, ihren Gatten wiedersah! Sein artiges Benehmen gegen die Frau von P. . und seine interessante Aussen Seite erwarb ihm die Hochachtung und Freundschaft dieser würdigen Frau im hohen Grade. Du mußt bei mir bleiben, sagte Niekchen — in Deinen Armen will ich gebähren, will ich sterben, wenn das letzte mein Loos sein sollte!

Wer über gewisse Dinge den Verstand
nicht verliert, hat keinen zu ver-
lieren.

Acht Tage nach Stoffels Ankunft fühlte
Niefchen die Wehen der Niederkunft. Eine
Hebamme aus einem benachbarten Städtchen,
die sehr berufen in ihrer Kunst hieß, und
noch zwei andre Weiber des Dorfs, wo Frau
von P... wohnte, waren seit drei Tagen
im Hause.

Stoffel bemühte sich, die Kenntnisse dieser
Weiber, besonders der städtischen, genau zu
sondiren, und fand, daß er leider mit den
unwissendsten Creaturen zu thun hatte.

Er theilte der Obristin und ihrer Schwe-
ster seine Besorgnisse mit, sagte ihnen, daß
er Erkundigungen eingezogen hätte, daß in
der etwa sechs Meilen entfernten Stadt H...
ein sehr geschickter Accoucheur wohnen sollte,
und bat um die Erlaubniß, ihn rufen lassen
zu dürfen.

Er glaubte den Hebammen seine Besorgnisse nicht verschweigen zu müssen. Das Leben einer mit ewig theuren Person, sagte er, steht auf dem Spiel — es ist nothwendig, daß wir alle mögliche Sicherheit gewähren.

Seine Wahrheitsliebe nöthigte ihm die unangenehme Erklärung ab, daß er sich höchlich wunderte, wie diese Weiber ohne landesherrlichen Consens, ohne Attest eines Colleg. Sanit. den Gesetzen des Staats zum Trog sich mit einer Verrichtung beschäftigten, die so schwierig und kunstvoll hieße — und erbitterte schon dadurch die zu dem Geschäft versammelten Weiber, so wie die Frau von P. . . , die sich sehr gekränkt glaubte, da sie die Hebamme des Städtchens Jahre lang kannte, und selbst gebraucht hatte.

Aber wie er nun gar zu der Forderung überging, daß Niekchen von einem Mann accouchirt werden sollte, war nicht allein die Frau von P. . . höchst dagegen, sondern auch die Obristin und selbst Niekchen. Nie werd ich zugeben, sagte die sonst so vorur-

theilslose Obristin, daß meine Tochter von einem Manne betastet werde, so lange noch Frauen da sind, die den Ruf erprobter Geschicklichkeit vor sich haben. — In mein Haus soll er keinen Fuß setzen, schrie die Frau von P. . . — Wir rühren keine Hand an, schrien die Weiber, sobald ein solch verdammter Burmdoktor sich blicken läßt! Eine Menge der ausgesuchtesten, schamlosesten Erzählungen über die Ungeschicklichkeit des Mannes folgte.

Fordre was Du willst, mein Vester, sagte Niefchen, aber begehre nicht, daß ich meinen Leib für einen Mann entblößen soll, den ich nicht kenne — eher will ich sterben!

Stoffel weinte wie ein Kind, sprach wie ein Professor über die Geburten und ihre Folgen — umsonst! Er hatte mit Weibervorurtheilen und übelangebrachter Schamhaftigkeit zu kämpfen. Die Hebammen wußten ihm keinen seiner Gründe zu widerlegen noch zu beantworten. Stoffel wurde warm — sein Blut kochte — Ich kann, sagte er, meine

Einzige keinem Gaukelspiel aufopfern! — Er umfaßte Rieckhens Knie und bat — ach die Liebe wußte ihm nach einigem Sträuben nichts weiter entgegen zu setzen, als die sanfte Erklärung: Mache mit mir was Du willst!

Doch die Obristin und ihre Schwester gingen schlechterdings nicht von ihrer Meinung ab. Stoffel vergaß sich und die Damen nicht minder; — es kam zu Vorwürfen und bitteren mütterlichen Strafreden. Vertheidigen konnte sich Stoffel nicht, und mußte schweigen, um nicht das Übel ärger zu machen.

Indeß fertigte er insgeheim einen Boten ab, um den Arzt herbei zu rufen, von dem man ihm so viel Gutes gesagt hatte. Der Zufall mußte es fügen, daß der Mann sich einige Meilen von seinem Wohnort befand, um der Gattin eines seiner besten Freunde beizustehen, die eine sehr schwere Niederkunft ausstehen mußte; auch glaubte er die Sache im Hause der Frau von P... sei nicht so pressant, da ihm Stoffels Schreiben besagte,

die Leidende hätte vielleicht nur noch einige Tage zu gehen.

Rieckhens, von so mannichfaltigen Leiden geschwächte, Constitution — die Erschütterung der letzten Debatte zwischen ihrem Geliebten und den Damen des Hauses, aufgehezt durch die gemeinen Weiber — ihre Angstlichkeit wegen der Niederkunft — kurz eine Menge Folgen und Ursachen, hatte sie so sehr erschüttert, daß der critische Augenblick früher eintret, als der ganze weibliche geheime Rath berechnet hatte. Eine schreckliche Convulsion, die Rieckhens Leben zu zerstören schien, gieng dem befürchtenden Augenblick vorher, der über Tod und Leben des sanftesten, besten Mädchens unter der Sonne entscheiden sollte. Jetzt nahmen die Weiber ohne weitere Rücksicht ihre marternde Proceßur vor, aber umsonst! — Rieckhen konnte nicht gebähren! So verging die schrecklichste Nacht, die Stoffel je durchwacht hatte. Er gieng umher wie ein Besessener, rasete, tobte — weinte. Das Hebammen-Gezücht sah bleich

bleich und ängstlich aus — tausend Quacksalbereien wurden gebraucht die arme Leidende zu quälen, die im Gefühl ihrer erschöpften Kräfte nur noch so viel Kräfte übrig behielt sagen zu können: Laß mich sterben!

Vergebens bemühten sich die Weiber Stoffeln zu entfernen — vergebens verbat sich die Frau von P... seine Gegenwart im Krankenzimmer, unter dem Vorwand es wäre unschicklich Zeuge des Austritts zu sein. So lange Rieckchen sprechen konnte war ihr Geliebter ihr einziges Begehren — an seinem Busen lag sie — er fühlte ihr Herz dem Tode entgegen arbeiten, und dennoch lispelte die Gute: Hier stirbt sichs sanft!

Die Obristin zitterte für das Leben ihrer Tochter, sie machte sich insgeheim Vorwürfe, Stoffels Vorschlägen nicht nachgegeben zu haben — sprach mit dem Ton der Würde und der bedrängten Mutter mit den Hebammen, und erhielt das schreckliche Geständniß, die Frucht, welche ihre Tochter trüge, sei todt; die Natur müßte hier das Beste thun.

Frau von L. . . lief wie eine Beseffene umher, und schrie jedem Mädchen, jedem Bedienten entgegen: Schafft mir einen Arzt für meine Tochter! — indeß lag Rieckchen in einer todtenähnlichen Ohnmacht, und er, der arme bedaurungswürdige Stoffel hieß so gut als sinnlos; weinen konnte er nicht mehr, aber sein Blick war gräßlich.

Schon brach die Nacht wieder an, alles was Beine hatte war ausgerennt um Hülfe zu holen — plötzlich rollte ein Wagen und der Physicus S. . . , jener brave Mann aus S. . . , trat herein.

Ein Lichtstrahl von Hoffnung und Besonnenheit fiel in Stoffels Seele, wie er seinen Namen nennen hörte: Retten Sie, schrie er, einen Engel, wenn es möglich ist, und erwarten Sie göttliche und menschliche Vergeltung! Herr S. . . untersuchte den Zustand der Leidenden und fragte: Wo ist die Hebamme? Jene berufne Kleinstädterin trat hervor — die Dorfweiber blieben schüchtern in ihrem Winkel.

Das Auge des Arztes glühte voll Unwillen. Niederträchtige, schrie er, das soll die Letzte sein, die Ihr gemordet habt, erwartet die Strafe Eures bösllichen Ungehorsams; hat man Euch nicht schon so oft anbefohlen, Euch nicht mehr zu unterstehen sich dem Geschäfte zu unterziehen? Ich wundre mich sehr meine Gnädige, fuhr er fort, indem er sich gegen Frau von P . . . wandte, warum Sie nicht nach der Frau Müllern im Amte Walberg geschickt haben, um so mehr, da Ihnen der landesherrliche Befehl bekannt sein muß, wodurch diese Frau für diesen Kreis rechtmäßig bestellt heißt?

Helfen Sie, schrie die Obristin und Stosfel, und untersuchen Sie dann! Wir sind fremd und unschuldig bei der Wahl dieser Frau!

Herr F . . . wandte alle seine Kunst an, Niekchen zu retten — der Angstschweiß trat ihm vor die Stirn. Es ist schrecklich, sagte er, solch ein liebevolles Geschöpf sterben sehen zu müssen, aber ich fürchte sie wird die Ge-

burt nicht überleben. Die Natur ist erschöpft, man hat sie zu sehr gemartert. Die Frucht hat in einer schlimmen Lage gelegen, und die Ungeschicklichkeit dieser Weiber hat sie noch mehr verschlimmert. Alle Umstehende zerflossen in Thränen, nur Niekchen allein wußte nichts von allem was mit ihr vorgieng. Ihr Bewußtsein war mit ihren erschöpften Kräften entflohn.

Noch einmal versuchte die Natur nach einer schrecklichen Pause zwischen Leben und Tod, das Mittel sie zu retten. Herr F... benutzte den glücklichen Augenblick — und Niekchen hieß von einem Knaben entbunden! Der Kampf der Gebährerin mit der unterliegenden Natur hieß fürchterlich. — Fassen Sie sich, sagte der Arzt zu den Umstehenden, sie wird den Morgen schwerlich erleben, schicken Sie eilig nach einem Priester, die Geburt ist sehr schwach. Er befahl sogleich, daß Frau Müllern geholt werden sollte — vielleicht, sagte er, siegt die Natur — Gott gebe es! Ich komme Morgen früh wieder,

jezt muß ich fort um ähnlichen Leidenden beizustehn.

Er verordnete und hinterließ die nothwendigen Stärkungsmittel, und eilte, sobald Frau Müllern angekommen war, und seine Verhaltungsbefehle empfangen hatte, begleitet von den Segenswünschen der Versammelten davon. Gott gebe, sagte er, daß ich das liebe Kind Morgen früh mit ihrem Sohne noch in diesem Leben antreffe!

Einige Stunden nach seiner Abreise, kurz nach Mitternacht, schien sich Riechen in etwas zu erholen — ein brennendes Roth färbte ihre Wangen — Ielse flüsterte sie: Wo bin ich? — wo ist mein Geliebter? Stoffel kniete an ihrem Bette, ihre Hände in die seinige geschlossen, seine Thränen flossen zahlreich, aber wie er das Mädchen seiner Seele wieder sprechen hörte, hob er seine Hände zu Gott empor, und rief: Dank dir! Lob und Ehre Gerechter! Erbarmet! Du hast mich erhört, sie lebt noch!

Man wandte alles nur ersinnliche an, ihre Kraft zu unterstützen. Ach! — sagte Niefchen nach einer langen Viertelstunde, in dem sie alle die Umstehenden wieder kannte: Mir ist so leicht! — bin ich denn — gerettet? So Gott will, sagte die zärtliche Mutter — hier ist Dein Sohn meine gute Tochter!

Mit schwachen zitternden Händen drückte Niefchen das Pfand ihrer Liebe an die mütterliche Brust — eine Thräne trat in ihr himmlisches Auge — ein Blick voll Ausdruck und Sanftheit fiel auf ihren Getreuen, es ist — Dein Sohn! — Dein Abbild, sagte sie — sei — ihm Vater! — wenn seine Mutter — nicht mehr ist! — So sank sie zurück in ihren vorigen todtenähnlichen Schlummer. Frau Müllern hat alles zu entfernen, was Niefchens Anstrengung erregen könnte. Indessen kam der Priester des Dorfs um dem Säugling die Nothtaufe zu geben. Stoffel hielt den Sohn seiner Liebe zur Taufe. — Der dummaussehende, dickwanstige Pfaffe stierte ihn groß an, wie er sagte:

Ich bin der Vater! Es ist mein Sohn!
 Ach — sagte Frau Müllern, daß Sie Gott
 so glücklich machen möchte, Mutter und Sohn
 noch lange zu besitzen — aber ich fürchte! —

Die brave Frau redete nur allzuwahr.
 Kaum eine halbe Stunde nach dem Abmarsch
 des Priesters, dessen man sich so eilig als
 möglich zu entledigen suchte, da seine Theil-
 nahme nur in tölpischen, kaltblütigen Gra-
 gen bestand, von wannen und woher diese
 Leute gekommen wären, die ihm nicht
 Mann und Frau zu sein schienen und
 doch gebähren konnten? u. s. w. starb der
 Säugling in den Armen des unglücklichen
 Vaters, der jetzt zum erstenmal fühlen lern-
 te, was es heißt, das Vaterherz durch Ver-
 lust eines Kindes zu zerreißen.

Bitte Gott, sagte die Obristin, wie sich
 der gebeugte Vater verzweifeln auf den
 Boden warf, daß er dort (auf ihre Tochter
 zeigend) Rettung gewähre! — Fasse Dich
 mein Sohn, und vereinige Dein Gebet mit

dem ängstlichen Flehen einer gebeugten Mutter um die Erhaltung ihrer Tochter.

Der Morgen brach unter ängstlichen Besorgnissen an; Kieffchen richtete sich plötzlich in die Höhe und seufzte: Wo bist Du? — Ihr Auge rollte wild umher. — Hier bin ich meine Theuerste, Einzige, sagte Stoffel — Sie sank mit ihrem Kopfe an des Vatters Brust! Ich fühls — seufzte sie, mit unterbrochener Stimme — ich werde Dich verlassen, Vater — Einziger — vielleicht bald. Versprich mir nicht zu verzweifeln — segne mein Andenken — lebe — wir finden uns wieder. Ihr Blick fiel auf die weinende Mutter — sie streckte ihre matte Hand aus, und riß die Hand der Mutter mit einer convulsivischen Bewegung an ihr Herz!

Sprechen konnte sie nicht mehr — nur eine dicke schwermuthsvolle Thräne drängte sich ungestüm aus ihren Augen; — sie sank zurück an Stoffels Brust und athmete schwerer, ihre gepresste Brust flog hoch empor — ein keuchender Husten erschütterte die wank-

fende Maschiene, ihr Blut strömte aus Mund und Nase — noch einmal schien sie sich empor zu raffen — sie schlang ihre Arme um Stoffels Hals — drückte ihn mit der letzten Kraft ihres irdischen Daseins an sich, verzog mit einer kleinen convulsivischen Bewegung ihre Lippen, als wollte sie noch etwas sagen, und — war nicht mehr!

Riefchens Standrede.

Ihr, die ihr empfunden habt was es heißt, in ähnlichen oder unähnlichen Fällen alles! alles! zu verlieren — Ihr guten Seelen, die Ihr Sinn habt, und Mitgefühl für fremdes Leiden und fremden Kummer, Euch wird die Sterbescene des lieblichen, besten Mädchens eine theilnehmende Thräne entlocken, und der Dichter ist belohnt! Ihr werdet die schwache Skizze der Empfindungen verstehen, die sich nicht beschreiben lassen, je weniger die arme Sprache für Gegenstände dieser Art Worte aufzuweisen hat.

Ruft den Augenblick des Jammers vor
Eure Seele, und sucht in Euern Herzen auf,
was Ihr empfunden haben würdet, wenn
Ihr Zeugen solch eines Austritts gewesen
wärt; so habt Ihr die getreue Schilderung
des Gegenwärtigen! ich vermags nicht, Euch
den Schmerz und das Gefühl der Übrigge-
bliebenen zu beschreiben.

Sie starb! — Das ist alles was mir die
Mitempfindung zu sagen erlaubt. Sie starb!
das holde, trefflichste Geschöpf unter der
Sonne, das beste Mädchen, die weiter kei-
nen Fehler besaß, als eine zu heftige glühen-
de Empfindung! Sie starb! als Opfer eines
einzigen, unglücklichen Augenblicks, wo die
Natur über den Verstand siegte! O sie mußte
Ihre Vergessenheit theuer mit unsäglichem
Schmerzen bezahlen!

Sie starb! als Opfer verjährter, unmensch-
licher Vorurtheile! Liebe — ich möchte sagen
unbesonnene Liebe, wenn die Erkennung des
Menschenwerths das Finden eines gleicharti-
gen mit unserm Wesen verschwisterten We-



sens, unbesonnene Ergießung heißen kann) erschuf den Keim ihres Todes, Mutterliebe mordete sie im Streit mit den Vorurtheilen!

Wann werden die Menschen aufhören den Gebräuchen und Meinungen ihre blutigen Opfer zu verzollen! Wann werden sie aufhören dem Mißverstände ihre Freuden zu opfern!

Welche unzählige Opfer hat nicht der alberne Grundsatz des Schicklichen und Unschicklichen schon geschlachtet, und wie gräßlich wüthet nicht die hergebrachte Gewohnheit mit dem Leben der Gebährerinnen!

An die Schandsäule sollte man das Ottergezücht stellen, das sich mit dem Geschäft der Geburtshülfe beschäftigt, ohne es zu kennen, anstatt es zu Priesterinnen heiliger Mysterien zu stempeln, die selbst dem weisen, wissenschaftlichen, nach Vollendung ringenden Mann fast jedesmal ein neues Naturgeheimniß enthüllen. Mit blutigen Zügen stand auf der Leiche des Mädchens, das die Natur so schön, so jugendlich, so voll Anspruch

auf Glück ins Leben rief: Ich bin gemordet!
und meine Mörder waren die, die mich
liebten!

Sie starb als eine durch Verwahrlosung
ermattete Streiterin; die Hülfe des Mannes,
dem man sie sogleich hätte übergeben müssen,
kam zu spät — die Natur konnte so viel
Anstrengung nicht tragen.

O wer den Jammer in seiner größten
Fülle sehen will, der gehe in unsre Wochen-
stuben, sehe die Leidenden unter den Händen
eines unwissenden Weibes, ihre Werkzeuge
der Marter, die mehr als Tortur heißen!
sehe, wie die feiste Dummheit und das zähne-
fleischende Vorurtheil die Menschen quält —
und schaudre!

Wer sein Weib lieb hat — wenn noch ein
redliches Gefühl im Herzen pocht, der wende
den letzten Groschen daran, um sie in solchen
Augenblicken der erprobten Geschicklichkeit
eines Mannes und der Beihülfe einer streng
approbirtten Wehmutter zu unterwerfen!

Ich weiß daß der Neid dieser Weiber bei solchen Gelegenheiten die abscheulichste, niedrigste Rolle spielt, die bei der verdorbenen Menschheit zu erwarten ist, eben so gewiß weiß ich, daß ich nicht meinen Hund einer Creatur übergeben möchte, die ihr Handwerk bloß mechanisch treibt, und sich auf die Beispielspiele beruft, wo Glück und Zufall ihrer Ungeschicklichkeit zu Hülfe kam. Schwere Geburten sind der Probierstein der Geburtshülfe, und nur hier kann die Geschicklichkeit das Leben einer zärtlichen Mutter, einer guten Gattin unterstützen.

Sie starb! die Herrliche und Schöne, das Mädchen von himmlischer Bildung! Ins Grab sank ein Weib, die von Gott berufen schien den glücklichsten Mann zu machen. Ihr Herz war zur Freude, zur Tugend und zum Mitgefühl geschaffen, sie kannte nichts von jenem erbärmlichen Stolze, den Menschen nur des Standes — nicht des innern Werths wegen zu schätzen. Jeder gute Mensch hieß ihr werth, und sie würde die Liebens-



würdigste ihres Geschlechts geheissen haben, hätte sie nicht jener zerstörenden Schwärmeri gefröhnt, die ihr nicht erlaubte zu überlegen, wie unbesonnen sie dem Genuß der Liebe in die Arme eilte! Ach ein einziger unglücklicher Augenblick ließ sie ihre Würde vergessen, und doch beklagte sie sich nie, oder überströmte den Gegenstand ihrer Neigung mit Vorwürfen. Ihr einziger Wunsch war, als treues Weib an seiner Seite das Leben zu genießen, und gewiß — sie würde eine von den seltenen Ausnahmen von Weibern geworden sein, die keiner Verführung unterliegen, denn ihr Herz hieß die Quelle alles Guten, Edlen und Trefflichen.

Nur selten gebiert die Natur ein so sanftes Geschöpf — nur selten entschlüpft ein so edles Mädchen dem Wirrwarr unsrer thörichten Erziehungsbegriffe — und erhält ihre Seele so rein und unbefangen von jenen höfischen Künsten, die die Modethorheit als Ausbildung und Lebensart verkauft.

Alle ihre kleinen Fehler, deren sie manche besaß, waren nicht vermögend die Summe ihrer Tugenden aufzuwiegen. Riefen war kein Engel, aber ein für unser Zeitalter außerst seltenes Mädchen! Die Natur hatte sie mit allem reichhaltig ausgesteuert, was groß, unnachahmlich und liebenswürdig heißt.

O daß ihr trauriges Hinscheiden doch Roman sein möchte! Imagination des Dichters! — aber leider ist sie Wahrheit — traurige, schreckliche Wahrheit.

Ich kenne den Hügel, wo die Vollendete schlummert, öfters hab ich ihn besucht, wie ich noch in der Gegend weilte, wo sie, die Sanfteste ihres Geschlechts, geboren ward! Friedlich rasten ihre Gebeine unter den hingegangnen Dorfbewohnern, die hier auf Auferstehung harren. Ein sanfter, melancholischer Schauer scheint die Stätte ihres Schlummers zu umschweben, und die Luft, welche dies Grab umduftet, scheint sich mit dem Geist der Verklärten vermischt zu haben — unwillkührliche Seufzer drängen sich



in der Nähe ihrer Ruhestätte aus der gepreßten Brust des einsamen Wandrers — es wird ihm so wohl und so wehe auf ihrem Grabe! Wohl dem! ruft er mit dem Herrn von Rosebue aus, der zuerst sich schlafen legt! Er sieht die Thräne des Übriggebliebenen nicht, der nichts so sehr beweint, als daß er noch nicht schlafen kann!

Friede ihrem Andenken. — Ach Kieffchen war zu gut für eine Welt wie diese, wo fast alles Maske ist.

Bedau-

Bedaurationswürdiger Stoffel!

Stoffels Schmerz, wie er sah, daß alle menschliche Hülfe vergebens war, Niefchen ins Leben zu rufen, ging ins Unmännliche. Das Angstgeschrei der Obristin entsprach dem wüthenden Jammer einer Mutter, die ihr liebstes, theuerstes Kind vom Herzen losgerissen sieht, und jede Minute stärker fühlt daß es blutet.

Im Innern dieser bedaurungswürdigen Frau kämpften tausend verschiedene Gefühle, sie wollte ausströmen und vermochts nicht, ihr Schmerz versagte ihr die Vorwürfe, die ihre sonst gute Schwester verdiente; mit Stoffeln konnte sie gar nicht reden, denn des Jünglings Zustand hieß gräßlich!

Er saß der Leiche seines Mädchens mit starrem hingesenkten Blick gegenüber, und betrachtete sie so emsig, als wollte er jeden Athemzug behorchen, manchmal nur hob er seine Augen gen Himmel, und einige unartikulirte Töne des tiefsten Schmerzes drangen

sodann aus der gepreßten Brust; übrigens hieß er gänzlich sinnlos.

Seine felsenfeste Constitution erhielt ihn über dem Grabe, aber um seinen Verstand schien es gethan zu sein. Die gute Obristin sah den schrecklichen Zustand des armen Jünglings, und ihre Leiden vergrößerten sich. Sie wollte sich fassen, und verzweifelte.

Kaum war die Sonne aufgegangen, so war Herr F... auch schon wieder da. Lebt sie noch? schrie er beim Eintritt ins Haus; Thränen waren seine Antwort. Er flog ans Bette der Wöchnerin und starrte zurück! O Gott! schrie er, das ist hart, das ist zu viel! — O — wer es auch sein mag, der die arme Leidende so schrecklich würgte, vorsätzlich oder durch Mißverstand — Gottes Gericht über ihn!

Aber ich will Dich schrecklich rächen, sanftes Mädchen, an Deiner Mörderin — o möchtest Du das letzte Beispiel und Opfer des Aberglaubens sein!

Herr F... handelte jetzt als Menschenfreund und redlicher Mann an der unglücklichen Familie, die keine Besonnenheit kannte, suchte wenigstens linden Trost und beruhigenden Balsam in die blutenden Herzen zu gießen, erbot sich zur kräftigsten Unterstützung den unglücklichen Vater wieder zur Vernunft zu bringen, öffnete ihm eine Ader, damit er nicht an seinem Herzblut erstickte, und ersuchte die Frau von P... Anstalten zur Beerdigung der Entschlummerten und ihres Kindes zu treffen.

Es wurde neuerdings nach dem Pfarrer geschickt, um mit ihm das Benöthigte in Ordnung zu bringen — er kam — und hatte den Menschen wie gewöhnlich zu Hause gelassen und nur den Pfaffen mitgebracht.

Oh und bevor er die Erklärung einer wichtigen Bezahlung seiner Bemühung erhielt, glaubte er die Forderung des Arztes, der jetzt den Sachwalter spielte, mit der ihm eigenen Stupidität beantworten zu müssen, mit dem Ton, der seinem geheimen Haß gegen

diesen braven Mann entsprach, den er als Irrgläubigen verabscheute, weil er denken gelernt hatte, und eine Sprache der Menschlichkeit redete, die diesem Beloten fremd, abscheulich und unverständlich hieß.

Allem Anschein nach, sagte er, hat die abgelebte Person nie in einem christlichen Ehestande gelebt, sondern ist nur durch die Sünde zu Falle gekommen. Außerdem ist sie ohne den Genuß der Sacramente aus der Welt gegangen, und ich kann also als vorgeordneter Diener des Wort Gottes, das die Sünder zu strafen befiehlt, die sich nicht bekehren und leben — nicht zugeben, daß unser Gottesacker mit dieser Unheiligen entehrt werde.

Satan in Priestergestalt, rändiger Wolf im Schafsfleide, schrie Stoffel, dem das abgezapfte Blut die Besonnenheit wiedergegeben hatte, um sein theures erbliches Mädchen lästern zu hören, indem er den Pfaffen an die Gurgel faßte, sprich noch ein Wort von diesem verflärten Engel, was unanständig

dig heißt, und ich übergebe Dich dem Teufel,
dem Deine schwarze Seele gehört!

Worüber die Sünde roth wird, worüber
der Cannibal schaudert, das nennst Du Sa-
tan Gewissen — Pflicht? O Gott! muß ich
denn alles verlieren, was der Menschheit
Ehre machte, und nur das behalten, was sie
mich verfluchen läßt!

Seine Anstrengung ließ ihn nicht weiter
sprechen — er sank in Ohnmacht, indem er
seine Hände nach seinem erblickten Mädchen
ausstreckte.

Herr F... nahm jetzt das Wort, und
sagte dem fanatischen Teufel alles was Ehre,
Menschlichkeit und gereizter Stolz sagen
mußte.

Ich will mich rächen, schrie die Obristin,
und sollt es mir mein Herzblut kosten —
mein Gemahl kennt den Landesherren — er
rettete einst im Kriege seine Residenz von der
Zerstörung — laß sehen, ob seine Tochter
nicht ein Häufchen Erde in seinem Lande fin-
den soll, um zu vermodern!

Jetzt fing der Pfaff an die Sprache gewaltig herunter zu stimmen, gestand seine Niederträchtigkeit so beredt und heuchlerisch weinend, daß unter Vermittlung des Arztes alles im Gutem beigelegt wurde. Die Obristin von L... kaufte das Pläßen, wo ihr Rieckchen schlummern sollte, als Erbbegräbniß für die Familie der Frau von P..., und bezahlte es gut. Sie verordnete daß rund umher Maulbeerbäume im Viereck gepflanzt werden sollten, und zu den Füßen des Grabes statt des Leichensteins ein Cypressenbaum. Herr F... erhielt die Besorgung dieses Geschäfts, und führte es wie ein redlicher Mann aus. Fräulein Minchen von P... pflanzte ihrer guten Cousine einen Rosenstock aufs Grab, und ging in Gesellschaft ihrer Mutter jeden Morgen zur Ruhestätte der Guten, bis der Tod auch die Frau von P... an Rieckchens Seite gesellte,

Ach die Freude war seit dem unglücklichen Tage vollends aus der Seele der guten Frau von P... gewichen. Sie kränkelte von der

Zeit an beständig, und der öftere Besuch der Obristin, die nachher so oft zum Grabe ihrer Tochter wallfahrtete, riß die blutende Wunde immer wieder auf, so daß Frau von P... ausging wie ein sterbendes Lämpchen.

Nießchens Begräbnistag erschien; ihre Beerdigung hieß ganz nach der schwärmenden Phantasie ihrer Mutter eingerichtet. Zwölf wohlgebildete Dorfmadchen, weiß und schwarz gekleidet, einen Cypressenkranz in der Hand, folgten der Bahre, die bis zum Gottesacker gefahren wurde. Die leidtragende Mutter, Frau von P..., ihre Tochter, und ihr Hausgesinde — die Bedienten und Kammermadchen der Obristin folgten in Trauerkleidern, sämmtlich zu Fuße. Der Geistliche des Orts mit noch einigen benachbarten Pfarrern, die Chorschüler der Kirche im Amt Wellberg, sämmtlich in schwarzen Mänteln, gingen unter Vorführung des Liedes: Es ist genug, so nimm Herr meinen Geist u. voraus.

Nießchen lag in einem weiß Mouffelin Schlafleide mit frischen Blumen besetzt, ihren

totden Sohn im Arme haltend, im Sarge. Auf ihrem Gesicht schwamm noch jenes sanfte Lächeln, was sie im Leben so unwiderstehlich machte — selbst die Spur der Verwesung hatte noch nichts von dem Liebreiz verwischen können, den die Natur in ihr Gesicht stempelte.

Es war ein Anblick der unbeschreiblichsten Wehmuth, das holde Mädchen im Lenze ihres Lebens, gleich einer zerknickten Rose liegen zu sehen. Doctor F... und der Amtmann aus Wellberg führten den unglücklichen Stoffel, der nicht abzuhalten war, ohnerachtet seiner Krankheit, der Leiche seines Mädchens zu folgen. Er schien die ganze Proceßur auf dem Kirchhofe mit einer stoischen Gleichgültigkeit zu betrachten, aber wie der Sarg, worin all sein Glück verschlossen hieß, an den Seilen herunter schnurrte, und die tiefe Gruft sein geliebtes Mädchen empfing, brach sein Schmerz in laute Töne aus. Er entriß sich seinen Führern, und stürzte leblos auf das Grab seiner Geliebten. Man brachte

ihn nach Hause — sein Leben schien am Ziel zu sein. Die gebeugte Obristin und ihre Schwester, Doctor F, .. und der brave Amtmann aus Wellberg gaben sich alle ersinnliche Mühe ihn zu retten, denn ein fürchterliches Fieber mit fortwährenden Phantasien schien das Leben des armen Jünglings unwiederbringlich zu zerstören. Frau von P... sah sich genöthiget, neuerdings ihr Haus zur Herberge des Todes hergeben zu müssen.

Während diesen Auftritten liefen vom Obristen von L... Briefe über Briefe voll ängstlicher Besorgnisse an seine Gattin ein; Stoffel erhielt Befehl zurück zu kommen.

Die Obristin zitterte ihrem Gemahl die Nachricht bekannt zu machen, und doch hieß die Anzeige nöthwendig. Auch hier trat der menschenfreundliche Arzt ins Mittel, dem Obristen die Todespost zu verkündigen, ohne von Riefchens Niederkunft etwas zu verlautbaren. Die Obristin kannte ihren Gemahl, und sah mitten in ihrem Schmerz ein,

daß ihr Gemahl nach und nach damit bekannt gemacht werden müßte. Sie nahm von ihren wenigen Bedienten ein feierliches Gelübde ab, nie etwas von Dießchens Todesursache zu verrathen, und glaubte, da der Wohnort ihrer Schwester über zwanzig Meilen von dem Aufenthalt des Obristen entfernt war, daß er um so weniger den wahren Aufschluß der Begebenheit erfahren würde.

Wie sich das alles enden würde, das vermochte die Obristin jetzt nicht zu überlegen, denn sie hatte mit ihrem Schmerz vollauf zu thun.

B r i e f e.

Doctor F... an den Obristen von L...

Gnädiger Herr!

Ihre würdige Gemahlin, die noch mit den Folgen einer niederdrückenden Krankheit kämpft, und nicht vermögend ist selbst zu schreiben, hat mir aufgetragen ihren besten Gemahl von allem zu unterrichten, was die Hand des Schicksals über würdige Menschen verhangen hat. Nur der Rückblick auf die bessern vergangenen Tage kann Ihnen die Betrachtung liefern, daß dies unbeständige, wechselnde Leben auch Schmerz haben muß — sonst würde uns die Erinnerung der Freude weniger angenehm heißen. Sie haben die angenehme Seite des Ehestandes bisher gefühlt, aber keine von den Bitterkeiten, die die Trennung von einer geliebten Gattin oder Tochter verschafft.

Der Himmel hat Ihnen viel Kräfte und Muth zum Dulden und Tragen verliehen, ich entbehre also um so eher die Aufforde-

tung, mich standhaft und gelassen anzuhören. Sie wissen, daß die Gesundheit Ihrer geliebten Tochter noch sehr schwankend war, wie sie in Gesellschaft ihrer besten Mutter hieher reisete. Kurz nach ihrer Ankunft bei der Frau von P... stellte sich das alte Übel wieder ein, Fräulein Niekchen fing wieder an zu kränkeln. Ich wurde zu ihrem Beistande gerufen, und habe meine Pflicht als ein ehrlicher Mann gethan. Ihre beste Gattin wollte Sie aus Bärtlichkeit nicht mit besorglichen Nachrichten betrüben, sie verschwieh Ihnen den Zustand Ihrer Tochter, und ich hoffe, Sie werden ihr diese Zurückhaltung nicht zu hoch anrechnen, je grausamer es sein muß das Vaterherz mit Kummer zu belästigen, dessen schlimme Seite nicht immer entschieden heißt.

Fräulein Niekchen wünschte ihren Freund zu sehen. — Wir baten die Frau Obristin sämmtlich um ihr Vorwort, diese Bitte von Ihnen, gnädiger Herr, gewährt zu finden, und hofften von dem Besuch ihre gänzliche

Genesung, aber die Hand des Himmels lenkt unser Schicksal, nicht wir selbst.

Fräulein Rieckchen bekam ein gallisches Nervenfieber, und es gefiel dem Herrn über Tod und Leben (zittern Sie nicht würdiger Mann) sie am Sechszehnten des vergangnen Monats zu sich zu nehmen. Alles was Freundschaft — Stand und Geburt fordern und gewähren kann, ihr eine sanfte Ruhestätte zu bereiten, ist geschehen. Sie schläft, und erndtet schon den Lohn ihrer Tugenden in einer bessern Welt.

Ich darf Ihnen von dem Zustande Ihrer Gemahlin weiter nichts sagen, als: — Sie leidet den Schmerz der tiefgebeugten Mutter! — Sie ist krank und schwach — aber Gotteshülfe und meine eifrigste Bemühungen werden ihr Leben erhalten! — Doch schreiben — oder mit Ihnen von Ihrem Verlust sprechen, das kann sie nicht.

Weit besorgter bin ich um das Leben Ihres Freundes, des Herrn Christoph R., der, wie ich gelegentlich erfahren habe, Ihnen

bald inniger verwandt werden sollte. Sein Zustand ist schrecklich, er liegt ohne Bewußtsein darnieder. Sollte auch sein Leben gerettet werden (wenn der Himmel ein Wunder thun will) so fürcht ich doch, daß es mit seinem Verstande auf immer gethan ist, und ich wünsche ihm, mit Rührung sag ich es, aus Barmherzigkeit den Tod.

Alles, warum ich Sie bitte und beschwöre ist, kommen Sie nicht zur Stätte des Jammers — bleiben Sie wo Sie sind, wenn Sie Sich Ihre Gemahlin erhalten wollen, die Ihre Gegenwart unwiederbringlich ins Grab stürzen würde. Ich verspreche Ihnen Ihre Gemahlin, sobald sie hergestellt ist, selbst zu überbringen, bis dahin glauben Sie daß ich mit der größten Hochachtung und Theilnahme sein werde Ihr — u. s. w.

Wäre die Zeit nicht eine mächtige Gottheit und linde Trösterin, welcher Erdenpilger wäre im Stande alle die Mühseligkeiten zu ertragen, die hier unser Erbtheil zu sein

scheinen! Die Ahndung einer bessern Welt hüllt den Kummer des Gegenwärtigen nach und nach in einen dichten Schleier. Wir sind vielleicht nicht immer im Stande Erinnerungen zu entbehren, aber Zeit und Religion hilft uns doch tragen und dulden.

Die Obristin von L... war über die Jugendjahre hinaus, wo uns der Schmerz oft im ersten Anfall nach dem ersten besten Fluß führt, oder ein geladnes Pistol in die Hand gibt. Dabei hieß sie religiös, ohne Trömmelngin zu sein.

Sie genas — und eilte in die Arme ihres Gemahls, der sie nach Möglichkeit zu trösten suchte, ohne seinen Schmerz zu verrathen, der ihm die Ruhe seiner Wintertage geraubt hatte.

Mit Stoffen wollte es dem guten Doctor F... nicht so glücken, als mit der Obristin. Seine Krankheit hieß zwar insoweit gehoben, daß er wieder in Gottes freier Luft gehen konnte, aber er sah einem Gespenst ähnlicher als einem Menschen.

Gern wäre die Obristin länger bei ihm geblieben, aber sie konnte den dringenden Bitten ihres Gemahls nicht länger widerstehen. Sie trennte sich nicht ohne Thränen von dem Unglücklichen, und bat den redlichen F..., alles anzuwenden ihn zu retten, so wie sie ihrer Schwester zum Geseß machte, ihm bis zu seiner völligen Genesung den Aufenthalt in ihrem Hause zu gönnen.

Er wird leben, sagte Doctor F... beim Abschiede zur Obristin, aber ich zweifle daß er je wieder denken lernt.

Bei dieser Lage hielt es der Obrist von F... nothwendig, Stoffeln alle seine Sachen nach D... zu schicken, begleitet mit einem Wechsel, der von der Wohlthätigkeit des braven Mannes zeugte.

Er schrieb an den Doctor F..., ungefähr vier Wochen nach der Zurückkunft der Obristin wie folget. —

(Stoffels zunehmende Krankheit versagte dem guten Doctor das Vornehmen, die Obristin

stin zu begleiten, auch hat ihn die Obristkin dringend, bei dem Kranken zu bleiben.)

Obrist von T... an den Doctor F...

Ich wünschte wohl, daß ich Sie guten braven Mann unter glücklichern Umständen hätte kennen lernen, indeß da es der Vorsicht einmal gefallen hat mich am Abende meines Lebens bitter heimzusuchen, muß ich mich ihrer Verfügungen unterwerfen, wenn schon mein Herz dabei blutet.

Nehmen Sie zusörderst meinen herzlichsten Dank für Ihre Bemühungen, und erinnern Sie Sich beim Gebrauch beikommender Kleinigkeit zuweilen Ihres verbindlichen Freundes, und einer braven Frau, die mir von Ihrer Denkungsart die beredteste Schilderung gemacht hat. (Doctor F... erhielt einen schönen Diamantring von hundert Ducaten werth.)

Geld ist eine zu vergessliche Waare, und ich wünsche, daß Sie Sich unsrer recht oft

erinnern möchten, so wie ich wünsche Ihre persönliche Bekanntschaft zu machen.

Meinen redlichen, jungen Freund betreffend, von dessen traurigen Gemüths- und Gesundheitsumständen mir meine Frau alles gesagt hat, was traurig heißen kann, empfehl ich denselben Ihrer fernern Unterstützung und Fürsorge. Wenden Sie alles an ihn zu retten, und scheuen sie weder Mühe noch Kosten.

Ich lege Ihnen zu dem Behuf einen Wechsel von vierhundert Rthlr. an die Herren Richter und Damm in Ihrer Vaterstadt bei, der ganz zur Disposition meines guten Christophs gehört, und sende Ihnen seine sämmtlichen Sachen.

Sollte die schreckliche Vermuthung meiner Frau in Betreff seines fortdauernden Wahnsinns nicht ohne Grund sein — sollte der junge Mann seine Vernunft nicht wieder erhalten, so treffen Sie die Fürsorge, ihn irgend in ein Hospital zu kaufen, was dem Character eines Mannes entspricht, der mein Sohn

werden sollte. Ich bin diese Pflicht dem Andenken meiner ewig geliebten hingegangnen Friederike schuldig.

Schenkt ihm Gott seine völlige Gesundheit wieder, so schicken Sie ihn hinaus in die weite Welt — sagen Sie ihm, wenn er es erst fassen kann, daß er, so lange ich lebe, einen Freund und Vater an mir finden wird, aber sehen kann ich ihn nicht; — sein Anblick würde eine Wunde aufreißen, die zwar verblutet, aber nicht geheilt heißt.

Meiner lieben Frau Schwägerin bitte ich beiliegende Briefe von mir und meiner Frau zu übergeben. Ich habe für nöthig erachtet, ihr noch einige Kleinigkeiten wegen der Ruhestäte meiner Tochter aufzutragen. Sie wird Sie hoffentlich mit meinem Willen bekannt machen, und ich setze hinzu, daß ich auf Ihre Mithülfe rechne.

Wenn es nur irgend möglich ist, so nehmen Sie meinen unglücklichen Freund aus dem Hause der Frau von P . . . , und gönnen Sie ihm; bis zur völligen Entscheidung

seines Gesundheits- und Gemüthszustandes den Aufenthalt in Ihrem Hause. Friederikens Grab, das er bei seinem jetzigen Aufenthalt vor Augen hat, wird alle Ihre Bemühungen fruchtlos machen — es ist also nothwendig, ihn von allem zu entfernen, was ihn an seinen Verlust erinnern kann. Auch kann ich der Frau von P... nicht länger zumuthen, ihr Haus zur Krankenstube herzugeben, je unvortheilhafter ihre eigne Gemüthsstimmung verglichen mit der meines Freundes heißen mag.

Suchen Sie den jungen Mann in Zerstreuungen zu verwickeln, und sagen Sie ihm, wenn er sich (Gott gebe es) völlig erholt hat, sollt es ihm erlaubt sein, seinen alten Freund zu besuchen.

Ich schließe mit der Versicherung daß ich dankbarlich bleiben werde Ihr u. s. w.

Doctor F... vollzog die Winke des braven Obristen pünktlich. Schon oft hatte er die Absicht, den guten Stoffel aus dem Hause

der Frau von P... zu nehmen, je weniger ihm seine häufigen Geschäfte den beständigen Besuch des Patienten erlaubten.

Bisher getraute er sich nicht der Frau von P... ohne Umstände die Nothwendigkeit dieser Veränderung zu enthüllen, da sich die gute Frau allzupünktlich an ihr gegebenes Wort gegen ihre Schwester hielt. Der Brief des Obristen und seiner Gattin, den ihr Doctor F... übergab, entband sie ihres Versprechens, und sie stimmte in den Vorschlag des Arztes um so williger ein, je lästiger ihr Stoffels Anwesenheit zu werden anfang.

Beiher glaubte sie im Herzen ihrer Tochter eine geheime Zuneigung gegen den Patienten zu lesen, denn Niemand unterzog sich seiner Pflege bei der Abwesenheit des Doctors so heftig, als Fräulein Minchen. Stoffel schien bestimmt zu sein, glänzende Eroberungen zu machen.

Sein Zustand hieß noch immer sehr bedauerungswürdig! Wenn er einige lichte Augenblicke hatte, so eilte er sogleich nach Niek-

hens Schummerstätte, und unterhielt sich mit seinem Mädchen, als wenn sie vor ihm stünde. Gemeinhin ward denn sein Wahnsinn wieder stärker. Nur Fräulein Minchen allein war vermögend ihn vom Grabe wegzulocken.

Doctor F... nahm den Zeitpunkt wahr, ihn unter dem Vorwande einer Spazierfahrt nach seinem Hause zu entführen, Frau von P... und ihre Tochter waren davon unterrichtet. — Minchen weinte bei Stoffels Abreise, die er selbst nicht verstand, die theilnehmendsten Thränen.

Wahrheit ist gut Ding.

Zweiter Abschnitt.

Natürliche Dinge.

Schmerz und Freude gehen vorüber — wären diese Gefühle nicht so geistiger, rauschender Eigenschaft, sie würden die ganze Natur zerstören.

Die Zeit an der Hand der Unmöglichkeit mischte sich in Stoffels Schmerzen, und — er genas.

Obß eine tiefe herzerschütternde Erinnerung blieb zurück, die recht dazu gebildet schien, den fahrenden Ritter mit dem Abzeichen des Schwärmers zu stempeln.

Er ging so unvermuthet — stürzte sich so plötzlich in das Getümmel der Welt — daß die sanfte, liebebrannte Tochter seiner bisherigen Wohlthäterin kaum so viel Zeit behielt, zwischen der Anzeige und dem Abschiede ihre Thränen zu ordnen.

Stoffel bemerkte — wie er sich erst wieder besinnen lernte, die tiefe Wunde, die sein Schicksal in das Herz des Sträuleins geschlagen hatte; ihre Schwärmerei löstete die seinige, und gebahr das Resultat zur Flucht! Noch war es Zeit! — Einige Wochen später, und es war nicht mehr Zeit.

Mit wahren innigen Gefühl der heißesten Liebe, wallfahrtete er noch einmal zum Grabe seines Mädchens! Hier schwur er ihrem Schatten noch einmal Liebe und Treue bis in den Tod — und monologirte von Ewigkeit, Wiedersehn, Unsterblichkeit und Jenseits!

Dem Unglücklichen scheint jeder Weg gleichviel — Stoffel ging ohne Plan, ohne zu wissen wohin. —

Hätte er nicht in seinem Abschiedsbrieфе, den er in seinem Zimmer zurück ließ, bemerkt — daß man seine Sachen nach S. . . senden und post restant adressiren sollte, so konnte man glauben, er wäre gegangen sich sein Grab in einer Wüste zu bauen.

Doctor F. . . erfuhr seine Abreise durch einen Expressen. — Da er in S. . . schon längst ein Geschäft abzumachen hatte, besann er sich nicht lange — nahm Extrapost, und eilte den Flüchtling aufzusuchen.

Stoffel begann die Wanderung bis S. . . zu Fuß! Er schien allein in der Schöpfung — Weder Abentheuer noch Ohngefährs stießen ihm auf, doch konnte ihm das Leben und Weben der Natur nicht unbemerkt ent schlüpfen. Die ganze Schöpfung schien bräutlich gekleidet — überall das Bild der wiederkehrenden Freude — überall Thätigkeit, Arbeit — Leben und Genuß!

Bewegungen geben den Lebensgeistern besondern Schwung, besonders wenn sie lange eingesperrt hießen. Stoffel hungerte und aß — er ging sich müde — und schlief herrlich! Die physische Natur begegnete sich mit der unmateriellen — Stoffel langte sehr verändert in S. . . an.

Zwar gab es noch manchen Wirrwarr in seinem Kopfe und Herzen, manche beschlossene

und unbeschloßne Idee — so daß er schier gestimmt war, sich selbst zu fragen: Was ist das? als ihn sein Arzt (Doctor F...) beim Essen überraschte.

So begann eine lange Unterredung, deren Resultat dahinaus lief, daß Stoffel nach Hause reisen, seine Geschwister heimsuchen, und so nebenher links und rechts die Welt besuchen sollte.

Sorgfältig vermied Doctor F... mit seinem Freunde von Rieckchen zu sprechen, denn der Name dieser Frühverklärten machte Stoffeln auf Stundenlang zu jeder Unterhaltung unbrauchbar. — Er saß denn ganz stille, starrte auf einen Gegenstand hin, oder richtete die Augen gen Himmel, als wenn er sein sanftes Mädchen im Lichtgewand sähe. Nur gleichsam verloren mußte ihn der brave Doctor (dem doch alle Doctoren gleiches möchten) eröffnen, daß die selige Friederike in den letzten Augenblicken ihrer Mutter ein Gelübde abgenöthiget hätte, wodurch sich die Familie von F... zu einem jährlichen

Gehalt von vierhundert Rthlr. für Stoffeln verbindlich machte, unter der Bedingung nie zu heurathen, — ihn, den Doctor, zum Bevollmächtigten in der Sache ernannte, und ein Document darüber ausfertigte, dessen Abschrift der Doctor seinem Freunde einhändigte, mit der Bemerkung, daß das Original bei den Gerichten zu D... ingrossirt worden sei.

Friederikens Andenken hieß den gebeugten Eltern zu theuer, um einen ihrer Wünsche unbefriedigt zu lassen — überdem bewog sie schon der mitleidsvolle Zustand ihres künftigen Schwiegersohns zu einer Unterstützung auf Lebenszeit, je mehr es wahrscheinlich schien, daß er nie wieder Gebrauch von seiner Vernunft würde machen können.

Daß Stoffel sogar nicht einmal Dank für die Eröffnung zu haben schien, irrte den guten Doctor nicht — im Gegentheil war er froh den Auftrag noch so mit guter Art losgeworden zu sein. Er bemühte sich, seinen Freund in Zerstreungen zu verwickeln, machte

ihn mit einigen Freunden in C . . . , besonders mit einem Herrn W . . . bekannt 2c. — denn er bemerkte die Wahrheit sehr zeitig, daß Stoffel in Absicht seiner weitem Reise noch keinen Entschluß gefaßt hatte.

Stoffel wird Schriftsteller.

Unsre Gedanken sind unser, aber nicht ihre Ausführung! Die Geschwägigkeit erschöpfte sich bereits über Stoffeln, in Absicht seines Herkommens, der Ursache seines Aufenthalts in C . . . u. s. w.

Der Mann schien so bedeutend und prätendirte doch so wenig. — Der Aufenthalt in C . . . schien ihm zu gefallen, doch die Ursache wußte sich niemand zu enträthseln, selbst der Gegenstand der Neugierde nicht!

Betäubt von den Eindrücken der Vergangenheit — überrascht — und oft beleidigt von denen der Gegenwart, berührten sich die Extreme, und unser Held — schriftstellerte! — In einem Flugblatt des Flugblätterreichen

Es... erschien unser Held plötzlich mit einer Abhandlung über Wahrheit und Vorurtheile, als Bruchstück aus der Geschichte seines Lebens gerissen.

Die Abhandlung erregte Sensation und — Neid! Der bisher nicht schreiend bemerkte Siedler ward jetzt der Gegenstand der allgemeinen Unterhaltung.

Es ist wahr — der Wirrwar von unwillkürlichen und realisirten Eindrücken, der Stoffels Phantasie allarmirte, stellte ihn sonderbar dar. — Es sprang in die Augen, daß der Mann gelitten hatte, daß er den Vorurtheilen die größte Summe seiner Schmerzen verdankte u.

Seine schwärmerische Sprache mit Satire gemengt, machte ihn der Unzufriedenheit und des Menschenhasses verdächtig.

Ein kritischer Klopffechter recensirte in einem andern Flugblatt Stoffels Abhandlung.

Der Verfasser, sagte er, verräth allerdings eine lebhaftere Phantasie, und scheint

die Tugend zu lieben — indeß dringt sich uns die Wahrheit gleichsam mit Gewalt auf, — je lebhafter der Geist, je rascher die Einbildungskraft! — Verrücktheit und Träume entspringen aus einer und derselben Ursache, denn nichts ist gewöhnlicher als die Einbildung, daß Leute sich einbilden recht sehr vernünftig zu sein — indeß sie bloß mit offenen Augen träumen. Wir sind nicht gestimmt des Verfassers Tugend zu bezweifeln, aber berechtigt, ihn mit der Wahrheit bekannt zu machen, daß es eben so wenig Tugend ist — Kopf zu haben, als ein Laster, einfältig zu sein.

über

Über Critik, Recensionen und Press-
freiheit.

Schatten meiner Friederike — rief Stoffel, umschwebe mich, damit ich Dir nicht diesen Sünden opfre, denn es wäre ein Opfer Dich zu entehren!

Es war Stoffels Schutzgeist, der in dieser anzüglichen Periode den Doctor F... auf etliche Tage in seine Arme warf — sonst ließ sich in der That viel Sonderbares befürchten.

Wissen Sie es noch nicht, sagte der Arzt, daß es ohne die Freiheit zu tadeln kein schmeichelndes Lob geben kann, und daß nur kleine Menschen sich über kleine Schriften ärgern können? Ich billige die Sprache Ihres Recensenten nicht, so wie die Recensenten-sprache überhaupt — aber ich habe zu viel Achtung für sie, um für ihre Schwächen keinen Sinn zu haben.

Religion — speculative Philosophie, Metaphysik u. muß nicht der Gegenstand Ihrer Schriftstellerei sein.

Die Wissenschaften erheitern ungemein, besonders die aus dem Gebiet des Schönen. Indesß ist es mehr Verdienst um die Menschheit, eine frohe Stunde zu bilden, als eine Dogmatik oder Symbolistik zu schreiben, und sich zu bemühen das Dasein Gottes zu beweisen, das, wie ich glaube, durch Beweis und Nichtbeweis nichts einbüßt!

Es ist, genau erwogen, eine Thorheit, die Critik zu verschreien, je gewisser Genie und Critik in einem Hause wohnen muß, und durch keine Seitenstraße abgesondert sein kann.

Wenn der Schriftsteller von dem Prädicat der Wahrheit und Überzeugung ausgeht — wenn er eher denkt als schreibt, — so kann er boshafte Critik entweder gleichgültig übersehen, oder dem Tadler bloß entgegen — Du hast mich nicht verstanden!

Warum sollten wir wegen Schwächen ver-
folgen?

Das hieße eine moralische Inquisition
bilden!

Es ist eine Thorheit zu glauben, daß
man sich in der Schriftstellerei ohne borgen
behelfen kann!

Was war das ist! — und was ist das
wird sein!

Hierauf stützt sich die ganze Schriftstel-
lerei.

Am Lichten besehen scheint unser bestes
Wissen ja nur darin zu bestehen, daß wir
wissen unsre Fehler zu verbergen und andre
fühlen!

Jedes Urtheil ist einseitig nach Maßgabe
der Organisation und Verstandskräfte. —

Das Recht des Tadels ist heilig — ange-
horen und unverleglich, so lange es die Per-
sonalität nicht beleidigt.

Als Schriftsteller ist der Schriftsteller un-
verleglich, und besitzt ein Majestätsrecht, das
weder verweigert noch bestritten werden kann.

Die üblichen Censur- und Preßzwangs-Gesetze kommen hier nicht in Anschlag, denn es ist doch gewiß eine der größten Thorheiten, Menschen und nicht Engel zu Richtern über Menschenvernunft anzustellen.

Obenein muß der Beurtheilte nach der Theorie des Rechts erst gehört werden, eh er verurtheilt werden kann; dies fällt bei der Idee des Censorats weg, weil der Beurtheiler zugleich Richter ist.

Der Critiker kann sich bloß auf seine Überzeugung stützen, und diese ist ihm erlaubt. —

Nach diesem Grundsatz ist der Werth einer Critik — schief oder gerade — leicht zu berechnen.

Der Fall ist anders, wenn der Critiker den Schriftsteller denunciirt — gesetzlich verantwortlich erklärt u. — Hier tritt die allgemeine Überzeugung (das Gesetz) ins Spiel, und diese Verletzung enthält das Recht der Anklage.

Critiken mit dem Motto: Meine Überzeugung — verdienen kaum eine Persiflage, viel weniger eine Antwort.

Der Neid des Menschengeschlechts ist als die Quelle der Critik zu betrachten:

- 1) Weil unser Vischen Erkenntniß nicht weit reicht —
- 2) weil wir es nicht vertragen können, belehrt zu werden.

Critische Federkriege berichtigen immer den Verlust beider Theile an Zutrauen und gutem Ruf! Dieser Verlust ist sehr bedeutend.

Die Vorwürfe von borgen und stehlen sind Gemeinplätze!

Alles was der Mensch sagen kann, ist schon gesagt — die ganze Wissenschaft beschränkt sich darauf, daß wir wissen lernen nichts zu wissen.

Die Formen und Einkleidungen verdienen den Dank des Zeitalters, nicht die Gegenstände, worüber geschristellert wird! —

Der ganze Vorzug des Dichters scheint also bloß darin zu bestehen, daß er die Kunst

versteht, am künstlichsten und natürlichsten zu überreden, und die Gabe der Deutlichkeit besitzt — jedem Wesen verständlich zu heißen.

Die Vielschreiber sollten sein fleißig den schönen Gedanken des Hettore Gonzago beherzigen — »Ich meine nicht vieles, sondern viel ein wenig aber mit Fleiß!«

Fleiß muß jedes poetische Product bezeichnen. — Nur der Fleiß gebietet das Recht der Fortsetzung.

Bitten — Recensionen, unterthänige Bücklinge, Complimente an das Publikum sind sehr entbehrlich. — Winke (sagt mein Liebling) fallen bloß oft auf fruchtbaren Boden. —

Lobsprüche, Verbeugungen und Bitten sind in den Wind geredet — sie machen eben so wenig Eindruck als Beleidigungen, weil vom Allgemeinen aufs Individuum ein zu kleiner Antheil fällt.

Man interessire — das ist alles! Die Menschen lesen nicht dem Auctor zu gefallen,

sondern sich selbst einen Dienst zu thun, am
mehesten sich angenehm die Zeit zu ver-
treiben.

Entsprechen Sie also als Schriftsteller dem
Fleiß — so bitt ich Sie, ja die jetzt üblichen
Dank- und Vorreden zu vermeiden, denn
dies ist wirklich das Überflüssigste und Geis-
teste, was Sie schreiben können.

Es ist ein bleibender Vorzug der bessern
Menschen, daß die Wahrheit am ersten bei
ihnen Eingang findet, — selbst wenn sie bit-
ter und laugenartig erscheint.

Unser Held benutzte die auf Erfahrungen
gegründeten Winke seines Leibes- und See-
lenarztes — und befand sich bei der Schrift-
stellerei eben so gut, als bei dem stärkenden
Elixir, das ihm Freund F... verschrieb.

Die Bekanntschaft des Herrn W...
machte ihm den Aufenthalt in S... immer
vorzügllicher. Doctor F... billigte diesen
Aufenthalt.

So erstarb allmählich das frische Grün —
bis die Blätter welkten und fielen.

Der herannahende Winter fand Stoffeln
noch in S . . . Bloß die Trauer der Natur
erinnerte ihn, daß er seine Reise vergessen
hätte. — Er schien gestimmt, sich darüber
Vorwürfe zu machen — als eine Schau-
spielergesellschaft in S . . . eintraf, die lange
Winterabende vertändeln zu helfen.

Biemlich theatralisch.

Die Schauspielergesellschaft gehörte zu den vorzüglichsten der wandernden Bühnen. Einige Mitglieder besaßen Talente. Im Ganzen existirte zwar jenes Mangelhafte, das bei den deutschen Bühnen hier mehr, dort weniger gilt. Nur unser Held konnte sich nicht davon überzeugen. Seine hochfliegende Imagination ließ ihn sich statt Vorwürfen nur mit Bewunderungen beschäftigen — in diesem Enthusiasmus ergriff er die Feder, und schrieb eine Abhandlung über das Vergnügen an dramatischen Gegenständen und deren Einfluß auf sittliche Verbesserung.

Eben der Mann, der das erste Fragment unsers Helden so bitter mitnahm, erschien jetzt als öffentlicher Gegner seines längst beneideten Antagonisten und warf hochprahlend den Fehdehandschuh in die Rennbahn, denn er suchte in der Beleuchtung des Stoffelschen Fragments klärllich zu beweisen, daß der

Verfasser gerichtlich verantwortlich hieße, da er es gewagt hätte, die Bühne mit der Religion zu vergleichen, ja — sogar das Geschäft der Sünde über die Religion zu erheben, indem er von dem Grundsatz ausginge, daß der Endzweck der Bühne durchaus auf moralischen Grundsätzen beruhte.

Da Stoffels Abhandlung in dem Journal unter Leitung seines Freundes W... erschien, so erhielt sein Gegner in gewisser Art zugleich einen Gegner an Herrn W..., bis die gelehrte Streitigkeit endlich in gesetzliche Klage und Streitsache ausartete.

Theophil, das Wunderkind.

In der Lästercronik zu G. . . stand Herr Theophil Schwelm, mit dem Beinamen das Wunderkind in der Einbildung, verzeichnet.

Theophil war ein junger Mann von Vermögen, und nicht ohne Talent; obschon in Betreff des letzten mit einem so tausendfarbigen Thorheitsanstrich gezeichnet, daß es selbst dem geübtesten Auge schwer fallen mußte, hier Licht und Schatten zu unterscheiden.

Theophil hatte Academien besucht, Kant und Mendelson gelesen, Krünigens Encyclopädie baar bezahlt — und auf die besten Werke pränumerirt u. s. w.

Er verstand den Meister Acomt und Johann Jacob (obschon mit etwas Mühe) in der Grundsprache zu lesen; wußte ohne Mechanik ein Verschen zu dreheln, war Musiker (obschon er eigentlich kein Instrument spielte) sah auf Reisen eine Menge Kirchen, Schlösser, Bibliotheken und Cabinets —

hielt sich wenigstens acht Tage in jeder großen Stadt auf, u. u. Er sah den großen Wieland — essen, und kannte die Großmänner, Zwanziger, Zehner und Siebener, des Vaterlandes namentlich. —

In Göttingen z. B. wußte er sogar die Straßen und Häuser zu benennen, wo die Professoren wohnen — u. s. w.

Theophil wußte, was tausend andre Menschen nicht wissen. — Er machte mit Recht auf den Titel, schöner Geist, Anspruch — und wurde wegen seiner in die Augen springenden Kenntnisse frühzeitig beim Departement der öffentlichen Beleuchtung angestellt *).

Die mechanischen Einrichtungen haben Einfluß auf den Geist, das ist entschieden! —

Theophil erleuchtete und beleuchtete alles und alles. Er spielte den Redner des Menschengeschlechts bei öffentlichen Versamm-

*) So heißt an einigen Orten die Laternenanstalt.
A. d. H.

lungen, es konnte z. B. keine Brücke, kein Haus gebaut — keine Herberge verlegt, oder etablirt werden u. ohne daß Theophil die dabei üblichen Reden versfertigte. —

Kurz, wo es was zu reden und zu veranstalten gab, drängte und drückte sich Theophil hinzu, um eine Eitelkeit zu vergollen, die ihn eben so lächerlich machte, als sein wirkliches Verdienst in Schatten stellte. Durch dies Beginnen gedieh es mit dem Manne in kurzer Zeit dahin, daß er wirklich besser war, als sein Ruf.

In Absicht der körperlichen Vorzüge hieß Stoffel seinem erklärten Antagonisten weit überlegen; obschon sich jener für den Lieb- ling des schönen Geschlechts hielt, und glaubte, daß ein Mann von Kopf — besonders bei den Damen alles kann was er will.

Wenn es auch dem Laster gelingt, die Tugend auf Momente zur Kupplerin des Herzens zu machen, so hat doch die Tugend den bleibenden Character, daß selbst verstimmt

te Menschen den Besizer der Tugend mit einer gewissen Ehrfurcht betrachten.

Stoffels unverkennbare Herzensgüte und Seelengröße konnte nicht übersehen werden. Nie bestritt er in Gesellschaft mit Hestigkeit die Meinungen Anderer, aber er kämpfte gegen die Vorurtheile an, wo er sie fand. Sein sanftes Herz, sein anspruchsloser Stand und Character — seine Liebe zur Wahrheit u. s. w. mußte ihn über seinen Gegner erheben, so wenig sich Stoffel zu bemühen schien, diesen Vorzug zur Sprache zu bringen.

So viel hatte die Medicin des Doctor Z... bei Stoffeln gefruchtet, eine Critik zu ertragen, aber zu einem boshaften Angriff schienen seine Nerven noch nicht stark genug! Theophil machte ihn in seiner Gegenschrist nicht nur der Untugend, sondern auch der Schmeichelei verdächtig! — Er sagte mit dürrern Worten: Stoffel habe sich nur darum zu einem so übertriebnen Lobe der Bühne und ihrer Priesterschaft gestimmt, um sich die Schäferstunde bei den Priesterinnen zu er-

leichtern, die bekanntlich gemahnt hießen, ihre Tugend gegen baare Münze oder schmeichelnde Huldigungen umzusetzen. Anbei erschien Stoffel in Theophils Schrift als der größte Ignorant gezeichnet — sein Herz eben so — verdächtig schattirt, als seine Kenntnisse lächerlich dargestellt u. s. w.

Theophil hatte alles von der Tafel seines Gedächtnisses weggewischt, was wichtig hieß — alles was er in Büchern gelesen, was Jugend und Beobachtung aufzeichnete u. um seine Schrift mit dem Gepräge des Genies zu stempeln.

Unmuthig über diese Naszeichnung ergriff Stoffel die Feder, und schrieb eine Persiflage auf Theophil, die einem Pasquill so ähnlich sah wie ein Ei dem andern. Unter mehreren Herausforderungen erbot sich Stoffel sogar, seinem Gegner zu beweisen, daß er der Mann sei, der mit Theophil *par terre* agiren könnte! *)

*) Ein theatralischer Terminus technicus, der so viel besagt, als wettspielen — den Gegner in einer

Wahrheiten ohne Schminke.

Herr W... hatte seinem Freunde Stoffel schon seit einiger Zeit wegen Beschäftigung mit einem größern Werke, die Redaction seiner Wochenschrift übergeben, und hieß mit seiner Arbeit sehr zufrieden. —

Um so mehr erstaunte Stoffel, daß Herr W... die Ausforderung und Abfertigung gegen Theophil höchst mißbilligte.

Was konnte Sie bewegen, sagte Herr W..., ein Pasquill zu schreiben, und sich auf eine so unrühmliche Art zu rächen?

Stoffel erblaßte — der Ausdruck Pasquill erregte ihm Fieberschauer! —

Und dann, fuhr Herr W... fort, Ihre unüberlegte jugendliche Ausforderung! Wissen Sie es noch nicht, daß der Geschmaç ein

Rolle zum Kampf heraus fordern, und das Publicum als Richter des Streits zu ernennen.

A. d. H.

ein Chamäleon ist — oder daß wir besser gesagt gar keinen haben?

Können es Ihrem Verstande entgehen, daß das Publicum in Sachen des Geschmacks der bestehlichste Richter heißt — tausend Conventionen, Vorurtheilen und Gewohnheiten untergeordnet ist, ja — sich sogar die lächerlichen Modethorheiten, die Fehler der verkehrten Erziehung u. s. w. als Liebenswürdigkeit berechnet?

Können Sie glauben, daß die Menge ein Urtheil über wahres Verdienst zu fällen im Stande ist, oder sich den Unsinn träumen, daß die mechanischen Kräfte in Betreff der Künste so stark wirken müssen, als die geistigen?

Stoffel verstand Herrn W. . . nicht — und dieser fuhr in seinem Unmuth fort: Wer umschrieb Ihnen die Nichtigkeit des Vorwurfs, daß es mehr glückliche als wirkliche Schauspieler gibt — und auf welchem Otaheti lernten Sie eine Wissenschaft, von

deren innerm Gehalt wir nur unvollkommene Begriffe haben?

Sie haben Sich Ihren Strick selbst gesponnen, Theophil wird Sie beim Worte halten — Sie werden erfahren, daß Charletane gefährlicher sind als sie scheinen, und das Bewußtsein ihre Erniedrigung verdient zu haben, wird Sie tief erschüttern!

Die ehrwürdige Kunst, die zu dem göttlichen Theil unsers Selbst spricht — aus allen Herzen nur ein Herz macht, würde sich erniedrigen Ihre Sache von solchen und für solchen Kämpfern geführt und vertheidigt zu wissen, — sie hat nichts mit den Trieben der groben Sinnlichkeit gemein, die auch als Begriff der Kunst, und dem Publicum als Beleg über die Rechtmäßigkeit seines Richteramts gilt.

Es ist sehr leicht zu begreifen, warum wir nur einseitige Urtheile von den Parterren erwarten können, (die die fade Schmeichelei der Bühne unternehmen, mit der Benennung höchst gnädiges — gnädiges, aufgeklärtes

Publicum u. s. w. fetirt.) Wenn die Eitelkeit des Menschen rege gemacht ist — hat die Untersuchung bloß Antischambredienst, und der Mensch, der sich einen Kunstrichter schelten läßt, kennt — bei der ewigen Wahrheit (Stoffeln schüttelte der Laut des Ausdrucks) nicht einmal den etimologischen Sinn des Ausdrucks schöne Kunst.

Würde man die Frage an ihn richten: Ist nicht das Zusammenlenken der Kräfte und Wirkungsmittel auf einen Bedürfnispunkt, Kunst? so würde er lächeln, und entgegen: Lerne verständlich sprechen!

Wie viel Kunstrichter haben untersucht, eh sie urtheilten, in wie fern die Nachahmung der Natur, als Grund der Kunst gilt — der Geist prüft, was das Herz empfindet, das Herz verschmäht, was der Geist tadelt? und doch ist und bleibt das Ende des Erkannten das Wahre im Schönen.

Lautes Gelächter würde den Mann treffen, der da sagte: Der wahre Ausdruck des Gefühls ist noch kein Kunstausdruck, denn

dieser bestimmt sich bloß durch die bildende Kraft des Geistes u. s. w.

Das Richteramt des Parterers ist mir immer sehr lächerlich vorgekommen, wenn ich bedenke, daß fast überall und überall die Dichtung sich zu der Mittelmäßigkeit des großen Hausens gesellen muß, wenn sie Aufnahme finden will.

Bedaunungswürdig erscheinen mir die Schauspieler, denn ich finde sie nur als Klaven oder Lustigmacher des Publikums.

Wenn einst Gemeingeist kein Traum sein wird, edle Gefühle erwacht heißen, Menschen sich durch Character, nicht durch Vermögen und Würden unterscheiden — die Seele sich nicht mit Kleinigkeiten beschäftigt, wodurch Talente und Energie verdunkelt werden u. s. w. dann nur läßt sich Geschmack und Schätzung des Verdiensts erwarten, bis dahin ist es das größte Verdienst in den Augen gewisser Leute, kein Verdienst zu haben.

Freunde in der Noth, gehn dreißig
auf ein Loth!

Stoffel vor Gericht!

In der Noth lernt man Freunde kennen, sagte Herr W..., rechnen Sie auf meinen kräftigen Beistand — es wird sich zeigen, ob Herr Theophil sich nicht etwas verrechnete, wie er die gerichtliche Klage gegen Sie anhängig machte.

Einen Gegner wie Herr W... konnte sich Theophil nicht träumen. — Er sah hoch auf, wie er seinen Feind in W...'s Gesellschaft an den Schranken erblickte. Seine beiden Mächtiger (Advocaten) runzelten gewaltig die Stirn, denn Herr W... war — ob schon er nicht mehr öffentlich practicirte, das Orakel manches dicken Unwissenden, gefürchtet wegen seiner beissenden Feder, und bekannt — wegen seiner Unbestechlichkeit.

Herr W... war ein redlicher Mann und glücklicher Gatte, jedoch im strengsten Ver-

stande Egoist. Leute, die ihn Jahre lang beobachteten, waren am Ende auf dem Punkt, von dem sie ausgiengen! Herr W. . . verschloß keinem Bekümmerten sein Haus und sein Herz, wenn er auch so verschlossen als möglich schien; dafür nannten ihn die Menschen einen Sonderling!

Nach geschehener Legitimation des Klägers und Beklagten nebst ihren Rechtsbeiständen, wurde die Anklage verlesen, wodurch Stoffel als hämischer Pasquillant behelligt wurde — und nun fragte der Richter — Was hat Beklagter zu antworten?

Subsidiarische und temporelle Rechte.

Nichts — erwiderte Herr W. . . mit der ihm eignen Kälte, als die Gegenfrage nomine meines Klienten —

Was ist ein Pasquill?

Oh und bevor diese Frage nicht auseinander gesetzt ist, läßt sich weder das Recht der Anklage, noch der Strafe bestimmen.

Das hochweise Gericht fand den Einwurf billig, und verlangte die Antwort des Klägers. —

Es entstand eine lange burleske Debatte, die sich damit endigte — daß in den Gesetzbüchern von C . . . keine Antwort zu finden sei, die auf die Frage paßte.

Allerdings, erwiderte Herr W . . ., man schlage die Reichsabschiede von 1520 bis 80 nach —

Der Bibliothekär erhielt Befehl, den Foliant zu holen, mittlerweile dauerte die Diskussion fort.

Doch welche Feder beschreibt die Bestürzung des Bibliothekärs, und die Gesichter der richterlichen Versammlung, wie der Foliant entblättert wurde, und unleserlich hieß! — Eine Versammlung von gelehrten Mäusen und Motten hatte ihn dergestalt zerfressen und vernichtet, daß kein zusammenhängender Paragraph herausgebracht werden konnte. Der Bibliothekär sah sich verantwortlich, und lehnte die Anklage durch

die Erklärung von sich ab — daß der vorliegende Fall immer das Schicksal der proseribirten und verführten Gesetze gewesen sei.

Einer von Theophils Sachwaltern fand die Anwendung alter Gesetze auf den vorliegenden Fall nicht paßlich, da in dem neu revidirten Gesetzbuch von C... Schmähschriften und Pasquille der gesetzlichen Strafe untergeordnet hießen, die Kläger als Rechtspruch forderte, denn, fuhr er fort — heißt es nicht Seite 890, Paragr. 75 ausdrücklich: Alle gegen die Obrigkeit und gute Sitten gerichtete Schmähungen sind als Injurien und Pasquille zu betrachten, und deren Vergeuder sollen als Unruhstifter mit Gefängniß und Leibesstrafen belegt werden u. s. w. Im gegenwärtigen Fall meinte der Redner, würde ein hochweises Gericht schon allzuschonend verfahren, wenn es gegen Beklagten mit der Pön einer namhaften Geldbuße zu Gunsten des Stadtssekels, und einer öffentlichen Abbitte gegen den Kläger verführe.

Das Gericht fand ungemein viel Weises in der Gesetzanwendung des Sachwalters, und wollte zur Untersuchung der Stofsfelschen Schrift schreiten, als Herr W... das Wort begehrte. Der Grundsatz, sagte er, von dem der resp. Sachwalter ausgeht, ist zu vielen Auslegungen untergeordnet, denn Kläger könnte dadurch höchstens eine neue Anklage gründen; aber er beantwortet nicht die Frage: Was ist ein Pasquill? — und doch ist Beklagter nur nach dieser Beantwortung zu verurtheilen. Nichts drücken zu lassen, was dem Staat und den guten Sitten schädlich heißt — ist der Grundsatz der Censur, die eben dadurch ihre Unbilligkeit und Eingriffe in die Pressfreiheit beweist.

Ist die Schrift des Beklagten ein Pasquill, so gehört die Anklage dem Censor, nicht dem Verfasser — denn die Abhandlung meines Klienten ist in meinen Blättern abgedruckt, die unter öffentlicher Censur stehen und heraus kommen.

Daher beehrte ich nomine des Beklagten, nichts, als das richterliche Gutachten über die Frage: Was ist ein Pasquill? um den Censor und diese respectable Versammlung nach Maßgabe der Antwort für einer höhern Gerichtsbarkeit behelligen zu können, weil es ein Flachkopf wagte, das Palladium der Freiheit anzutasten, und diese respectable Versammlung sich so sehr vergessen konnte, eine Sache der richterlichen Untersuchung werth zu halten, die an sich keiner werth ist, und sogleich abgewiesen werden mußte, wenn ein hochweises Gericht nicht dem Verdacht Preis gegeben sein wollte, daß Nebenabsicht, nicht Obhut der Geseze, den Werth der Anklage berichtigte.

Man wende mir nicht ein, der Censor könnte die Schrift, worüber hier eine Anklage statt findet, übersehen, oder nicht gelesen haben, in diesem Fall würd ich den Richter behelligen müssen, und in ihm die Obrigkeit — daß Fehler der Gesezwächter zur Anklage eines Dritten führen dürften.

Ihr wißt es, weise Väter von S . . . , was ich bei Gelegenheit der Herausgabe einer Schrift, betitelt Winke! über Censur mit Euch sprach. Meiner Bemühung verdankt der hiesige Gelehrte den Genuß einer vernünftigen Pressfreiheit, denn ich bewies Euch, daß der Mensch, der alles billigen lernen muß, ein Heuchler oder Sklav wird, und jedes moralische Gefühl verlernt.

Ich bewies Euch, daß sogar Pasquille gedruckt werden dürften, aber daß der Verfasser wegen dieser Illegalität unter dem Gesetz stünde, und daß — im Fall der Anonymität des Verfassers, der Verleger gepackt werden dürfte und könnte. Kein Rechtsgelehrter ist im Stande, dem Menschen das Recht abzustreiten, Gift in seiner Stube verwahren zu dürfen — aber den öffentlichen Verkauf als stärkendes Mittel, darf die Obrigkeit verwehren.

Ihr habt die Freiheit der Presse beschränkt, indem Ihr einen Censor anstelltet — ich bäumte mich damals gegen diese Einschränk-

lung, weil ich mich nicht überzeugen konnte, daß die Presse unter Aufsicht guten Zwecks hätte — weil ich glaubte, ihre Zügellosigkeit tadeln, hieße die Freiheit derselben behaupten. Man überstimmte mich, und ich unterwarf mich den Beschlüssen der Majorität. Indesß werd ich — so lange mir Kräfte und Muth übrig bleiben, stets gegen größte Einschränkungen ankämpfen; so wie ich mich gezwungen sehe, Euch im gegenwärtigen Fall zu sagen: Ihr verfaßt illegal, den Verfasser einer Schrift Pasquillant zu heißen, da er die gesetzlichen Formen nicht verletzte, und die Schrift, die unter Censur erschien, noch mit seinem Nahmen stempelte. Kläger ist daher mit einem Verweis ob seiner Unbesonnenheit abzufertigen, — oder —

Das heißt als ein wackerer Mann und guter Bürger gesprochen! rief einer von der richterlichen Comite. Ich stimme nicht zu der weitem Untersuchung des Streits, und ärgere mich jetzt doppelt, daß ich die Untersuchung annahm.

Des Mannes Stimme, der das sagte, hatte Gewicht in dem Areopag. Mit ihm erhoben sich mehrere der Commission — Theophil stand erstarrt — seine Rechtsbeistände declamirten umsonst.

Der Censor — das sahen die weisen Väter wohl ein, mußte behelliget werden, und dieser Censor zählte unter den hochweisen Richtern einige Onkels, Schwägers u. s. w.

Der Kläger und der Beklagte erhielt eine väterliche Vermahnung und den Wink zum Vergleich, wozu sich der Beklagte willig finden ließ, und die erste Hand zur Sühne bot.

Gut dann! rief Theophil mit verschloßnem Grimm — ich nehme den Vergleich bis auf einen Punkt an, und stehe ab von der Klage, in puncto der gegen mich gerichteten Schrift.

Indeß hat sich Beklagter erdreistet, öffentlich zu sagen — das er par terre mit mir agiren wolle, um meine Unwissenheit und seine Vorzüge zu beweisen — hierüber nehm ich ihn beim Wort, und verlange ab-

seiten des hochweisen Gerichts den Befehl an meinen Gegner, daß er verbunden sein soll, seinem öffentlichen Anerbieten Genüge zu leisten. Das Publicum entscheide über uns! — Er selbst rief diesen Richter auf — indem er das Anerbieten leistete.

Die hochweise Versammlung stellte Theophil all das Lächerliche und Eitle vor, was mit der Gewähr seiner Forderung verbunden hieße — umsonst!

Nach einem Wortwechsel für und wieder, gedieh die Sache endlich zu folgendem Beschluß.

1) Beklagter ist verpflichtet mit Kläger Wett zu spielen und die Rolle, welche er wählt, am Tage der Vorstellung durch ein gedrucktes Blatt aus einander zu setzen, worin die Ursachen und Grundsätze enthalten sein müssen, warum der Spielende nach der Theorie und Practik der Kunst so spielen muß und nicht anders!

2) Kläger macht sich bei der Darstellung seiner Rolle zu eben der Characteristik verbindlich.

3) Die anwesende Schauspielergesellschaft wird befehligt, beiden Theilen das Verzeichniß der einstudierten Stücke zur freien Wahl vorzulegen.

4) Das Publicum wird durch ein Avertissement von der Ursache des Streits unterrichtet.

5) Die Schauspielerinnen der anwesenden Bühne sind verbunden, denjenigen, der den mehrsten Beifall erhält, nach Endigung des Stückes öffentlich mit einem Lorbeerkranz zu krönen!

6) Die Kämpfenden machen sich zu einer freundschaftlichen Fete auf Kosten des Besiegten verbindlich.

W. R. W.

Das Gericht brach auf — die Parteien umarmten sich — bezahlten gemeinschaftlich die Kosten, und ein Secretair erhielt die Ordre, dem Director der Bühne den Befehl des Gerichtes zu überbringen.

Nur Herr W... schien misnützig und ärgerlich über seines Freundes Leichtsinns, und dessen Vertrauen auf das falsche Glück.

Stoffel, Schauspieler.

Wohl besorgte Herr W... mit Recht, seinen Freund nur als Besiegten zu erblicken, denn er kannte dessen Gegner und das Publikum zu G... .

Nach einer langen Strafpredigt rieth er Stoffeln zur Flucht. Er umschrieb ihm die Nothwendigkeit dieses Schritts, und fand statt der Beistimmung eine Gleichgültigkeit, die ihn beinahe empörte.

Wem nicht zu rathen steht, dem ist nicht zu helfen, rief Herr W..., ich habe ausge-redt! Indesß geb ich Ihnen die Bemerkung gratis — daß Theophil der Held der häufigen Privattheater unserer Stadt ist, und für seine Art von Darstellung das Vorurtheil und die Meinung für sich hat; was also Ihr
Schick.

Schicksal sein wird — das läßt sich leicht erklären!

Meine Ehre, erwiderte Stoffel, erlaubt mir nicht zurück zu treten! Die Würfel liegen, und es gilt Sieg oder Tod! Mag Theophil alle seine Mienen springen lassen — mein ist die gute Sache und die Wahrheit.

T h e a t r a l i s c h .

Die Kunde des bevorstehenden Wettstreits verbreitete sich von der Pfennigschenke bis in die höhern Zirkel zu C... Alle richteten und urtheilten schon im voraus für und wider die Kämpfer. Theophil setzte alles in Bewegung, die Niederlage seines Gegners zu berichtigen, seine ganze Beschäftigung war theatralische Übung. Nie las er fleißiger den Saint Albain de Remond, Niccobini und Rahbeck ic. als jetzt! — Jede leise Bewegung, Attitude und Körperhaltung — jeder Zug der körperlichen Beredsamkeit wurde vor dem Spiegel studiert, oder dem Zirkel seiner Freunde zur Probe aufgetischt.

C

Der Ruf von dem, was er leisten würde, alarmirte ganz G... Theophil berechnete die Folgen davon sehr richtig.

Indessen verhielt sich Stoffel ganz leidend — schien wenig oder gar nichts für seine Sache zu thun, und beschränkte sich darauf, den Director der Bühne und die Mitglieder fleißig zu besuchen.

Der Director war von dem Befehl unterrichtet, und konnte nichts dagegen haben. — Er legte beiden Herren sein Journal vor. — Theophil erklärte sich, daß er kein Stück fände, was interessant genug geschrieben wäre, und zeigte an, daß er eine von ihm selbst gefertigte Piece von einem Act in einigen Tagen zum einstudieren übergeben würde, die zu seinem Debüt dienen sollte.

Stoffel schob die Wahl seiner Rolle noch auf. Mittlerweile unterhielt sich Stoffel sehr eifrig mit den Priestern und Priesterinnen über verschiedene Gegenstände der Kunst. — Seine ungeschminkte Herzlichkeit zog ihm die Vorliebe der sämmtlichen Priesterschaft zu —

man machte ihn mit der Theorie der körperlichen Beredsamkeit und den practischen Hülfsmitteln der Darstellung aufs genaueste bekannt.

Voraus Theophil nicht gerechnet hatte, oder was er aus Eitelkeit übersah — war das Interesse der Gesellschaftsmitglieder.

Stoffel war, wie bekannt, ihr Vertheidiger, und Theophil machte ihre Sitten und ihre Kunst gleich verdächtig. Die Priesterschaft Thaliens und ihren Einfluß im Publicum hatte Theophil mithin völlig gegen sich.

Sie vergaßen ihren angebornen Neid, und das Geschäft der Cabale, um sich bloß mit dem Sturz eines Mannes zu beschäftigen, der ihre Eitelkeit so sehr kränkte.

Die Prima Donna der Bühne, Demoisell Elise, würdigte Stoffeln ihrer ganz besondern Attention. Es ist nothwendig, sagte sie, daß Sie bei der Wahl Ihrer Rolle das Temperament, welches Sie besitzen, stimmen lassen — und noch nothwendiger ist es, daß

Sie schön denken und empfinden lernen, eh Sie spielen.

Die natürliche Biegsamkeit Ihres Körpers muß der sittlichen Bildung und einer ungewöhnlichen Cultur entsprechen, sodann hat die Mechanik eine nur schwächliche Verrichtung, und Ihre Täuschung — Ihre Begeisterung u. wird die Stellungen verleihen, die sich für die Situationen am besten passen. Sie werden natürlich spielen und künstlich täuschen, während Sie Sich Ihres getäuschten Zustandes völlig bewußt heißen.

Action und Reaction.

Überall — in allen Winkeln von G... ertönte die Permtrommel der verschiedenen Parteien! — ein großer Anschlagzettel kündete die Geschichte des merkwürdigen Tages an. Stoffel hatte sich die Rolle des Apiani in Emilie Galotti gewählt, (damals ein nagelneues Stück) und sein Gegner trat, wie schon gesagt, in einem von ihm selbst gefertigten Stücke, (wovon die Probe unter dem Siegel

der Verschwiegenheit gehalten wurde) auf, das den Titel führte: Der Selbstsüchtler! Der Plan dieses Stücks war in gewisser Art der Plan von Theophils Rache, denn die Geschichte des Tages und Freund Stoffel erschien darin mit lebhaften Farben gezeichnet. Theophil spielte die Rolle des Selbstsüchtlers.

Nach der Probe zu urtheilen, flüsterte die schöne Elise Freund Stoffeln ins Ohr, sind Sie Ihres Sieges gewiß. —

Zum erstenmal war das geräumige Schauspielhaus (besonders bei der Vorstellung einer Emilie Galotti) von S... zu klein! Die Neugierde drängte Menschen ins Theater, die von der Bühne nur unvollständige Begriffe hatten. — Alle Winkel und Zugriffe waren mit Dilettanten und Kennern gestopft. Elise war Emilia! Sie ordnete mit der lebenswürdigsten Geschäftigkeit den Anzug ihres Trauten. Der erste Eindruck, sagte sie, ist sehr wichtig, und dieses Eindruckes Seele ist ein gutgewählter Anzug. —

Sie lächelte, als sich Stoffel die rothe Schminke auf seine ohnehin glühende Backen aufzutragen verbat. Das ist äußerst nothwendig, mein guter Appiani, sagte sie, und gilt als das einzige Mittel für die blasser Farbe der Furcht.

Elise wurde in Theophils Charakteristik der Schauspieler sehr mitgenommen, und von dessen Gegner warm vertheidigt — war es weibliche Rache, oder eine andre Empfindung, die sie bestimmte Stoffels Sache zu führen — genug Elise hieß ungemein thätig.

Durch sie wurde das weibliche und männliche Personale der Gesellschaft für Stoffeln gewonnen, je geschickter sie ihnen zu bedenken wußte, daß vom Fall des heldenmüthigen Vertheidigers der Gesellschaft, auch der Fall der Gesellschaft an Ehren und Würden abhinge.

Das schöne Geschlecht hat in Sachen des Geschmacks — besonders beim Züchtigen und Vorlassen eines Schauspielers, eine entscheidende Stimme; die feine Sinnlichkeit dieses

Geschlechts, und die Gewandheit, das Bezeichnende vom Treffenden schnell zu sondiren, berechtiget es zum Richter in Geschmacksfachen — nur schade, daß der größte Theil dieses liebenswürdigen Geschlechts so gern an Außenseiten Kleben bleibt, und den wahren Werth eines Dinges nicht mit der Beharrlichkeit des Mannes prüft.

Ein Windbeutel, zum Beispiel, ist uns Männern lächerlich — und doch findet dieser Windbeutel selbst bei äußerst gebildeten Frauenzimmern oft mehr Interesse als der ernste Mann.

Der metamorphosirte Apiani stahl bei der ersten Erscheinung die Herzen des weiblichen Areopags — Man fand den bräutlichen Apiani jeder Emilie werth, die zum Conterfei der Schönheit sitzen konnte.

Eine schöne männliche Figur! flüsterte eine Dame, (deren Urtheil von Gewicht war) ihrer Nachbarin zu —

Wenigstens erwiederte jene — äußerst interessant!

Das Geflüster durchlief, wie ein Lauf-
feuer, die Versammlung —

Wie sanft der melancholische Zug seines
Mundes mit den großen blauen Augen con-
trastirt, aus denen die reinste Herzensgüte
spricht! —

Lavater würde sich freuen, diese höhere
Stirn messen zu können, — sie scheint der
Tummelplatz der frohesten Gefühle, und des
unbefangenen Niedersinns.

Es ist wirklich ein Vorzug des männ-
lichen Wuchses, wenn bei einer üppigen Ge-
stalt diese mittelmäßige Größe — dies Sanft-
fleischigte vereinigt ist.

Er muß zu lieben und zu empfinden wis-
sen — sehn Sie doch, wie schüchternbescheiden
sein Blick auffällt!

(Der Held litt im strengsten Verstande an
dem sogenannten Brettersieber, und fühlte sich
durch und durch von Besorgnissen erschüttert.)

Elise war in Theatercoups keine Pain, von ihr unterstützt spielte unser Held hinreißend, und ein hochtönendes Bravo hallte ihm nach!

Theophil spielte nicht schlecht, obschon sehr studiert! Er schien es zu wissen, was auf dem langen Wege vom Auge bis zur Seele verloren geht, aber was verloren gehen darf, und warum dies und jenes nicht verloren gehen muß u. das wußte er sich nicht zu umschreiben. —

Er schien in der Theorie seinen Gegner zu überflügeln, aber seine Darstellung entsprach nicht der Natur. Überdem fand der feine Theil des Publicums die Sprache des von ihm selbst verfertigten Stücks zu laut — zu beißend — die witzigen Stellen zu sehr einer unmoralischen Nahe entsprechend u. s. w.

Alle Mühe der Theophilischen Faction war vergebens — ihr Held fiel, durch seinen eignen Gesellen — durch sich selbst!

Weislich sparte Elise einen Theatercoup für ihren Liebling auf, eine sogenannte Rede

im Character des Apiani nach Endigung des Stücks. Dies vollendete den Sieg des Helden. — Apiani verdient den Preis, schrien die Tongeber, und sein Gegner den Dank!

Elise krönte mit bewunderungswürdiger Schnelle den Helden des Tages, und hielt über das Ereigniß eine feingewandte Anekdote an das Publicum und die Kämpfer, die dergestalt auf Theophil wirkte, daß er seinem Gegner öffentlich die Hand zur Cühne bot.

War es natürliche Gutmüthigkeit oder Menschenkenntniß — war es sogenannte Gegenwart des Geistes, oder theatralische Finesse — kurz — der mit dem Lorbeer des Sieges gekrönte Held theilte das ihm verliehne Ehrenzeichen in zwei Hälften, und sprach: Diese eine Hälfte soll mir zur ewigen Erinnerung dienen, daß ich in G. . . eine schöne Stunde genoß — die zweite gehört Ihnen, (zu Theophil) denn wenn auch das Glück mich zu Ihrem Besieger machte, so bestimmt mich doch die Wahrheit zur Schätzung Ihrer Verdienste.

Theophil stand beschämt und gerührt. — Die Versammlung fand ungemein viel Großes in dem Benehmen des Siegers, und belohnte ihn mit einem lauten Vivat.

Wer am mehesten betrogen hieß — waren die erklärten und heimlichen Verehrer der schönen Elise! Sie arbeiteten brav für — ihren Nebenbuhler!

Theophil lernte erst in der Folge einsehen, daß die Priesterinnen Thaliens ihren Einfluß im Parterre zu berechnen und zu leiten verstanden. Jede hatte unter Elisens Anführung für Theophils Gegner gewirkt. — Der Betrug hieß allgemein, indeß keiner der Betrogenen sich träumte betrogen zu sein!

Die Kunst geht nach Brod.

Der Director der Bühne zu C... fand einen längern Aufenthalt weder der politischen noch öconomischen Convenienz angemessen. Auch fingen sich die verschiednen Parteien — aufmerksam gemacht durch Theophil, allmählich an zu enttäuschen!

Elise hatte nicht geringen Einfluß auf die Beschlüsse des Directors; — sie rieth zur Abschiedsrede und hielt sie selbst, mit so viel schön erkünstelten Thränen, daß jeder Unbefangne glauben mußte, sie verlasse das gute C... mit Rührung.

Der Abzug der theatralischen Republik glich der Auswanderung der Kinder Israels aus dem Lande Gosen, und entsprach im Außerlichen im strengsten Verstande der Sausculotterie:

Es ist eine schlechte Politik der Theaterunternehmer, daß sie stets bei ihren Abzügen so viel Blößen geben.

Mit dem Moment der Abreise der thea-
tralischen Kunst schien Stoffels Ruhe unter-
graben zu sein, er besuchte Elisen noch ein-
mal, um — Abschied zu nehmen — kam sehr
zerstreut nach Hause, und konnte zum ersten-
mal in den humoristischen Bemerkungen sei-
nes Freundes W. . . nichts Interessantes fin-
den; im Gegentheil beleidigte ihn seine Per-
siflage, wenn er sich auch diese Beleidigung
nicht gradezu merken ließ.

Kopfschmerz und Verstimmung entschuldigte
die Entfernung des Helden — er ging um —
nicht wieder zu kommen.

Mit Erstaunen las Herr W. . . sein Ab-
schiedsbillet. — Gott gebe ohne Consequenz,
sagte der brave Mann, doch so wohlfeil sol-
len sie ihn nicht haben! Er schrieb augenblick-
lich an einen Freund in K. . ., wohin die
Gesellschaft, wie er und alle Menschen wuß-
ten, hingezogen war.

Elise gehörte zu den sentimentalischen Ko-
ketten, die eine Eroberung eben so künstlich

anzulegen als zu lenken — und hinter platonische Bärtlichkeit zu verstecken wissen.

Elise war Stoffels liebste Unterhaltung — indeß er nicht im Geist daran dachte, durch das was ihn an sie zog, das Andenken an seine Verklärte zu beleidigen.

Er getraute sich nicht ihre geistreiche Unterhaltung so plötzlich zu entbehren, so wie er sich insgeheim nicht zu gestehen traute, daß Elise seine Abreise von E... bestimmte.

Die Gesellschaft hielt eben Mittag in einem Dorfe, das sehr reizend an den Ufern der stillen *** lag. Elise ging in Gedanken vertieft mit ihrem Mimi, in der schönen Lindenallee der Landstraße spazieren, als Stoffel in einem leichten Halbwagen daher gerollt kam — sie erblickte, und halt! rief — Er ists! Er ists! rief Elise — in dem Moment sprang Stoffel aus dem Wagen, sie zu begrüßen — Elise umarmte ihn so herzlich — und besiegelte die Freude des Wiedersehens mit einem so glühenden Kusse, daß Stoffel flüchtig an Niekchen dachte. — (Denn ihr

Bildniß, was er beständig auf der Brust trug, schrammte ihn ein wenig bei Elisens Umarmung.)

Sie bemerkte den Eindruck sogleich, und rief aus: — So ernst, mein Bester? Ist dieser Augenblick keiner freudigern Aufwallung werth?

(Worte der Emilia bei dem Eintritt des Apiani in Emilia Galotti.)

Er ist mehr werth als mein ganzes Leben, erwiederte Stoffel. — Beide lächelten und der Eindruck war vergessen.

Vielleicht lächelte Stoffel darüber, daß er seine Proberolle auf der Landstraße wiederholte, und Elise — weil — doch wer kann alles wissen.

Elise, von ihrem Freunde geführt, leitete ihn nach dem Gasthose des Dorfs. Sie sprach sehr geistreich, wie alle nicht alltägliche Priesterinnen Thaliens zu sprechen pflegen, die gewöhnlich die schönsten Stellen ihrer Rollen, die ihrer Phantasie immer vorschweben, be-

nußen. Über Mangel an Unterhaltung konnte sich Stoffel nicht beklagen.

Der Herr Director spielte den Erfreuten, daß der Zufall ihm das Vergnügen verschaffte, einem alten Bekannten auf seinem Wege zu begegnen. — Er fragte, als ein im Dienst der Verstellung grau gewordner Mann nicht nach dem Bestimmungsort unsers Helden, aber er wußte ihm die freundschaftliche Meinung geschickt hinzuworfen, falls er sich nicht etwa zu viel aus dem Wege reiste, die Tour über R . . . zu nehmen.

Verschiedne der Priesterinnen, die jetzt über den Verlust ihrer Liebhaber zu E . . . ernsthafte Betrachtungen anstellten, warfen schiefe Blicke auf Elisen, die ihnen eine so entscheidende Probe ihrer Eroberungskunst zu geben wußte. Doch alle diese Eindrücke wurden hinter Scherz und Lachen, Erzählungen von Anekdotchens ic. versteckt — bis die Stunde des Aufbruchs heran nahte.

Bei der Bewunderung von Stoffels raschem Fuhrwerk, wußte ihm Elise sehr geschickt das
höfz

höfliche Anerbieten abzutandeln, ihr einen Platz darin anzubieten.

Allerliebste, sagte der Herr Director — an Ihrer Stelle, schöne Elise, nähme ich den Vorschlag an! Sie könnten dann in Waldau bleiben, und dort Nachtquartier und Abendessen für uns bestellen, wenn unser Freund weiter fahren sollte.

Einige gewandte Entschuldigungen von Seiten Elisens — etliche nichts sagende Complimente und Besorglichkeiten u. und sie saß an der Seite ihres Trauten, der sich hinfahren ließ, wohin das Schicksal wollte.

Stoffel schien die Gefahr nur dann erst einzusehen, wie er sich an Elisens Seite fühlte, und Sie — die große Meisterin in der Kunst Kleinigkeiten zu benutzen, vortheilte von jedem Wagenwurf, von jeder sanften Reibung u. so daß der gute Stoffel schier gestimmt schien, die Electricität zu verwünschen.

Die Unterhaltung beschränkte sich frühzeitig über das Gebiet der Liebe — Stoffel

schien einen leisen Vorwurf über Elisens Benehmen gegen den Herrn Director hinzuworfen, der die Donna verständigte, daß ihr Sieg nicht ferne sei, wenn sie den zu Befestigenden in den Traum der Alleinherrschaft wiegen könnte.

Mit einer unnachahmlichen Schwärmerei hub sie an, diesen Vorwürfen zu begegnen, und von Liebe und Gegenliebe im Ton der lyrischen Muse mit einer Begeisterung zu sprechen, die Stoffeln zittern machte.

Sie umschrieb ihrem Freunde den hohen Begriff über den Werth eines Mannes so beredt, sagte ihm so innig — daß es ihr kühnster Wunsch hiesse, einen Mann zu finden, der sie verstünde — daß noch keiner ein Hunderttheil des freundschaftlichen Interesses erregen konnte, was ihm (Alpiani) so leicht fiel, so husch husch möglich war &c. Kurz sie sprach so schwärmerisch schön, daß es ihrem Freunde wohl und wehe zu Muth ward. — Nach einer langen gedankenvollen

Pause rief er tief seufzend aus: Elise! Sie stehn nicht am rechten Platz!

Ein Nachtquartier — und noch eins — und siehe am Morgen des dritten Tages dämmerten die Thurmspitzen von R... schon in der Ferne. —

Elise schlummerte ruhig am Busen ihres Freundes, der es nicht wagte, ihren Morgen-
traum zu stören, so viel er auch dabei litt. — Elise schien Beherrscherin des Wagens und seines Besitzers, denn Stoffel bemühte sich dem Kutscher so leise als möglich zuzurufen, sanft zu fahren.

Ein unsanfter Stoß — und die Schöne erwachte. — Was sind Sie vor ein gefährlicher Mann, sagte sie, und drückte mit lebenswürdiger Wildheit Stoffels Hand an ihr Herz, wenn Sie mir sogar im Traum Herzklopfen verursachen können!

Der ohnehin bestürmte Stoffel stotterte eine alltägliche Höflichkeitsfloskel hervor, und die Schildwacht an der Barriere von R... rief: — Wer da? Halt! Geben Sie Sich als

Mitglied der Gesellschaft an, sagte Elise, es wird Ihnen eine Menge Weitläufigkeiten, Visitationen u. s. w. ersparen. — Die Visitators und Zollbediente verstehen zu rechnen und kennen uns.

Mit Erlaubniß — wer sind Sie?

Herr und Madame * * * von der * * * Gesellschaft, sagte Elise lächelnd, während sie ihren Reisegesellschafter sanft anstieß. —

So — so — fahren Sie in Gottes Namen! — Haben doch nichts Accisbares bei sich?

Nicht das geringste, erwiederte Elise, während sie mit ihrem sanften Händchen ein Guldenstück in die Hand des Fragers drückte — als etwas Kleidungsstücke in dem hinten befindlichen Coffer.

Vorwärts! —

Stoffel saß noch betäubt über seine plötzliche Verheurathung und Standesveränderung, als Elise die nothwendige Frage aufwarf, wo er logiren würde.

Dies wußte der entgeisterte Liebhaber selbst nicht, so wenig er wußte, ob er

sich in K . . . aufhalten oder durchreisen sollte.

K . . . wird Ihnen gefallen, sagte Elise — doch sich davon zu überzeugen, erfordert mehr, als einen Aufenthalt von etlichen Tagen.

Die Wirthshäuser, fuhr sie fort, sind hier sehr kostspielig. — Durch die Güte eines Freundes zu G . . . ist mir hier ein brauchbares Logis besorgt worden — ich denke wir fahren grade dahin — vielleicht finden Sie dort ebenfalls Raum, oder ich bin im Stande, mit Ihnen zu theilen — ein Zimmer und Cabinet ist für mich hinreichend.

Stoffel getraute sich nicht etwas einzuwenden, aber er erschrak über Elisens Gefälligkeit, indeß sie seinem geheimen Wunsche zuvor kam.

Das Übel reift.

Elise fand in ihren künftigen Wirthsleuten ein ehrliches, biedres Bürgerpaar — und wirklich eine so saubre, geräumige Wohnung, wie sie nur wünschen konnte.

Nach den ersten Bewillkommungscomplimenten stellte sie ihren Gesellschafter als einen nahen Verwandten und Mitglied der Gesellschaft vor, und äußerte den Wunsch, ihn hier placirt zu sehen.

Der Hauswirth und seine Hälfte äußerte seine Bereitwilligkeit, und Stoffel erhielt ein Paar nette Zimmer, die von denen, seiner Freundin zugehörig, bloß durch einen aparten Eingang abgefondert waren.

Sorgfältig riegelte zwar die ehrbare Hausfrau die Thür zu, durch welche der Weg in Elisens Schlafzimmer offen stand —

Elise lächelte schalkhaft bei dem Geschäft, als wollte sie sagen: Wie leicht ist ein Riegel weggeschoben,

Der Wagen wurde abgepackt — der Fuhrmann bezahlt und retour geschickt. — Elise unterzog sich mit liebenswürdiger Geschäftigkeit verschiedner kleinen Anordnungen und Abänderungen zur bessern Bequemlichkeit ihres lieben Vitters. —

Zwar saß dem lieben Vetter einigemahl die Frage auf den Lippen: Wo soll das hinaus? — Aber Elisen vielleicht dadurch zu beleidigen, das war das Schlimmste, was er besorgte.

Friederike rechte Deinen Trauten.

Unterhaltung und Zeitvertreib brauchte unser Wanderer, und die fand er in Elisens Gesellschaft reichlich.

Seine sanften Sitten zogen ihm bald die Achtung seiner Wirthsleute und einiger ihrer Bekannten zu, so daß sie ihn und Elisen herzlich über das Geflüster der allzuzärtlichen Verwandtschaft vertheidigten. Indes verstrickte sich Stoffel immer mehr und mehr in die feinen Gewebe seiner Freundin. —

Er spielte eine Rolle zu seinem Vergnügen mit Beifall — und wieder eine — und noch eine. Doch alle Zuredungen von Seiten des Directors konnten ihn nicht bewegen, eine Belohnung dafür anzunehmen.

Elise fand in diesem Benehmen eine trübe Aussicht für ihre Wünsche; sie bestritt die Grille mit allen Waffen der Vernunft — vergeblich. Allerdings vortheilte Stoffels nähere Bekanntschaft mit der Bühne Elisens Absichten mit ihm keinesweges. Es blieb ihr

vor der Hand nichts übrig, als sich an die Reste von Schwärmerei zu halten, die ihren Freund noch characterisirten, aber auch schon anfangen weniger zu werden.

Elise war keine Freundin der Ehe — doch für Stoffeln hätte sie diese Abneigung in Neigung verwandelt — sein Besitz war ihr kühnster Wunsch. Sie sondirte ihn — und fand einen eisernen Vorsatz nie zu heurathen: — Ich müßte dann, setzte der unbesonnene Stoffel hinzu, eine unmoralische Handlung begehen können, die bloß durch diese Unbesonnenheit gut gemacht werden könnte.

Elise sah ihn schweigend an — und platonisirte den Abend nach dem Schauspiel im traulichen Tete a Tete über diesen und jenen Gegenstand des menschlichen Herzens, daß Stoffel begeistert ausrief: Elise! bei Gott, Sie verdienen das beste Schicksal!

Allmählich hieß Elisens Gesellschaft dem ganz in Phantasien schwimmenden Stoffel unentbehrlich. Rief sie die Nothwendigkeit, oder die Etiquette einmal in einen andern

Birkel, so hatte Stoffel Langeweile — besuchte sie — selbst in seiner Gesellschaft, Bälle und Concerte, so kam er mißmüthig nach Hause und eiferte über die Erfinder der Tanzkunst, als Mittel zur Verführung unschuldiger Seelen.

Sprach Elise mit einem männlichen Geschöpf außer ihm freundlich — so ging er trüb und gedankenvoll umher, oder seufzte, wenn sie ihn fragte: — Was fehlt Ihnen? Elise! — es gibt keine wahre Freundschaft.

Arme Männer! Laßt Euch Eifersucht merken und Ihr seid Sklaven eines Geschlechts, das keine andre Ketten besitzt Euch zu fesseln, als das Studium Eurer Schwächen.

Fortdauernder Umgang gebietet gefährliche Vertraulichkeit.

Wenn erst das Weib von Jugend und Anspruch — geschmückt mit körperlichen Reizen u., ihren sogenannten platonischen Freund zum Zeugen ihres Aufstehens, Ankleidens, Entkleidens und Niederlegens macht, dann lauscht die sinnliche Lust in jedem Winkel, und plötzlich stürzt das Gebäude der Philosophie unter dem Druck des Naturtriebes zusammen.

Die entfesselten Reize des Weibes gleichen der Sonne oder dem Tode. — Keiner, der noch Blut und Leben in sich fühlt, ist vermögend, sie mit festem Blick zu betrachten. —

Die Bewunderung eines Gegenstandes geht mit dem Wunsch, ihn zu besitzen, Hand in Hand. Der Mensch, der bewundert, begehrt auch — dies ist nicht bloß die Eigenschaft des Wollüstlings, sondern selbst des edelsten Menschen, der es fühlt, daß Mittheilung und Genuß des Daseins höchster Zweck ist.

Viele Menschen wundern sich, wie es möglich ist, daß die größten Kenner im Gebiet der Liebe — ja oft selbst die Besizer des schönsten Weibes *rc.* an den Reizen der Priesterinnen *Thaliens* kleben bleiben.

Dies ist sehr natürlich. Es ist nicht genug — um einen denkenden Mann zu fesseln, daß das Weib körperliche Reize besitzt. — Der Geist ist weit begehrlischer und ungestümer in seinen Forderungen als der Körper. — Diesen zu befriedigen, einzuwiegen und zu berauschen, verstehen die Priesterinnen der Täuschung am besten. Daher ist die oft anhaltende lange Dauer des Umgangs zu erklären, die vielen Menschenkennern unerklärbar scheint.

Elise hatte dem Genusse nur sparsame Opfer gezollt, aber sie kannte ihn in seiner ganzen Fülle. Leidenschaft und Liebe erzeugten die bisherigen Opfer — das Interesse hatte eine bloß untergeordnete Rolle. Auch hier galten nur die Motive der Leidenschaft! — Sie wußte den Rausch ihres Freundes zu

erregen — die Befriedigung zu verschieben, und war von der Gewißheit ihres Sieges überzeugt — wenn ihr auch ein mehr als gewöhnlicher Verstand das Geständniß — daß sie zu besiegen stünde, zu unterdrücken verbot.

Es war ein schöner Abend, an dem Elise ihren Freund bat, ihr seine Gesellschaft zu gönnen. Sie hatte vortrefflich gespielt. — Verschiedne junge Dilettanten, die sehnlich nach ihrem Umgang seufzten, riefen sie heraus. — Zwei der kühnsten dieser jungen Tongeber baten und zankten sich um die Ehre, Elisen nach Hause begleiten zu dürfen. — Sie verbat sich dies eben so artig, als liebenswürdig, und sagte mit einem unaussprechlich sanften Blick auf Stoffeln: — Ich bin schon hinlänglich mit einem eben so sichern als edlen Begleiter versorgt.

Die Schäferstunde.

Elise schien nach einer äußerst ermüdenden Rolle etwas ermattet, und zu jeder Unterhaltung, außer der ihres Freundes, verstimmt.

Sie gehörte nicht zu der häufigen Anzahl ihrer Mitschwestern, auf der Bühne, oder zwischen den Coulissen nach Endigung des Stücks eine Dymacht zu affectiren, oder eine Sänfte zu fordern — aber auch nicht zu den Kiesenöchtern, die nach der Darstellung einer leidenschaftlichen Rolle noch eine halbe Nacht zu durchschwärmen im Stande sind.

Stoffel sah ihre Ermattung und bedauerte, indeß er seine Freundin beklagte, insgeheim das ganze Geschäft der Bühne.

Schon längst zur ungewöhnlichen Vertraulichkeit gestimmt, entkleidete sie ihre Kammerzofe in Stoffels Gegenwart, ohne jedoch die Grenze der Anständigkeit zu verletzen. Stoffel theilte das Geschäft der Servante

zur Hälfte, und erhielt nicht selten ein Lächeln als Beifallszeichen seiner Arbeit.

Gehüllt in ein reizendes, reinliches Nachtkleid, setzte sich Elise mit ihrem Freunde zu Tische; doch selbst das schmachtend frugale Mahl, wofür die gefällige Hausfrau sorgte, hieß heute umsonst gekünstelt.

Stoffeln betrückte der Zustand seiner Freundin. — Nach vielem Zureden und Rathschlägen den Appetit zu wecken, beschwor er Elisen zu einem Glase Champagner. (ihr Lieblingsgetränk.)

Um Sie diesen Abend in etwas zu genießen, schöne Elise, sagte Stoffel mit der herzlichsten Unbefangenheit, bedarf es in der That eines geistigerauschenden Hülfsmittels.

Elise folgte — und die Medicin wirkte. — Sie aß zwar wenig, trank aber unvorsichtig ein Paar Spitzgläser hastig aus, und der Rausch war fertig. Dabei sprach sie über Kunstfachen, Character verschiedner Rollen — Theorie der Gefühle u. s. w. mit ungewöhnlicher Lebhaftigkeit. So verschlich der Abend

unvermerkt. — Die Bese schnarchte bereits, und erhielt zur Strafe dieser Unartigkeit die Erlaubniß zum Schlafengehn.

Husch hob Elise den Nagel vor, und erzählte ihrem Freunde, was er schon lange wußte, daß er durch ihr Schlafzimmer den Weg nach dem seinigen finden könnte.

Die folgende Unterhaltung des freundschaftlichen Paares scheint reich an Pausen gewesen zu sein, denn wir finden in der Ueberschrift eine Menge Gedankenstriche — —

[illegible]

Lüden

L ü c k e n b ü ß e r e i e n.

Entzückungen von solchem Gehalt scheint unser Held noch bis dahin nicht gekannt zu haben, denn wir finden in dieser anzüglichen Periode seines Lebens, unter seinen Papieren eine Sammlung von Monologen, die alle mit der Überschrift: An Elise! bezeichnet heißen, alles verrathen, und nichts gestehen — als daß die physische Schwärmerei mit der geistigen wahrscheinlich Hand in Hand ging.

Elisens in die Augen springende Veränderung — das Betragen ihres Trauten — seine Sorgfalt für sie bei den geringsten Veranlassungen; das Seelenvolle, das Elise in jedem kleinen Gespräch mit ihrem Liebling bezeichnete u. erregte zeitig das Geflüster der belauschenden Welt, und den Verdacht eines geheimen Umgangs.

Beim Erwigen! sagte ein Dilettant des Genusses, es muß göttlicher sein mit diesem Mädchen eine Minute zu buhlen, als bei

tausend andern eine ganze Ewigkeit hindurch zu genießen.

Große Begebenheiten aus Kleinen Ursachen.

Flüchtige Vorwürfe von Untreue — von Brechung beschwornen Gelübde, realisirten sich erst in Stoffels Seele, nachdem Elise sich über Übelkeiten zu beklagen anfang.

Jetzt erst war Stoffel im Stande sich manchnial verloren zu fragen: Was hab ich gethan, und was muß ich als ehrlicher Mann thun?

Elise kannte das Herz des Mannes, der bei all seinen Schwächen jeden ihrer bisherigen Bekannten weit hinter sich ließ. Sie drang also nie ungestüm in ihn, das gut zu machen, was er verdorben hatte. — Sie wußte, daß er durch eine Ehe seine Pension verlor, und glaubte sich stark genug, ohne Ehe ihre Herrschaft über ihn auf sein ganzes Leben auszudehnen.

Die Bühne ward ihrem Freunde bei immer mehr wachsendem Unterricht täglich gehässiger — das merkte sie. — Es kostete ihr oft die ganze Gewalt ihrer Überredungskunst, seine philosophischen Träume von Zurückziehung in eine beschränkte Einsamkeit und häusliche Lage zu bestreiten.

Eine unglückliche Spaziersfahrt im fünften Monat von Elisens Schwangerschaft war als Ursache von Elisens Krankheit anzusehen, denn da die Folge immer eine Wirkung des Vorhergehenden ist, mußte der Fall des Wagens als Ursache von Elisens früher Niederkunft gelten — und da große Begebenheiten so gern aus Kleinen Ursachen entstehen, so kann dieser Fall als Ursache angesehen werden, daß nach Elisens Wiedergenesung ihre bisherige Wärme erkaltete, bei Stoffeln sich Gewissensbisse und Vorwürfe fanden, und ein äußerst natürlicher Umstand ihm als Wink des zürnenden Himmels erschien.

So realisirte sich unpermerkt eine Trennung, die vor wenig Monden ins Reich der

Unmöglichkeiten zu gehören schien. Indes hieß diese Trennung ganz nach den dabei interessirten Personen gebildet, denn die Zuschauer wußten nicht woran sie waren.

Unser Held, der dem Mäßiggange nie eine Stunde verzoßte, hatte während des Aufenthalts in K. . . eine Schrift ausgearbeitet, die ihm baare zweihundert Thaler eintrug. — Er legte die ganze Summe in Elifens Schoos, und sagte:

Wenn Dich die Menschen flieh,
wenn Dich die Götter hassen,
ich bin und bleib Dein Freund,
Du bist nicht ganz verlassen!

Eine bloße Anmerkung.

Unter den Papieren des damaligen Cosmopoliten figurirt die Correspondenz mit Elisen ziemlich voluminös. Die Schöne blieb ihm selbst nach der Trennung theuer. — Einigen Äußerungen zufolge setzte sie Stoffel hie und da über Friederiken — das heißt in Absicht des Verstandes, nicht des Herzens. Doch fast in allen Briefen eiferte er über ihre Vorliebe zur Bühne, je bündiger Elise seinen Declamationen zu begegnen wußte. Das Theater erschien ihm nun einmal als die Klippe, woran jede Tugend scheitern mußte, und die Regierungsform der theatralischen Republik vertrug sich nicht mit seinem hochfliegenden Begriff von Freiheit.

Elise machte es ihm dagegen zum Vorwurf, daß er sich zwischen den Coulissen zu sehr überstudiert hätte, und vieles auf Rechnung der Kunst schriebe, was bloß auf Rechnung des Zeitübels gehörte.

Sie bewies ihm, daß die Menschheit sehr unmoralisch handelte, und grade von dem Stande, der allen denkbaren Einflüssen der Nichtmoral ausgesetzt hieße, die kleinste Anzahl von Fehlern voraussetzte, oder die menschlichen Schwächen mit den schreiendsten Vorwürfen berechnete.

Stoffel wird Revolutionair.

(Ein Propagandist.)

Elisens Abreise mit der Gesellschaft von K... vergrößerte die Leere in Stoffels Herzen, und erleichterte einem gewissen Hollbaum, der schon lange nach Stoffels engerer Bekanntschaft geizte, eine gewünschte Annäherung und genauere Verbindung.

Hollbaum war ein Mann von mittlern Alter, voll einschmeichelnden, dem Anschein nach sanften Sitten, mit einem stets verschloßnem Betragen; seine eigentliche Abkunft und die Ursache seines Aufenthalts in K... hieß Geheimniß.

So lange sich Elise mit unserm Helden beschäftigte, haschte Hollbaum vergeblich nach seiner Bekanntschaft, die er eifrig zu suchen schien. Elise konnte den Mann nicht leiden, ohne ihn zu kennen.

Da ihr Stoffel versicherte, er reiste nächster Tage nach M..., so ersparte sie sich unvorsichtiger weise eine Warnung bei ihrem Abschiede — oder diese Warnung unterblieb von Seiten Elisens aus Politik und sie schien sichs nicht merken lassen zu wollen, daß Hollbaum der Mann war, der ihren Trauten verstimmt.

Der Mann sprach gern vom Recht der Menschheit, Gewissensfreiheit — Moral, Tugend u. s. w.

Zimmer hatte er das gute Herz auf der Zunge, und bei den kleinsten Veranlassungen declamirte er von Bruderliebe, von der Aufklärung u. s. w. Sein täuschender Anstrich — seine Wohlredenheit — verbunden mit dem Gesicht eines offenen, biedren Mannes, erschuf ein gewisses Vertrauen, das er zu suchen schien.

Durch den nähern Umgang dieses Mannes, lernte Stoffel eine ganz andre Welt kennen; er führte ihn in die Hütten der Armut und unterrichtete ihn vorzüglich von dem Elende des Menschengeschlechts. Er machte ihn mit den Besitzern der Kerker und der in Fesseln schmachenden Unglücklichen bekannt, der größte Theil derselben litt unschuldig (das heißt nach jedes Gegenstandes eigner Geschichtserzählung.) Diese Betrachtung durchbohrte Stoffels Herz. Hollbaums Anmerkungen entflaminten ihn noch mehr — mit lautem Grimm rief er aus: — Und der Herr im Wetter weilt, und kein Blißstrahl zerschmettert diese Feinde des Menschengeschlechts!! —

Bei solchen Äußerungen sprach Hollbaum mit männlicher Kraft über die Muthlosigkeit der Menschen, über ihren Hang zur Sklaverei — und jene unverzeihliche Furcht vor ihres Gleichen u. s. w. Er umschrieb seinem Freunde die teuflischen Machinationen, wodurch gewisse Leute die Unterjochung der



freien Meinungen betrieben, und befiederte mehr und mehr den Muth in ihm, sich zum Märterer zu stempeln.

Jetzt wanderte Stoffel unter der Aufsicht seines Freundes in die Hörsäle des öffentlichen Unterrichts, in Kirchen und Schulen u. s. w.

Hollbaum machte ihn auf die Verleugung der reinen Christus Lehre aufmerksam, und auf einen Prediger von grober Unwissenheit, der wegen seiner häufigen Abhandlungen über die Höllestrafen, eine der ersten geistlichen Würden erhielt.

Nach diesem Geschäft galt es dem Dienst der Domherren, der Übersicht des hohen Capitels, und der Verrichtung der Vicarien etc. — Stoffel schauderte, und ein Gluch trat in die Stelle des herzlichen Gefühls, das er sonst für seines Gleichen empfand.

Die allmächtige Kenntniß seines Freundes — seine Mitwissenschaft um jede Angelegenheit, die man oft mühsam oder mit Gewalt zu verbergen suchte, erzeugte eine gewisse Ehrfurcht, so daß er ihn für ein Wesen

höherer Gattung hielt; doch wenn er sich eine laute Äußerung erlaubte, so legte Hollbaum geheimnißvoll die Finger auf den Mund, und ließ ihn errathen, daß eine höhere Macht im Spiel wäre, die ihm verböte zu reden.

Bisweilen machte Stoffel mit seinem Freunde (bei dem er jetzt wohnte) kleine Reisen aufs Land.

Hier lernte er die Geschichte der Frohndienste und des Feudalsystems durch erläuternde Beispiele kennen.

Oft declamirte Hollbaum mit wüthender Beredsamkeit (jedoch nur unter vier Augen) über die Sklaverei des gemeinen Mannes, und der arbeitssamen Menschenklasse. Einmal war Stoffel nahe dran, einen Edelmann zu erwürgen, der einen seiner Erbunterthanen funfzig Hiebe auf das bloße Hemde geben ließ, weil er die Hunde des Edelmanns mit Steinen warf, die eine Biege des Mannes zerfleischten.

Überall und immer lernte Stoffel nur die gehässige Seite der Welt kennen — sein al-

ter Haß gegen die Vorurtheile fand volle Nahrung — der unglückliche versführte Jüngling stand auf der Stufe des Empörers.

Nach und nach führte ihn sein Freund denn auch in die Zirkel seiner Bekannten ein, die im äußerlichen Benehmen fast alle seinem Mentor glichen. Man ließ ihn errathen, daß schweigen die erste Pflicht dieser Coalition hiesse, und erhielt in der gegenwärtigen Stimmung sehr leicht den Schwur des unverbrüchlichsten Stillschweigens.

Anbei spiegelte man ihm die Aussicht einer zu hoffenden Aufklärung und Einweihung in ihm bisher unbekannte Dinge so beredt als möglich vor, (wenn er nemlich erst Beweise genug abgelegt hätte, daß sein Muth so groß hiesse, als das Zutrauen, dessen man ihn würdigte.)

Allmählich lernte Stoffel den Zweck seines Begleiters und den seiner Bekannten kennen, der auf nichts geringers ausging, als die bisher üblichen Formen zu untergraben, und die Gewalten zu stürzen.

So stempelte sich Stoffel durch wiederholte Proben seines Muths und seines Gehorsams, endlich zum Mitgliede eines Ordens, dessen Zweck die Alleinherrschaft zu sein schien — und erhielt den Bruderkuß des Vorgesetzten dieses Ordens.

Die bei seiner Aufnahme oder Einweihung begangnen Feierlichkeiten, sind in den Papieren unsers Helden bloß mit den Worten — schrecklich — fürchterlich — bezeichnet, übrigens heißt die Geschichte dieser merkwürdigen Tage nur schwächlich umschrieben, so daß sich der Name des Ordens und dessen Verrichtungen mehr errathen als benennen läßt.

Der Reiz für sinnliches Vergnügen schien jetzt in Stoffels Seele fast erstickt. — Sein Freund machte ihn auf eine nahe Explosion aufmerksam, und lenkte Stoffels ganze Aufmerksamkeit auf Dinge, die den thierischen Menschen nicht beschäftigen.

Die Fehler der Regierung, sagte Stoffel, sind empörend, das gebe ich Ihnen zu, aber

wird die Art, wie sie mir zu handeln befehlen,
den Jammer der Menschheit lindern?

Bewundert blickte Hollbaum seinem Freunde über diese Äußerung ins Auge. Junger Mann, sagte er sehr ernsthaft, unsre Verbindung führt das Motto an! der Etirn: Gehorsam ist besser dann Untersuchung!

Fordern Sie, sagte der schwärmerische Stoffel, daß ich die Menschheit mit meinem Blute retten soll, aber überzeugen Sie mich, daß ich nicht verderbe, wo ich gut machen will — ich gestehe Ihnen, daß ich für der Art Ihres Umbildungssystems schaudre! —

Dieser Ton erregte Hollbaums Verwundrung — er glaubte jeden geheimen Zug seines Freundes zu kennen, und fand jetzt, daß er noch nicht alle Saiten verstimmt hatte. —

Wir erlauben uns hier die Bemerkung, daß des Menschen Seele einem Instrument gleicht. — Jedem, der sie berührt, giebt sie einen Ton an. — Die Missethäter entstehen

daher, wenn der Spieler Saiten berührt, die er bisher überflügelte, oder nicht zu spielen weiß.

Wenn meine Arbeit die Schande belohnete, sagte Stoffel, so würde mich diese Betrachtung mehr schrecken als der Galgen. Strafen müssen den Verbrechen angemessen sein — ich glaube, wenn ich Ihrer Forderung entspreche, so grausam zu erscheinen als die öffentliche Bestrafung und die Privat-
rache.

Wer etwas Böses, das er verhindern kann, nicht hindert — ist sehr strafbar, erwiederte Hollbaum mit feierlichem Ernst. — Wer etwas Gutes, das er thun könnte, nicht thut, ist ein Übelthäter.

Hollbaums niederbohrender Blick entwaffnete Stoffels freien Willen — er wagte keine Einwendung mehr.

Hollbaum nahm dies Schweigen für eine furchtsvolle Überzeugung. Der nahe Aus-

bruch unsers großen Plans, sagte er, nach etlichen Tagen, erfordert eine kurze Abwesenheit meiner Person, theilen Sie Sich, bis ich Sie wiedersehe, niemand — selbst nicht unsern Freunden mit. Beim Abschiede überreichte ihm Hollbaum ein kleines, sauber geschriebnes Buch — Suchet, so werdet Ihr finden, sagte er, während er das Buch in Stoffels Herz drückte.

Bei den häufigen Wanderungen unsers Helden an der Hand seines Führers, hatte er verschiedne Provinzen kennen gelernt. — L... war jetzt der Ort seines Aufenthalts, von Hollbaum selbst gewählt. — Bei seiner Rückkehr war die Fahrt nach K... (als Hauptsitz der geheimen Verbrüderung, wie es scheint) beschlossen.

Zurückgezogen von der übrigen Welt vergaß Stoffel alle seine bisherige Bekannte — sogar Elisen und den braven Doctor F...

Verschlossen in sein einsames Gemach saß der jetzt Eingeweihte, und las die hinterlassne Schrift seines Lehrers, als ein dreimaliges

starkes Klopfen seine Andacht unterbrach, und welcher Ausdruck beschreibt sein Erstaunen! — Er sah —

Zurück geblättert.

So ganz umsonst sollen sie ihn nicht haben, sagte Herr W..., bei Stoffels Abreise aus G... Durch ihn erfuhr der brave Doctor F... die Begebenheit des Tages. Durch seinen Freund in K..., erfuhr Herr W... Stoffels interessante Unterhaltung mit Elisen, bis zu dem Augenblick ihrer Abreise. Nur hier hießen Herrn W...s Berichte an den Doctor F... unvollständig, nach Maßgabe der Quellen, woraus er schöpfte.

In der Zwischenzeit mußte Doctor F... durch den natürlichsten Lauf der Dinge als Leibarzt an den Hof des Fürsten zu *** kommen, und Elise durch einen eben so natürlichen Umstand Engagement beim dasigen Hoftheater erhalten. Noch zufälliger mußte Elise Herrn F... in einer Krankheit aus
beson:

besondrer fürstlicher Gnade zum Netter erhalten — mit ihm bekannt werden, sein höchstes Interesse erregen etc.

Gewohnt — wie alle die Menschen aus den gebildeten Ständen, die besondern Neuigkeiten des Tages zum Stoff der Unterhaltung zu wählen, mußte Elise bei einem Besuch im Hause des Leibarztes den Namen Hollbaum hören, und vernehmen, daß dieser Mensch der Anstifter einer geheimen, so eben entdeckten Verbindung sein sollte u. s. w.

Hier fiel ihr der Liebling ihres Herzens schrecklich ins Gedächtniß — es kam zur Sprache, und sie erstaunte, in dem Leibarzt den Mann zu finden, von dem Stoffel so oft mit Begeisterung sprach — und er erstaunte in Elisen die Person zu finden, die er suchte. So romantisch das Ding aussah, so natürlich ging es zu, vielleicht schon deshalb, weil die Menschen fast immer zu spät mit einander im Negligée Bekanntschaft machen.

Nun vereinigten sich der Freund und die Freundin um den Aufenthalt ihres Trauten zu entdecken, und der Erfolg entsprach ihrer Bemühung.

Verstehst Du auch was Du liest?

Mit jedem Blatt des Büchleins vermehrte sich Stoffels Verwundrung. —

Wenn das Wahrheit ist, rief er einige mal aus — o wie sehr hab ich bisher die Wahrheit verkannt, und meinen Freund, meinen Retter beleidigt!

Er las lauter —

Es springt wohl in die Augen, daß eine teuflische Association unter den Heuchlern, Speichelleckern, Fürstenknechten, Pfaffen und Bongendienern sich zur Unterjochung des Menschengeschlechtes verbunden hat. Es liegt dieser höllischen Ligue alles daran, die Aufklärung bis in ihre Grundveste zu erschüttern, und der Menschheit das Licht der Wahrheit zu entreißen.

Daher ruft die Natur und Vernunft die kleine Zahl der Eingeweihten laut wie die Posaune des Weltenrichters zur Rache, zum Kampf gegen diese Unterdrücker des menschlichen Geschlechts, die sich erhehnen den unsterblichen Flug des Geistes zu lähmen, und die Unschuld in Kerker zu stoßen, die kein Lichtstrahl erhellt.

Die schreckliche Losung, Sieg oder Tod — ist gegeben! — entweder die Kämpfer für die gute Sache sterben für die Rechte der Menschheit, oder ihre Gegner werden zertreten.

Die Furcht vor dem Tode kann keinen freien Mann in seinem Lauf aufhalten. — Nur Sklaven sind muthlos, und nur der freie Mann kennt Tapferkeit. Mit diesem göttlichen Enthusiasmus begeistert, hascht jeder nach dem Ruhm zu sterben oder zu siegen!

In der Sklaverei verlernt der Mensch Dasein — Feuer und Leben, daher bietet die Despotie alle Mittel auf, die Dummheit zu pflanzen — unsre heiligste Verrichtung sei,

diesen Mitteln zu begegnen. Diese Söldner da — warum bezahlt man sie? — weshalb wählt man sie? — Weil man zittert, diejenigen zu bewaffnen, denen so schreiendes Unrecht geschah.

Die Herrschaft der Despotie ist gräßlich, sie hegt Mißtrauen in jeden Unterthan, der etwas taugt, und zittert ins geheim vor ihm, wie der arme Sünder beim Anblick des Hochgerichts.

Wir wollen uns nicht dadurch täuschen, oder in unserm Lauf aufhalten lassen, daß der Pöbel zufrieden scheint. —

Sein Gott ist der Wanst! Es ist Pflicht ihm zu sagen, daß er durch Charletanerien, Feste, Gessen und Saufen, Processionen u. zum Jochthier gestempelt wird, ohne es zu wissen.

Doch — laßt uns vorher den Character des gemeinen Volks sorgfältig studieren — es ist eine traurige Betrachtung, daß das Volk gemeinhin argwöhnisch gegen den ist, der es liebt.

Die Provinz *** jubelt über die großmüthige Unterstützung mit natürlichen Erzeugnissen von Seiten des Landesherrn! Warum das? — Es ist nöthig den Einwohnern dieser Provinz zu beweisen, daß ihr Herrscher gab, was nicht sein war, oder bloß das Eigenthum eines Andern verschenkte.

Laßt uns dem Volke sagen, daß es nie knechtischer ist, als wenn die Despoten seiner Leichtgläubigkeit am meisten spotten, wenn sie ihre böse ungerechte Verordnungen mit artigen Eingängen verbrämen — als z. E. aus bloßer väterlicher Milde — geführt von der Neigung zu unsern Unterthanen, auf Rücksicht des allgemeinen Besten — aus besonderer Vorliebe zum öffentlichen Wohl, &c. Was schützt den Tyrann? Seine Wache? — Seine gepanzerte Schaar? — Mit nichts! — Der freie Mann — der Verächter des Todes bricht diese schwache Kette des Ceremoniels so leicht. Aber ein halb Duzend der Creaturen, die vom Schadenthum leben — denen die Sklaverei süßer Geruch ist, schützen

ihn! — Ihre Creaturen sind sechshundert — und dieser sechshundert abermals sechstausend. —

Gehet da die Art des Schutzes, und die Pflicht ihn in der ersten Quelle zu untergraben. Es giebt keine Liebe des Herrschers gegen die Beherrschten! Was kann der Mensch von dem Menschen für Freundschaft hoffen, der sein Reich zu hassen gewohnt ist, weil es ihm gehorcht? Was kann er für Güte hoffen? — Der Despot ist immer einfältig um zu geben, aber klug, um grausam zu sein! Freundschaft kennt der Große nicht. — Das Zusammentreten von mehreren ist Complot — keine Freundschaft!

Und wir sollten noch anstehen, für die Rechte der Menschheit zu kämpfen? Alle Laster haben ihre Grenzen — was muß das für ein schändliches Laster sein, für das der Name Feigherzigkeit noch zu gut ist? Nur die kühnen Männer scheuen keine Gefahr — keine Arbeit! — Sei entschlossen nicht mehr zu dienen, und Du bist frei!

Könnten die wilden Thiere reden, sie würden die Freiheit als ihren Adel ausrufen! — Der Elephant stößt sich die Zähne aus, wenn er gefangen ist, weil er es zu wissen scheint, daß die Menschen um seiner Zähne willen ihm die Freiheit zu rauben suchen.

Verscheucht sei aus dem Birkel der Streiter für Freiheit und Recht jeder Israelit! Dieses elende Volk schuf sich ohne Noth selbst einen Tyrannen. Warum sollten wir am Erfolg zweifeln? — Die Knechtschaft liegt bloß in der Gewohnheit. — Laßt uns diese bekämpfen, und der Sieg der Freiheit ist natürlich, wie sie selbst.

Es ist die erste Pflicht des Menschen sich gegen den, der sein Wohl untergräbt, zu vertheidigen. Könnten wir noch anstehen, dieses angeborne Majestätsrecht auszuüben?

Man schmeichelt uns mit dem schön klingenden Worte Freundschaft, um uns desto sicherer in Fesseln zu schlagen. Freundschaft fordert Gleichheit. — Der Tyrann hält sich über alles erhaben, wie kann er Freund sein?

Für ihn gibt es keine Pflichten! Er kann was er will — selbst seine Günstlinge trauen ihm nicht. — Er hat keine Genossen, bloß Sklaven!

Laßt uns dem Volke beweisen, daß es sich selbst in Fesseln schlägt, und seinem Unglück nachjagt. — Laßt uns ihm sagen: Thut etwas für Euch, denn bisher handeltet Ihr bloß wieder Euch.

Laßt uns laut rufen: Sehet vor Euch! — träumt nicht bloß von Rechten, und hört auf, Euren Standpunkt für Gottes Gabe zu halten.

Wer kann den Menschen zu etwas verpflichten, das seine Kräfte übersteigt? —

E b e n r e c h t.

Träum ich, oder ist es Wirklichkeit! rief Stoffel, während er sich in Elisens und seines Freundes F... Arme warf. — Ist es eine warnende Gottheit, oder die allgewaltige Hand des Zufalls, die mich zwei so theure Seelen wiederssehen läßt?

Doctor F... hielt dem Cosmopoliten vor allen Dingen eine kleine Predigt. — Indes durchlief Elisens neugieriger Blick das weggelegte noch offene Buch ihres Freundes.

Sind das die Statuten Ihres Ordens? fragte sie mit der ihr eignen Ironie, während sie Herrn F... das Buch überreichte.

Kopfschüttelnd sagte der brave Mann: — Meine Besorgniß war gegründet — Freund, Sie sind kränker als je! — Nur eine kranke Phantasie kann sich mit solch einem Unterricht beschäftigen.

Elise kannte die Wege zu Stoffels Herzen; es gelang ihr nach einem kurzen aber

hartnäckigem Kampf, diese Wohnung mit der ihrigen zu vertauschen.

Zum erstenmal seit langer Zeit athmete Stoffel wieder unbesangen, wenn schon mit kleinen unwillkürlichen Seufzern über ehemals und jetzt.

Elisens Sokratische Fragekunst brachte Stoffeln bald zur Sprache und zur Vertheidigung seines bisherigen Betragens.

Doctor F... hielt es der Sicherheit angemessen, den Flüchtling erst in engern Gewahrsam zu bringen, und eilte diese Maasregel auszuüben.

Wenig Tage — und Stoffel befand sich in der Mitte des lebenswürdigsten Birkels — unter der Aufsicht eines Mannes von edler Seele, umgeben von einer Freundin, die bei allen ihren Schwächen eine große Denkart besaß.

Hier commentirte Elise und Herr F... die Grundsätze des Herrn Hollbaum. (Das Buch selbst mußte Stoffel auf ausdrückliches Vergehren seiner Freunde zurück lassen.)

Ich kenne die Quellen, sagte Herr F. . . ,
woraus Ihr Versüßer schöpfte. Ich will
nicht ableugnen, daß Wahrheiten unter je-
nen Declamationen aufzufinden sind, aber
es ist Pflicht die Wahrheit redlich zu suchen,
und sie ohne Schminke zu gebrauchen.

Nie werd ich mich so tief erniedrigen,
der Freiheit Hohn zu sprechen, aber Freund —
die wahre Freiheit besteht bloß darin, alles
thun zu dürfen, was Niemand schadet.

Das System Ihres bisherigen Lehrers
führt zur Empörung, zur Verletzung des öf-
fentlichen und Privateigenthums. Die Ei-
gherheit des Eigenthums ist das erste Princip
der bürgerlichen Gesellschaft, und wenn Ver-
besserungen nur durch dessen Verletzung ihren
Weg nehmen können, so erscheint der Refor-
mator als Verbrecher, und verdient als sol-
cher behandelt zu werden.

Die Menschen sind in der Freiheitsache
fast alle der Parteilichkeit untergeordnet, die-
sen Vorwurf sollen Sie mir nicht machen
können; meine Humanität ist Ihnen bekannt,

und meine Neigung, jemand auf den rechten Weg zu bringen, noch mehr.

Sie wissen, ich bin nicht für heftige Ausseerungen, daher empfehl ich Ihnen als Dilektio vor der Hand einige Kleinigkeiten, aus der Officin eines schätzungswerthen Landmanns. — Über die weitere Cur gelegentlich ein mehreres.

Etwas über Menschenrechte und Pflichten.

Die bürgerliche Gesellschaft beruht auf den edelsten Zwecken der Natur mit dem Menschen! Nur in ihr kann der Mensch das, was er sein soll, werden. Aus dem System dieser Verbindung entspringt die Regierung, oder die nothwendig gesellschaftliche Form.

Bürgerliche Gesellschaft ist zugleich politische — oder Staat; der Name Bürger gehört jedem Individuum. Die erste Frage der bürgerlichen Gesellschaft ist — die Form der Regierung — Constitution.

Vermöge der Natur, und als vernünftiges, sich selbst durch den Gebrauch der Vernunft bestimmendes Wesen, ist jedes Glied dem andern gleich. — Aus eben diesem Gesichtspunkt auch frei, weil keiner die Sache eines Andern werden kann.

Über die Frage der Regierungsart haben alle gleiches Stimmrecht.

Der letzte Zweck der Regierung ist Wohlstand und Sicherheit.

Privatsicherheit jedes einzelnen Gliedes gegen Kränkungen ist der erste Entzweck der bürgerlichen Gesellschaft.

Eine vom ganzen Gesellschaftskörper genehmigte Constitution ist heilig und unverleslich, — Veränderungen sind nur vermöge des allgemeinen Wunsches erlaubt. Aber auch dann muß die Sicherheit des Eigenthums nicht verletzt werden.

Die ruhige Überzeugung einer nothwendigen Verbesserung ist keine Empörung, sondern ein Recht, das die Majorität ausüben darf. Alles erweislich Schädliche muß abgeschafft werden.

Die ganze Gesellschaft, als eine moralische Person betrachtet, hat just so viel Rechte, als alle einzelne Glieder zusammen.

Das Recht — nicht die Macht, ist die Quelle der Souverainität.

Ganze Völkerschaften können von dem angeborenen Rechte der Souverainität nur einmal Gebrauch machen, nämlich die Grundgesetze der Regierung zu bestimmen; sodann ist Treue und Gehorsam gegen den Regierer durch den allgemeinen Willen Schutdigkeit.

Alle Verträge, durch Factionen angetastet, stehn unter dem Schutz der Regierung, und diese darf die Macht gebrauchen.

Gehorsam aufkündigen ist Staatsverbrechen.

Trog der Mängel einiger Regierungen, sind ungebührliche Reden, Schriften, die Empörung predigen — Verbrechen.

(Grossel erblaste.)

Nur gegen eine dem Verderben geschworne Macht darf sich die Minorität setzen, jedoch ohne heimliche Mittel. Das Recht, Beschwerden gegen Eingriffe vorzutragen, muß auf dem Wege gesucht werden, der frei, offen und lauter ist.

Die Unverletzbarkeit des Regierers, beruht auf der Unverletzbarkeit der allgemeinen Rechte.

Revolutionen sind schlechterdings zu verwerfen, weil sie immer Gesetzlosigkeit mit sich führen.

In tausend Fällen ist die individuelle Freiheit der öffentlichen Ordnung aufzuopfern.

Die Verfassung ist die beste, in welcher alle Menschen so viel Freiheit genießen, als mit der öffentlichen Ordnung besteht.

Die öffentliche Glückseligkeit besteht nicht in politischen Systemen, sondern in der Moralität der Nation und der Güte ihrer Verwaltung.

Es ist also Pflicht jedes Menschen, sich mehr und mehr zu veredeln, denn das Glück

der Völker hängt gar sehr von ihren Sitten ab. So lange die Menschen nicht weiser und gerechter zu werden suchen, ist der Wunsch nach Glück eine Chimäre.

Jeder Edle soll und muß sich gegen Empörungen stemmen. — Er verhütet sie am besten, wenn er das Volk gründlich über Recht und Pflicht belehrt, nicht wenn er sagt: Ihr habt recht hie und da zu murren.

Wer die Wahrheit nicht ohne Ausstatung heurathen kann, taugt nicht zu ihrem Ehemann!

Wenn die Völker sich bemühen gerecht zu sein, so ist das Ausdauern von Ungerechtigkeiten ihrer Herrscher nicht denkbar.

Von unsrer Neigung hängt unser Urtheil gar sehr ab. Ungerechtigkeiten, die uns widerfahren, scheinen uns härter als wenn sie Andern begegnen. Wir schreien nicht selten über Ungerechtigkeit, wenn man uns eben verhindert ungerecht zu sein.

Die

Die Verfechter des menschlichen Glücks haben nur denn ein Recht zu ihrer Handlung, wenn sie niemand wider sein Recht glücklich zu machen suchen.

Schaffet Licht — vermehrt die innre Geistescultur der Menge, so seid Ihr wahre Freiheitshelden!!

Mein Wunsch über die Art regiert zu werden, ist — in einem großen Staat zu leben, und Democratie und Monarchie zusammen gesetzt. Diese Regierungsform halt ich für sehr zuträglich.

Genesungen, Hoffnung zur Ruhe.

Es kostete dem Doctor F... wenig Mühe, die von Irthümern angesteckte Seele seines Freundes zu reinigen, denn Stoffels für das Gute empfängliches Herz, half wiederherstellen und aufrichten, was Hollbaums Scheingründe verdorben hatten.

Einsamkeit — das Lesen guter philosophischer Bücher, verbunden mit Herrn F... Abhandlungen der wahren Lebensphilosophie erschuf jene wohlthätige Stimmung und Ruhe in Stoffels Seele, nach der er so lange haschte, und sie nie wahrhaft kennen lernte.

In den Armen dieses edlen Arztes genas Stoffel von einer Krankheit, die ihn beinahe an den Rand des moralischen Verderbens geführt hätte, und erlebte in der Folge das schreckliche Ende seines ehemaligen Lehrers Hollbaum, dessen Thaten ihn der Gerechtigkeit überlieferten, der er so lange zu ent-
schlüpfen wußte.



Die Geschichte zweier Jahre, während Stoffel in des Doctors Hause vegetirte, ist arm an besondern Ereignissen, aber reich in Betreff der moralischen Veredlung des Helden.

Er genoß während dieser Zeit noch das Vergnügen, seine Freundin Elise verheura-
thet zu sehn, und zwar mit einem edlen,
vorurtheilslosen Manne, dessen bemittelte
Glücksstände Elisens Entfernung von der
Bühne berichtigte.

Der alte Obrist von L..., längst als
General auf Pension gesetzt, ging mittlerweile
schlafen, und Stoffel genoß noch das unbe-
schreiblich traurige, aber auch süße Vergnü-
gen, die bejahrte Mutter seiner verewigten
Friederike in ihrem Wittwenstande zu sprechen
und zu trösten.

Ihre Söhne standen bereits beide in Mi-
litärdiensten, und berechtigten zu den größ-
ten Hoffnungen.

Die verwittwete Generalin von L... be-
richtigte die Pensionsclausel für Stoffeln da-

hin, daß die Schließung einer Ehe kein Hinderniß sein sollte, sie bis an sein Ende zu heben, und beehrte den Verlobten ihrer verewigten Tochter noch mit verschiedenen Geschenken ihrer Großmuth.

Stoffels weise Sparsamkeit, und die uneigennützigte Freundschaft des Doctors gab ihm Gelegenheit zum Wohlthun. Sein jetziger Besuch in den Hütten der Armuth hieß indeß sehr verschieden von jenem in Holbaums Gesellschaft.

Doctor F... unterrichtete ihn in der wahren Art zu geben und wohlzuthun — er machte ihn mit der eigentlichen Art des menschlichen Elends bekannt, und mit den Mitteln ihm abzuhelpfen.

Stoffel siedelt ins Vaterland.

Vielleicht würde Stoffel sein ganzes übriges Dasein unter der Aufsicht dieses edlen Mannes verleben haben, wenn nicht die dringenden Bitten seiner Geschwister hinzu gekommen wären. Doctor F. . . selbst fand Stoffels Besuch der vaterländischen Gefilde nothwendig, wenn er auch die Trennung seines Freundes beklagte.

Begleitet von den Segenswünschen guter Menschen, gesund an Leib und Seele sah Stoffel seine lang entbehrten Lieben wieder, hörte sich Bruder, Freund, Onkel &c. rufen — fand dort etwas zu helfen, hier zu trösten, — und da zu rathen.

Welt und Menschenkenntniß half ihm manches Leiden mildern, und verstimmte Gemüther auf den rechten Weg leiten.

Frühzeitig erblickten nicht nur seine natürlichen Verwandten, sondern auch jeder Redliche in ihm Hans Caspers Wiedergeburt, die sich noch durch den Vorzug auszeichnete,

daß erprobte Erfahrung mit jener Redlichkeit und Kenntniß Hans Caspers Hand in Hand ging. Die Alten hörten ihm ehrfurchtsvoll zu um sterben, und die Jungen um leben zu lernen.

Jede Unruhe, jede laute Klage gelangte früher zu seiner Wissenschaft, als für die Obrigkeit. Jeder heimlich und öffentlich Geprüfte fand bei ihm Trost und Rath, Zurrechtweisung und Hülfe.

Vertraut mit den Begriffen einer wahren Freiheit trat er jedem Kühn unter die Augen, der sich Eingriffe zu erlauben wagte, und scheute nicht Kosten noch Mühe, den Landesherren mit seinen eigentlichen Feinden bekannt zu machen. Dafür belohnte ihn die vollkommene Achtung des besten Fürsten, der Segen der Provinz, in der er lebte, und die ungestörte Ruhe, während die mehrsten angrenzenden Provinzen immer größere Fortschritte in der Zwietracht und Entfernung der Gemüther machten.



Jedes angebotne Staatsamt wies er mit Anstand und Äußerungen des Danks von sich ab. Mein Vaterland, sagte er, hat der verdienstvollen Männer zur Genüge. — Für mich ist es die süßeste Pflicht, meine Mitbrüder zu unterrichten, und sie mit den Feinden bekannt zu machen, die ihrer Ruhe gefährlich werden könnten.

Stoffels ausgebreitete Bücherkenntniß — seine fortdauernde Correspondenz mit einigen achtungswürdigen Gelehrten, machte die Gründung eines Leseinstituts für den Zirkel, der ihn umgab, zur anzüglichsten dieser Art Anstalten.

Mit Entzücken gewahrte er die dadurch bewirkte sittliche Verbesserung.

Alle Schriften ohne Unterschied fanden hier ihren Platz — (mit Ausnahme derer im Geschmack des Greecourt.) Für einen gewissen Theil unterzog sich Stoffel der sauren Mühe der Erläuterungen, um den Leser mit dem Gesichtspunkt vertraut zu machen, von welchem ausgegangen werden mußte.

Ehrlüpfrige, unsittliche Romane fanden in seiner Bibliothek (die jedem unentgeltlich offen stand) keinen Platz — desto mehr die romantischen Gemälde eines Campe, Schulz, Voß — Barth, Herder, Wieland ic.

Ein Unterricht über Geseze, von ihm selbst geschrieben, diente als Lehrbuch oder Handbuch zur Erläuterung der verschiedenen Schriften über Geseze und Rechte.

So bildete sich allmählich um ihn her ein Zirkel unterrichteter Menschen, der auf keine Weisheit Anspruch machte, aber dem der sogenannten Factionsgeist, die Religionsgrübeleien und die mißverständne Aufklärung ganz fremd hieß.

Die lächerlichen Irthümer in Betreff des Innungs- und Zunftwesens, die sonst unter dem Mittelstande so auffallend galten, erlebten mehr und mehr ihren Sterbetag — man suchte zu arbeiten um zu leben, und lebte um zu arbeiten.

Stoffels Niederlassung in der Provinz, die ihn geboren werden sah, konnte als das



willkommenste Geschenk für seine Mitbürger angesehen werden.

Seine Erfahrung half in tausend Fällen unterrichten und trösten, besonders hieß sein langer Umgang mit dem würdigen Doctor F... eine Geißel für die Charletane und Empiriker, reisende Zahn- und Wundärzte.

Stoffel besaß aus der Handschrift seines Freundes eine vortreffliche Abhandlung über die Mittel, sich gesund zu erhalten. — Diese ließ er mit Erlaubniß seines Freundes drucken, und verschenkte einen großen Theil der Auflage unter die ärmere Volksklasse.

Als erklärter Feind der Vorurtheile erlaubte er sich einige Anmerkungen über die Gegenstände, die das menschliche Elend vermehren helfen, als z. E. Wahrsagen, Verschreiben, Versprechen, Hexerei, magische Tändelei, Geisterwesen, Liebestränke, Verekelungen, Hebammen- und Geburtsgeschäfte, falsche Schaam, verkehrte Begriffe über den Nutzen des Nachtmahlsgebrauch etc.

Sein Geschenk hieß Vollschrift im strengsten Verstande, und stiftete wahren Nutzen, denn es vermehrte die allgemeine Bildung und Glückseligkeit.

Der öffentliche Dank, den Stoffel für sein Betragen ärndete, war nicht im Stande die Sammlung seiner Schwächen zu bereichern.

Er überließ sehr oft die von ihm selbst verfaßte Geschichte seines Lebens. — Diese gab ihm Stoff zum Nachdenken über sich selbst, und zu dem Vorsatz, täglich mehr von Irthümern zu genesen.

Sein jetzt reifes männliches Alter erzeugte die ernststen Betrachtungen und Beschäftigungen des Mannes, und die Vorbereitungen zum Eintritt in die künftigen Verhältnisse des Greises.

Der Ankauf eines kleinen Freigutes beschäftigte ihn auch von Seiten der Öconomie.

Er lehrte seine Mitlebenden im Kleinen, was die Natur hervorzubringen im Stande

ist, wenn sie von fleißigen und geschickten Händen beurbart wird.

Ihm verdankte seine Provinz in der Folge den häufigen Anbau der Espargette, des Klees, der künstlichen Wiesen, und die nützliche Krappflanze. Wo man vorher nie von Stallfütterungen oder Haidenutzungen träumte, sah man, von ihm ermuntert, den Nutzen überzeugend ein, und blieb nicht taub gegen die bessere Überzeugung.

Stoffel heurathet.

Allmählich auf der Stufe des Hagestolzes fühlte Stoffel, daß er eine Gehülfin für sein Hauswesen nöthig habe. Seine Geschwister und Freunde wünschten schon lange diesen Schritt.

Auch hierin handelte Stoffel nach ganz eignen Grundsätzen. Die Tochter eines Bauers, weder bemittelt noch arm, weder ein Ideal von Schönheit noch feiner Ausbildung, erhielt den Preis. Die Liebe hatte einen geringern Einfluß bei dieser Wahl als die Freundschaft.

Rosinens Eltern weinten vor Freude, wie Stoffel seinen Antrag machte, und die Braut (ein ächtes, gesundes Naturkind) sagte weiter nichts (während sie ihm treuherzig die Hand reichte) als Replik seines Antrags: Wenn Sie ein Mädchen kennen, die Sie noch höher schätzt als ich, so wählen Sie mich nicht.

Von schamhaften Thränen, jungfräulichen Zierereien, zweideutigen Geständnissen u. fiel nichts vor.

Sie haben so manchen Menschen was Nützliches gelehrt, sagte Rosine, lehren Sie mich Ihre liebe Frau zu sein, und Ihnen recht herzlich gut zu bleiben.

Rosine besaß viel natürlichen Verstand, bei einem muntern, sorglosen Temperament. Sie glich einer schönen Wiesenblume, die die Natur ohne Schnörkelei hervorbrachte. — Unter den Liebhabern der ungekünstelten Natur konnte sie in physischer Hinsicht als ein Product gelten, mit dem zu prahlen stand. Sie war schnell wie ein Reh — frisch wie die Morgenröthe, ohne Falsch wie die Tauben, arbeitsam — und trotz ihrer Jugend eine tüchtige Hauswirthin! Zum Schwärmen und Empfindeln hieß sie schlechterdings verdorben — sie kannte den Sinn dieser Worte kaum zur Hälfte, und lachte bei den Erzählungen, daß es Menschen gäbe, die an der Empfindsamkeit starben.

Stoffels Hochzeit war die natürlichste und einfachste von der Welt. — Rosine weinte nicht bei der Trauung, schämte sich nicht mit ihrem Mann zu Bette zu gehn — küßte ihn nicht unaufhörlich — aber so wie der Priester fertig war, gab sie ihm einen recht derben, herzlichen Schmaß, und rief aus: Nun lieber Mann, da hast Du Dein troues Weib bis zum Grabe.

Nach den Mysterien der Brautnacht (wo Rosine freilich so manches lernte, was ihr völlig fremd hieß,) trat die junge Frau ihre Geschäfte über Küch und Keller, Garten und Hauswesen mit einer Pünktlichkeit an, die ihrer Neigung zur Ordnung entsprach, und besorgte, während ihr nagelneuer Eheherr noch schlief, schon mit eignen Händen das Frühstück.

Stoffel empfand und schätzte den wahren innern Werth seines Weibes — er bildete ihr Herz bis zu einem gewissen Punkt, und hatte Nachsicht mit ihren Schwächen.

Rosine ließ es nie an einem gewissen Gehorsam und Vertrauen zur bessern Einsicht ihres Mannes fehlen. — Ihre naive Treuerzigkeit, verbunden mit einer immer frohen Laune, erschuf ihm manchen vergnügten Augenblick, den er bloß ihr verdankte, je bestimmter er einsehen lernte, daß die Lebensweisheit natürlich tugendhafter Herzen, den höchsten Begriff der künstlichen und speculativen Philosophie überflügelt.

Rosine liebte das Gute aus der natürlichen Ursache, weil sie selbst gut war, und allen Menschen gutes gönnte. Aber Untersuchungen deshalb mußte man bei ihr nicht anstellen — denn sie gab höchstens ein Waid-sprüchlein zur Antwort wie z. E. Was Du nicht willst das Dir geschieht, das thu auch einem Andern nicht — oder: Erst Gott — dann mein Mann, und mein Nächster, das ist mir das ganze Gesetz und die Propheten.

Ihrem ehlichen Freunde in der Liebe zur Wahrheit nachzuahmen, das war ihr liebstes Geschäft. Ihn bei Krankheiten zu pflegen,

seinen Kummer zu dem ihrigen zu machen, das lehrte ihr gutes Herz, Pflicht und Dankbarkeit.

Stoffel brauchte sich über die Kinder, die sie ihm gebär, nie mit ihr zu zanken, (das Ammengeschäft betreffend.) Sie dachte nicht einmal daran, daß Mütter so unnatürlich handeln könnten, und sagte — als man ihr Erzählungen vom Gegentheil machte: — Gott behüte, schämen sich solche Frauen nicht vor ihren Hausthieren?

Stoffel

Stoffels Gebet als Hausvater.

Wesen, das ich nicht zu benennen wage,
 empfangen den Dank Deines Geschöpfes! An-
 betend blick ich zu Dir hinauf und heiße
 Dich mein Vater und mein Gott! Dir dank
 ich diese Ruhe in mir, diese Herzlichkeit, die
 mich an die Geschöpfe meines gleichen fesselt.
 O gönne mir, bis zur Trennung aus den
 Gefilden der väterlichen Heimath, diese Ruhe,
 die vom Himmel stammt, und diese Gnügsam-
 keit — denn ich fühle, sie macht mein Glück.

Laß mich immer mehr und mehr die Ver-
 gangenheit ausziehen wie ein Kleid, und
 keine Erinnerung bleibe zurück, die meine
 stillen Freuden verbittert.

Nie verscheuche die Zwietracht jene Sän-
 gerinnen der Nacht von meiner wirthlichen
 Laube, und keine kühne Hand zerstöre die
 Nester meiner gesiederten Nachbarn, die mir
 ihre Ruhe zu danken scheinen, je dreister sie
 ihren Freund mit zwitscherndem Gesange um-
 schwirren.

Diese Blütenbäume, so aromatisch duftend, von meinen Händen gepflanzt, zersplittere kein Nachtsturm.

Dieser schattichte Lindengang bleibe, um den erhigten Arbeiter zu kühlen. — Sein heiliges Dunkel entweiche kein Geschäft des Pastors.

Kein Jagdgetöse und blutgieriger Zeitvertreib verschäume meine Heerde, die dort (vor wenig Jahren noch öd und wüst) so friedlich weidet, und neben der fleißigen Biene im Klee spielt.

Wirf Deinen Segensblick auf diese unschuldigen Fluren, o Schutzgott des Vaterlandes, und halte fern von diesen ländlichen Hütten die zerstörende Fackel des Krieges.

Gib dem fürstlichen Vater des Landes erhabne Vorsicht, dauernde Gesundheit, und erhalte sein unschätzbares Leben, so wie jenen Forschungsgeist in ihm, sich immer mehr von der Glückseligkeit seiner Kinder unterrichten zu wollen.

In diesen stillen Thälern, rund umgeben
von kräuterreichen Gebürgen und Felsen,
werde nie eine andre Waffe gekannt, als die
Tugend. — Mit ihr ausgerüstet umschwebt
uns die Ruhe, die vom Himmel stammt,
und doppelt angenehm ist dann unser Schlaf
im Leichentuch!

Wohl dem — dem Gott ein gutes
Weib giebt.

Wohl gibt es eine waltende, schützende Vor-
sicht, was auch die Apostel der Sünde sagen
mögen!

Vater Stoffel würde aller Wahrscheinlich-
keit nach in einem unglücklichen Gemüthszu-
stande seine Laufbahn beschloffen haben, wär
er allein geblieben auf der jetzt ziemlich ein-
samen Bühne des Lebens; doch sein gutes,
immer frohes Weib gab seiner Stimmung
jene wohlthätige Richtung, die seine wahre
Glückseligkeit berichtigte.

Durch ihn gebildet hieß sie mit der wahren
Gnügbarkeit vertraut, die sich nicht mit

Untersuchungen beschäftigt. Ihr angeborener Hang zum Frohsinn bildete sie zur Stifterin mannichfaltiger Familienfeste, und häuslicher Ergötzlichkeiten — so daß Vater Stoffel nie so recht Zeit hatte, einer Schwärmerei zu fröhnen, die sich in Trömmerei aufzulösen drohte.

Sein gesunder Verstand überzeugte ihn bald, daß er seiner Gattin die Verwischung dieses gefährlichen Fiebers zu verdanken hatte, so stempelte er sich zum frohesten Greise, und bemühte sich, diesen Frohsinn auf seine Kinder überzutragen. Er lebte im strengsten Verstande um zu genießen, und genoß um zu leben. An der ehlichen Glückseligkeit zweifeln zu wollen, mußte kein Hagestolz Vater Stoffeln und seine Rosine besuchen.

Anbei schien das glückliche Paar eben nicht hurtig gelebt zu haben, denn Vater Stoffels Locken hießen schon schneeweiß gefärbt, als ihn Rosine mit dem letzten Pfande ihrer beiderseitigen Zärtlichkeit beschenkte.

F a m i l i e n s c e n e n .

Nicht immer ist das Glück der Dummern ihr Vormund, und um Vermögen zu erwerben kann der Satz nicht als Grundsatz gelten, daß das Geschick besser sei als die Geschicklichkeit!

Gleiß und Genügsamkeit scheinen die wahren Hausgötter — wo diese sich einen Tempel erbauen, heißt das Unglück untergeordnet. —

Rosinens Vater verbesserte unter der Aufsicht und Leitung seines Schwiegersohns das ihm gehörige Freigüthchen außerordentlich. In wenig Jahren sah sich der Mann schuldenfrei, und sein Erbe in einem Zustande, den er sich nicht träumte.

Er ging mit einem Segenswunsche für seine Kinder schlafen. — Rosine, als seine einzige Tochter trat in den Besitz des väterlichen Erbes. Mit Einwilligung ihres Mannes verschrieb sie das Gut ihrem ältesten Sohne, der sich ganz zur Landwirthschaft

qualificirte, und durch Heurath eines wohlhabenden Mädchens, die mit ihm von gleichem Alter hieß, ein so schönes Erbe gründete, wie man in dieser fruchtbaren Gegend nur besitzen konnte.

Für die heranwachsenden Mädchen etablirte die immer beschäftigte Mutter eine Leinwand- und Schleierfabrik, nebst einem Garnhandel — dessen Oberaufsicht ihr zweiter Sohn führte. Den dritten Sohn erhielt schon in seinem zwölften Jahre der graue Doctor F...

Dieser war des Vaters Augapfel! — Sein rastloser Geist bestimmte ihn zur Medicin und Chirurgie. — Hier, sagte der Vater, kann er sich unterrichten. Hier hat er Gelegenheit zum forschen und helfen! Der wahre Arzt ist der erste Mann im Staat.

Der alte F... entsprach der Erwartung seines Freundes in Absicht der Ausbildung seines Sohnes. Noch ehe der junge Mann die Academie bezog, (während dem starb der würdige F... Stoffel und seine Familie

befrauerte ihn ein ganzes Jahr) hieß er schon eine eben so seltne als rühmliche Erscheinung unter den Jünglingen seines Alters. Sein Vater erlebte noch das Vergnügen, ihn als Kreisarzt und Landphysicus angestellt zu sehen, und der zärtlich dankbare Sohn belohnte seine Eltern zum Theil auch dadurch, daß er in seinem Geburtsorte seine Wohnung etablirte, wohin ihm die schöne Tochter seines seligen Wohlthäters, des Doctor F. . . , als Hausfrau folgte.

Von neun Kindern, die Rosine ihrem Gatten schenkte, raubte der Tod nur zwei Söhne und eine Tochter; — drei Paar blieben zur Freude ihrer Eltern am Leben.

(Durch einen sonderbaren Zufall mußte sich ereignen, daß die jüngste Tochter einige Jahre vor des Vaters Tode den Sohn Elifens heurathete (damals Canzleirath am Hofe zu ***) um dem schönen Firkel ihrer Familie noch mehr Glanz zu geben.)

So formte sich am Abende des Lebens unsers Helden ein Kreis von Kindern und

Enkeln, der mit den Nachkommen seiner Geschwister, die interessanteste Familie der Provinz ausmachte.

Vater Stoffel genoß außerdem noch manchen frohen unerwarteten Augenblick — z. E. der Besuch Elifens (verehlichte Dörning) mit ihren Kindern — das Wiedersehn des Doctor F... bei Gelegenheit, daß der würdige Mann seinen Zögling bei dem Besuch der Academie ins väterliche Haus begleitete, u. s. w.

Eigentliche Familienunglücksfälle existirten für Stoffeln und seine brave Hausfrau nicht. Ihre Abkömmlinge hießen ohne Vorurtheile erzogen, und von Seiten des Vaters (der zugleich ihr erster Lehrer war) von Jugend an unterrichtet, um die Dinge dieser Welt zu nehmen wie sie sind, nicht wie sie sein sollten. Vater Stoffels Lebensgeschichte hieß für sie — in den Jahren, wo sie erst fassen und begreifen konnten, ein reicher Schatz von Kenntnissen, um so reicher, da Stoffel vermöge seiner natürlichen Beredsamkeit und

sanften Gewalt über die Herzen, die Vorlesung würzte. Auch auf seine Kinder übertrug er jene ewige Liebe zur Wahrheit, die ihn im Leben oft so unglücklich machte, aber sein menschenfreundliches Herz erhob, und als die Quelle der Glückseligkeit angesehen werden konnte, die ihm im späten Alter zugeheilt hieß.

Übrigens schien er nicht ganz für die Erziehungsmethode der Philantropisten gestimmt; er vermied alle Überspannungen, alle kindischen tändelnden Unterhaltungen und Zeitvertreibe, denn er ließ sich nicht ausreden, daß hierin die Grundquelle der Schwärmerei aufzufinden wäre. Frühzeitig mußten seine Kinder nach Maßgabe der Jahre und Kräfte arbeiten. — Sie durften zu jeder Tageszeit essen, spielen, scherzen, jedoch ohne Verletzung der Ordnung des Tages.

Wiegen — Gängelbänder, Schnürbrüste, Schaukelpferde, Fußschrauben u. fanden nicht statt. — Eine Beschäftigung, wozu eins seiner Kinder schlechterdings weder Genie noch

Luft zeigte, ward ihm nicht weiter aufgedrungen noch befohlen. Seine Kinder durften über alles mitsprechen, über alles fragen und Erläuterungen fordern; knechtische Furcht kannten sie nicht — aber der Verlust der väterlichen Freundschaft war ihnen als Strafe überwiesener Bosheit bekannt.

Stoffel bemerkte als Welt- — Menschen- und Bücherkenner den mehr und mehr einreißenden Verfall der Sitten. Er zitterte nicht für seine Töchter, aber er machte sie mit den Kunstgriffen der Verführung bekannt, und baute auf die reinen Grundsätze einer vernünftigen Religion den künftigen Grundstein ihrer Glückseligkeit.

Das Beispiel ihrer Mutter trug zur Erreichung seiner Absichten unendlich viel bei. Sie fanden hier die Wahrheit der väterlichen Lehre, daß das größte Verdienst des weiblichen Geschlechts darin bestünde, eine gute Hausfrau zu sein; sanft — gesellig — nachgebend, und tugendhaft.



Diese natürlich erzognen Geschöpfe hießen im sechzehnten Jahre schon mit jeder Kleinigkeit des Hauswesens, und mit allen Mystereien der Weiblichkeit (bis zu einem gewissen Punkt — den Stoffel lieber nicht berührte, weil ihn seine Schulerinnen trotz aller Umschreibung nicht verstanden haben würden, und wenn sie ihn verstanden, nur zu ihrem Nachtheil kennen lernen konnten) bekannt.

So erlebte er und sein braves Weib das Vergnügen, jede Liebschaft der weiblichen Nachkommen vorher zu wissen, und bei allen Dreien die Vertrauten zu spielen.

(Besonders wie die verwittwete Elise Döring, in Gesellschaft ihrer Kinder und ihres ältesten Sohnes, als nunmehrige Matrone, ihren alten Busenfreund besuchte, und die Veranlassung gab, daß in Nießhens jugendlichem Herzen (die jüngste Tochter) eine tiefe Wunde von Amors sanftem Pfeil zurück blieb.)

Vater Stoffel und sein Schwiegersohn.

Vater Stoffel hatte auf dem Wege seines Lebens die Neuerungsucht zu theuer bezahlt. Sein Wunsch, daß sein alles beim Alten bleiben möchte, hieß sehr verzeihlich. An seinem Schwiegersohn Dörning, der sein Amt niederlegte und in der Nähe von Stoffels Wohnort ein artiges Landgut kaufte, fand er verschiednes zu reformiren, je bestimmter der junge, sonst edle Mann an neumodischen Systemen fränkelte.

Dörnings sonst heller, gebildeter Verstand schenkte ihm die größte Zuneigung des Greises; überdem war er der Besitzer seiner Lieblingstochter, und machte sie glücklich. Um so mehr schien es dem Alten Pflicht, seinen Sohn von Irrthümern zu heilen, die über kurz oder lang gefährlich für ihn werden konnten.

Prophetisch sah der Greis in die Zukunft. — Wenn er noch lebte — traun, die Anhänger des Aberglaubens würden ihn der

Zauberei beschuldigen, oder wännen, er gehörte zur Secte der Geisterseher.

Er fing damit an, seines Sohnes Lectüre zu säubern, und die Bücher zu bezeichnen, die nach seinem Ausdruck des Todes schuldig hießen.

Dahingegen machte er ihn mit den reichen Schätzen der Vorzeit, und den besten Schriften des Zeitalters bekannt.

Seine erste Bemühung schien bloß darauf abzugewenden, die Parteilichkeit zu bekämpfen. Ein kluger Mann, sagte er, darf und kann alles lesen, aber der erste Grundsatz, die heiligste Pflicht u. ist — nach Wahrheit forschen und die Vernunft als Richterin zu bestellen.

Was kann einem Manne von Kopf und Herz dieser politische Nonsens, dieser Wust auf Kosten des allgemeinen Sektels frommen? Derlei oberflächliche Geschwätze nähren bloß den Factionsgeist; die Zerstörung der Geselligkeit, des Vertrauens und der Menschenliebe ist in ihrem Gefolge.

Ad marginem.

Es ist äußerst wahrscheinlich, daß Vater Stoffel hier auf politische Schriften, ohngefähr wie gegenwärtig die im Geist der Wiener Zeitschrift, politisches Journal von Herrn Schirach, politische Annalen, fliegende Blätter dem Revolutionswesen gewidmet, Revolutionsalmanach u. s. w. eifert, die, wie bekannt, in unsern Tagen eben so viel Gegner als Verfechter finden, und der Verträglichkeit der gesellschaftlichen Unterhaltung, Moralität zc. mehr geschadet haben und noch schaden — als der ganze Coloss empfinden der Schriften vor einigen Decaden dem schönen Geschlechte.

Wir erinnern uns als Beleg dieser Wahrheit eines drolligen Beschlusses einer Lesegesellschaft, (die schon früher die Wiener Zeitschrift ausstieß) daß das sogenannte politische Journal als Ruhestörer fernerhin nicht geduldet werden konnte, weil zu besorgen stehete, daß sich der so lang bestandne gesellschaftliche Birkel und dessen innere Harmonie auflöse.

Die Veranlassung gaben ein Paar Männer als vieljährige Freunde und Statistiker bekannt, die sich über des Statistikers von Schirach Berechnung der französischen Volksmenge bis in den Tod verfeindeten, wodurch denn eine projectirte Heurath der Kinder beider Freunde ins Ecken gerieth, daraus eine Entführung — gerichtliche

Klage u. s. w. als natürliche Folge abzuleiten stand, je weniger das verlobte Paar die Politik der Väter gut hieß. Wir halten uns bei der Gelegenheit verpflichtet, der Gesellschaft von Gelehrten, die unter der Leitung des Herrn C... das politische Journal gebiert, den Wink zu geben, daß wir als Menschenfreunde und Beobachter ihre Bemühung schätzen, die diplomatischen Bruchstücke zu sammeln, und die Zeitungsnachrichten in ein gefälliges Ganze zu pressen; aber uns auch von Männern von Rechtschaffenheit und Kenntniß für unser baares Geld die Gefälligkeit versprechen, fernerhin mit Declamationen, Gedichten, Consecrationen, Berechnungen (im Geist jener berühmten, wornach in Frankreich kaum eine Million streibarar Wesen mehr übrig ist) — didactischen Nachsprüchen, Winken von Divinationsvermögen, Capitels-Aufschriften (wie z. B. Heidenthum, Barbarei, verwilderter Zustand —) u. s. w. verschont zu bleiben. Wenn die Herausgeber dieser und anderer politischen Schriften beherzigen wollen, daß die Zeit immer die Wahrheit sagt, so können sie sich im Verlegungsfall dieser heiligen Pflicht, von den Mitlebenden nur Klagen über übel angewandtes Geld, und von den Nachkommen bloß Bedauern (wenn nicht etwas mehr) versprechen.

Beißer bemerken wir noch, daß die Herausforderungen der verschiedenen Herausgeber poli-

lischer Zeitschriften gegen einander, ihre Unparteilichkeit gar sehr compromittirt.

Wir gehören zu den verträglichen, gemäßigten Seelen in jedem Verstande, und beugen gegen Herrn Schirach und Consorten als Weltbürger und Schriftsteller alle Hochachtung — das verhindert uns aber nicht die Wahrheit zu gestehen, daß es uns oft aufgefallen ist, warum die Erzeuger des politischen Journals so oft über Feindschaft declamiren, und sich berechtigt halten, den Lesern, die ihr Journal kaufen und lesen, aber just nicht der Meinung der respectiven Herausgeber sind, deshalb für ihr baares Geld Gottisen sagen zu dürfen!!

Das Recht der Meinung ist ein heiliges Recht. Der Schriftsteller empfängt schon Belohnung genug, daß ihm das Publicum seine Meinung bezahlt. — Das Recht zu schimpfen hat kein Mensch — nur der Ungezogene macht davon Gebrauch.

U. d. F.

Er

Er geht mit — seinem schönsten Werk
zur Ruh.

Vater Stoffel überfah mit geübtem Scharfblick die stillen, bis jetzt noch versteckten Gährungen seines Vaterlandes, veranlaßt durch die freche Despotie der Kleinen Großen! Mit bedeutender Hand wies er seinem Sohn den Punkt, der nicht zu überflügeln stünde, und wahr sagte ihm was — kam! —

So entzog er den Unzufriednen eine mächtige Stütze, während er diese Unzufriedenheit nicht ganz mißbilligte, aber als Patriot und guter Bürger die Art sich Recht verschaffen zu wollen, verwarf.

Unvermuthet zeigte er seiner Hausfrau und Familie eine nothwendige Reise an; acht Tage dauerte seine Abwesenheit — sie wurde seinen Lieben zu einem Jahrhundert.

Beim Wiedersehn schien sein Blick ungleich heiterer als seit langer Zeit. Liebe Rosine, sagte er zu seiner Hausfrau, nun kann ich ruhig einschlafen, kein Mißgeschick von

Na

außen wird bis zu Deiner Wiederumarmung,
in den bessern Gefilden Deine Ruhe stören
Mein Vaterland ist gerettet und frei!

Zur Erläuterung des Vorigen.

Die ehemalige Bekanntschaft mit Hollbaum
durch eine gute That zu büßen, war Stof-
fels einziges Bestreben. Er verrichtete der
guten Handlungen mehrere, aber die jetzige —
bei Gelegenheit seiner Reise, scheint die glän-
zendste seines Lebens, und beweiset zugleich,
daß er der Wahrheit getreu blieb bis in
den Tod!

Seiner übertriebnen Bescheidenheit kann
es allein zugeschrieben werden, daß in seinen
Papieren nichts umständlichers über den
Zweck seiner letzten Reise aufzufinden ist.
Eine kleine declamatorische Parenthese des
Landesherrn, findet sich in den letzten Blät-
tern seines Tagebuchs — woraus sich mehr
als wahrscheinlich vermuthen läßt, daß er in
den letzten Tagen seines Lebens den Fürsten

wegen einer wichtigen Sache persönlich sprach. Die Vermuthung gewinnt um so mehr Glauben, da kaum vierzehn Tage nach seiner Rückkehr der Landesherr im strengsten Incognito, bloß in Gesellschaft einiger eben so edlen als wissenschaftlichen Männer, die Provinz besuchte, und in gewissem Betracht sich dem Geschäft eines Revisors selbst unterzog.

Der Greis genoß das Glück, den Vater des Vaterlandes eine Nacht unter seinem Dache zu beherbergen, und ward mit der größten Auszeichnung von dem edlen Fürsten behandelt.

Die Freude des alten Mannes über dies Ereigniß schildert keine Beschreibung. Er verordnete in seinem letzten Willen, daß der Tag in seiner Familie zukünftig als ein Festtag begangen und gefeiert werden sollte.

Ein weniger rechtschaffner Mann, als Vater Stoffel, würde die Gelegenheit benutzt haben, um sich von seinem Fürsten verschiedene Vortheile zu erbitten — aber der wahrre Greis haschte weder nach Standeserhöhung

gen noch Belohnungen. Einige kleine Gnadenbezeugungen zum künftigen bessern Fortkommen seiner Familie abgerechnet, die niemand schaden konnten, nahm Stoffel nichts an.

Destomehr aber sprach und bat er fürs allgemeine Beste; um so hartnäckiger kämpfte er gegen eingeschlichne Mißbräuche und Eingriffe in die Rechte Anderer! —

Sein Fürst erteilte ihm dafür das Zeugniß eines braven, uneigennütigen Bürgers.

Bei einigen mit Untersuchung belegten Personen trat der Greis als öffentlicher Ankläger auf. Man erstaunte über den Mann, über seinen Unterricht, und den Umfang von Kenntnissen des wahren Übels! Wenige träumten sich in diesem philosophischen Bauer (wie ihn einige Herrn von Ansehen nannten) der immer so still und geräuschlos gelebt hatte, diesen Sachkenner zu finden, und wieder andre mußten selbst beim Geständniß ihrer Fehler gestehen, daß ihr Gegner wegen seiner Offenheit ihre Hoch-

achtung verdiente. Es war ihm nicht darum zu thun, jemand unglücklich zu machen, wohl aber die Mängel und Mißbräuche zu tilgen, die sich theils aus Mißverstand, theils aus persönlichem Vortheil zum Nachtheil des Ganzen eingeschlichen hatten.

Der großmüthige Fürst erfüllte Stoffels kühnste Erwartungen, dankbare Thränen und Segenswünsche belohnten den Vater des Landes.

Mancher Duldser drückte gerettet mit einem Blick zum Himmel des Greises Hand, und sein Fürst nannte ihn öffentlich vor Höfen und Niedern einen braven Mann, mit der Äußerung, daß jeder, der sich ihn zu kränken erkühnte, nicht nur mit dem strengen Vater, sondern auch mit dem beleidigten Freunde zu thun haben würde.

Wie groß erschien Stoffel in diesem Augenblick! Diese Freudenthräne, die er weinte, war ein kostbarer Juwel! — Er verdiente die Weihgesänge seiner Kinder und Freunde, und die begeisterten Küsse seiner Gattin.

Stoffels letzte Stunde.

Beschluß.

Das Schicksal gönnte der glücklichen Familie den Besitz des väterlichen Freundes noch verschiedene Jahre.

Endlich als die Natur ihren Tribut forderte, verlosch sein Licht, wie die Lampe des Bettlers, dem es an Öhl gebricht — und der Tod erschien ihm, als ein lächelnder Jüngling mit gestürzter Fackel! —

Nur das Leben des Thoren ist die gefürchtete Hölle! Konnte der Freund der Wahrheit vor dem Hingange zum Vater der ewigen Wahrheit zittern!

Wohl sagte ihm sein Bewußtsein, daß der Unbegreifliche, der die Herzen und Nieren prüft, mit ihm zu rechten habe, über — Schwächen!

Aber auf der andern Seite sagte ihm die Vernunft, daß der Mensch die größte Hälfte seiner Schwächen mit auf die Welt bringt, die zweite Hälfte seiner Erziehung verdankt.

Voll Vertrauen auf den Erbarmen, der alles, was er schuf, zur Verherrlichung seines Namens bildete, schloß er ein: — Mein Ende gleiche dem Ende dieses Gerechten! Er starb wie er gelebt hatte — mit Resignation! Oft sprach er mit seinen Lieben in gesunden Tagen über diesen Augenblick — man behandelte ihn also nach längst bekannten Vorschriften bei und — nach seinem Tode.

Er beobachtete die Gebräuche der Kirche aus dem Grundsatz — wehe dem, der Argerniß gibt, nicht aus der Absicht, um den Ewigen zu bestechen, der nach seinen Begriffen die Befehle auf dem Todtenbette sämtlich mit Protest zurück schießt.

Der Sohn seiner schon schlummernden Schwester Marie, ein braver, würdiger Diener des Worts, sprach mit ihm von der Zukunft bis zum letzten Moment seines irdischen Daseins. Es war ein seelenvoller Mann, und er wußte den sterbenden Greis zu behandeln.

Kein Auge blieb bei seinem Begräbniß trocken. Ach! sagte Rosine bei der Rückkehr ins Trauerhaus: Sie haben einen guten, guten Mann begraben, und uns war er mehr!

Seine Kinder ließen ihm einen Leichenstein setzen, mit der laconischen Aufschrift:

Hier schläft Christoph * * *, ein Freund der Wahrheit.

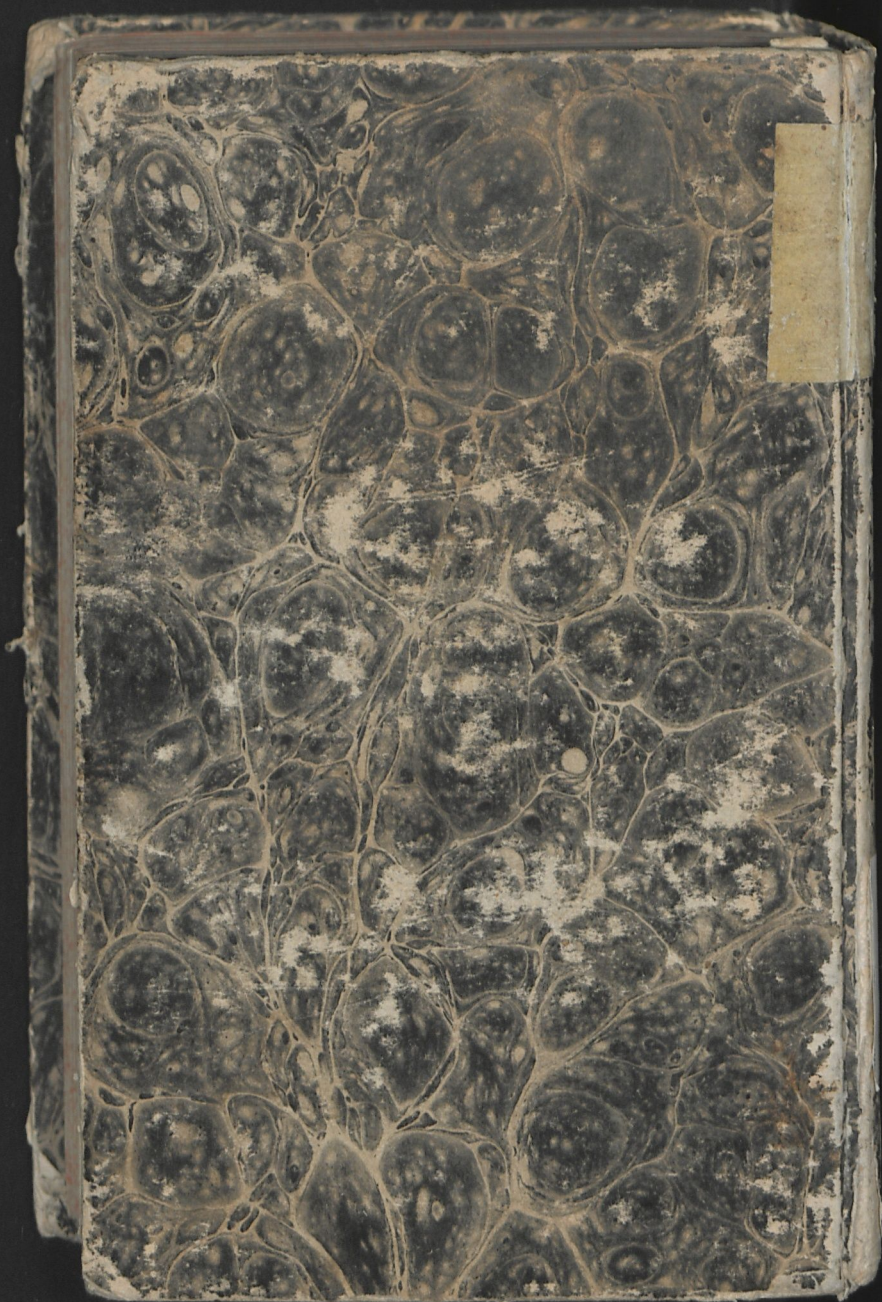
S'

133149

AB133149

(1/2)

Dd 1665 b



Göttinger, Christoph Sigmund
Der

Märterer der Wahrheit.

Eine charakteristisch = romantische

G e s c h i c h t e,

satirisch, politisch und historisch gezeichnet
in zwei Theilen.

